



Am Horebs Höhen


(Zweiter Teil)

10 Predigten
zum Feste der
Gesetzgebung

gehalten in der Synagoge zu Lübeck

von

Rabbiner Dr. Carlebach.



Der Reinertrag ist für
eine arme, sehr würdige
Braut bestimmt.

An Horebs Höhen

(Zweiter Teil)

10 Predigten
zum Feste der
Gesetzgebung

gehalten in der Synagoge zu Lübeck

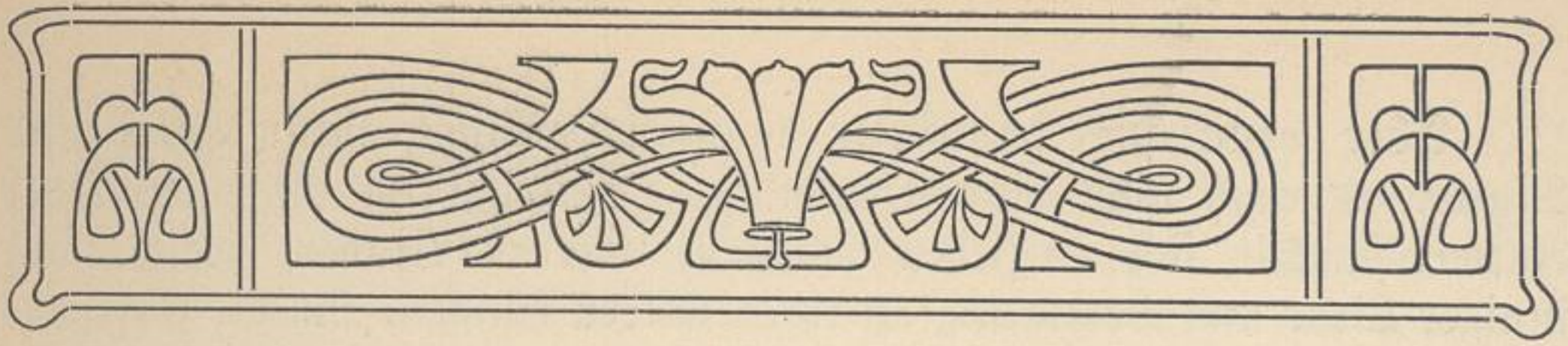
von

Rabbiner Dr. Carlebach.



Lübeck 1907.

Druck der Eisenbahn-Zeitung.



Predigt

zum

ersten Tage des Wochenfestes 5663 = 1903.

Z' Noah ur' Noah b'naus z'iaun.
Gehet hinaus und schauet, Töchter
Zions, den König Schelomoh, in
der Krone, mit der ihn bekränzt
seine Mutter an seinem Hochzeitst-
tage, am Tage seiner Herzensfreude,
(Hohes Lied 3, 11 und dazu die Er-
klärung der Mischnoh Taanis Ende).

Meine Freunde! In den an den Schluß des Gebetstückes uvo l'ziaun g'auel anknüpfenden Betrachtungen, welche wir seit einer Reihe von Jahren für unser Heiliges Fest fortgeführt haben, sind wir bis an den Satz l'maan j'sammercho kovaud w'lau jiddaum, hashem elaukai l'aulom audecko gelangt. Wir wollen, fortfahrend, heute und morgen diesen Satz unserer Besprechung zu Grunde legen, der der Schlußvers ist des 30. Psalmes, den König David als Einweihungshymnus für den Tempel bezeichnet.

Meine Freunde! Ein Haus, in welchem man des Vaters oder der Mutter Geburtstag festlich begeht, hat damit noch lange nicht den Beweis erbracht, daß in ihm das Gebot, welches als 4. vor Jahrtausenden zuerst vom Sinai verkündet worden, nun auch eine Stätte der Betätigung gefunden habe. Vater und Mutter ehren, ist eine Pflicht, die täglich und stündlich erfüllt sein will, die ein Leben ständiger, unablässiger Selbstbearbeitung und Vervollkommnung erheischt, eine Pflicht, die mit dem ersten Erwachen des kindlichen Bewußtseins beginnt, mit dem Tode der Eltern noch lange nicht aufhört und erst mit dem letzten Atemzuge des Kindes ihren Abschluß findet. Vater und Mutter ehren ist eine allumfassende, ernste und schwere Pflicht; ein Geburtstagsfest feiern ist eine leichte Aufgabe, die nicht gerade große Selbstüberwindung kostet. Darum hat die Gotteslehre mit großen Lettern kabbed es avicho w'es immecho auf die Tafeln eingegraben, aber nirgends auch nur andeutungsweise befohlen, dem Tage, an welchem Vater und Mutter ins Dasein getreten, ein festliches Gepräge zu verleihen.

Seinem lieben Schwager

Herrn Dr. med. Ephraim Adler

und seiner treuen Lebensgefährtin

Frau Agathe geb. Joël

zum feste der Silbernen Hochzeit

26. Mai 1907

13. Siwan 5667

in inniger Liebe gewidmet.

Aber wenn auch das Gesetz es nicht verlangt, wenn Vater und Mutter es auch nicht einmal wünschen, vielleicht im Gegenteil jeder Aufmerksamkeit sich entziehen möchten, werden Kinder, welche mit inniger Liebe und Verehrung an ihren Eltern hängen, sich die Gelegenheit nicht gern entgehen lassen, den Tag vor allen festlich auszuzeichnen, welchem sie es zu danken haben, daß sie im ganzen Jahre eine Pflicht erfüllen können, welche sie nicht als eine Pflicht, als drückende Last empfinden, sondern als ihr schönstes, freudigstes Recht, als Auszeichnung, als beglückende Gottesgabe begrüßen. Als Ersatz der echten Betätigung der Kindespflichten ist eine Geburtstagsfeier widersinnig, eine irreführende Selbsttäuschung, eine Eingebung der Selbstsucht, welche den Schein an die Stelle des Seins, wertlose Neußerlichkeit an die Stelle innerer Wahrhaftigkeit setzt und so das Gewissen einschläfert und nicht zum Erwachen kommen läßt. Aber als Ausfluß der im Herzen lebendigen, durch die ständige Betätigung wachsenden und anschwellenden und die Schranken des Alltäglichen übersteigenden Liebe und Hingebung und Verehrung, als äußerer Ausdruck der überströmenden inneren Empfindungen gewinnt der helle und laute Jubel der Kinder an dem Wiegenfeste der Erzeuger den Wert und die Bedeutung einer Verherrlichung des Gottesgebotes, die Form eines um das Sinaiwort kabbed es ovicho w'es immecho gewundenen Kranzes.

Heute ist der Geburtstag unserer geistigen Stammes-Mutter, der thaurah, der Lehre, welcher wir unser Dasein, unsere Erziehung, unsere Erhaltung, unsere Freude und Erhebung, unser Glück auf Erden und unsere Hoffnung nach dem Tode zu danken haben.

Daß ihr Geburtstag heute sei, hat sie selbst uns nicht gesagt; sie macht uns fast auf alles aufmerksam, aber das hat sie uns gerade gleichsam zu verheimlichen gesucht, unsere Weisen mußten es durch Berechnungen und aus Andeutungen erst feststellen. Sie hat uns noch weniger geboten, diesen Tag als ihr Wiegenfest durch Fest und Feier vor anderen Tagen auszuzeichnen. Aber ihr Geburtstag fällt zusammen mit einem anderen bedeutungsvollen Abschnitt im Kreislauf des Jahres, mit dem Schluß der Erntezeit im heiligen Lande. „Machet ein Erntefest,“ so lehrt uns die bescheidene Mutter, „und danket heute Eurem himmlischen Vater für das schöne Land, in welches Er Euch geführt und für den reichen Segen, den Seine Güte Euch verliehen und freut Euch vor Seinem Angesichte, Du und Dein Sohn und Deine Tochter und Dein Knecht und Deine Magd und der Levite, der in Deinen Toren ist, und der Fremdling und die Waise und die Witwe, die in Deiner Mitte sind.“ Wir aber, wir denken weniger an das chak hakkozîr, an die Ernte, die uns nur des Leibes Not und Bedarf gewährt, weniger an das schöne Land, in dessen gesegneten Fluren wir weilen durften, jeder unter seinem Feigenbaum und unter seinem Weinstock, wir wenden den Blick zurück in die Wüste und durchleben noch einmal unter heiligem

Inhaltsverzeichnis.

						Seite
Predigt zum	1. Tage des	Wochenfestes	5663			1— 5
"	"	2.	"	"	"	6—13
"	"	1.	"	"	5664	14—21
"	"	2.	"	"	"	22—31
"	"	1.	"	"	5665	32—38
"	"	2.	"	"	"	39—47
"	"	1.	"	"	5666	48—54
"	"	2.	"	"	"	55—62
"	"	1.	"	"	5667	63—71
"	"	2.	"	"	"	72—77



Schauern den hehren Moment, wo unsere königliche Mutter, die erhabene Himmelstochter, unter Donner und Blitz herniederstieg zur Erde, um uns und die Welt zu beglücken, wir denken an s'man mattan thaurosenu, wir freuen uns weniger über das Brot, das ja auch andere Völker haben, wir jubeln stolz über die Mutter, wie sie sonst kein Volk hat auf Erden, und wir rufen entzückt: ascher bochar bonu mikol hoammim w'nosan lonu thauras emes.

Aber mit der Geburtstagsfeier dieser unseres Volkes Begründerin, unserer geistigen Nährmutter, unserer herrlichen Lehrmeisterin und Erzieherin hat es dasselbe Bewenden, wie mit den festlichen Veranstaltungen, welche wir zu Ehren unserer leiblichen Eltern treffen. Das Gebot: „Ehre Vater und Mutter“ findet nicht nur auf die thaurah in vollstem Ausmaße Anwendung, sondern übersteigt noch so sehr an Bedeutsamkeit und Ernst und Wichtigkeit den eigentlichen Wortsinn, daß nicht nur der thaurah selbst der Vorrang eingeräumt wird vor den Eltern in allen Seiten der Kindespflicht, sondern daß selbst der Vermittler, der Lehrer der thaurah, in allen Ehrbezeugungen dem Vater und der Mutter vorangehen soll. Dieser Mutter, der thaurah, soll unser ganzes Leben gewidmet sein, über sie sollen wir nachsinnen, an sie sollen wir denken Tag und Nacht w'hogiso bau jaumom wolailoh, von ihr sollen wir sprechen, sie soll der Gegenstand unserer Unterhaltung sein, ob wir ruhig weilen in unserem Hause, oder auf der Reise und Wanderung begriffen sind, ob wir uns niederlegen oder aufstehen, w'dibbarto bom b'schiftcho b'vêsêcho uw'lechtcho baderech, um sie kennen zu lernen, um ihr uns zu widmen, sollen wir unbedenklich Vater und Mutter verlassen, sollen Hab' und Gut, Haus und Hof, Weib und Kind, Gesundheit und Leben freudig hingeben, um sie uns und unseren Nachkommen und unserem Volke und der Welt zu erhalten! Und wahrlich nicht um ihretwillen ist diese Mutter so anspruchsvoll, sondern um uns unser Leben zu erhalten, um uns und unserm Leben Wert, Bedeutung und Dauer zu verleihen, um uns über alle Wesen und Geschöpfe zu erheben, um aus uns, den Staubgeborenen, Engel und göttliche Wesen zu bilden ki hêm chajênu w'aurech jaumênu — kol hamchabed es hatauroh gufau m'chubod al halbrius — um'raumantau um'gaddaltau al kol hamaasim — êz chajim hî lamachsikim boh.

Wenn wir also im ganzen Jahre diese Mutter vernachlässigen, ihre Worte und Lehren nicht hören, ihre Gebote und Mahnungen nicht befolgen, ihre stillen, stummen Bitten, Vorstellungen, und Vorwürfe nicht beachten, und uns dennoch anschicken, ihren Geburtstag festlich zu begehen, ihr Haus zu schmücken, die Stätte, wo sie im heiligen Schrein verwahrt wird, mit Bäumen zu umstellen, die Erhöhung, den Almemor, wo sie zur Berlesung gelangt, mit Laubgewinden zu umgeben, um uns im Geiste an ihre Geburtsstätte, den Berg Sinai, zu versetzen, kurz, wenn die Geburtstagsfeier einen

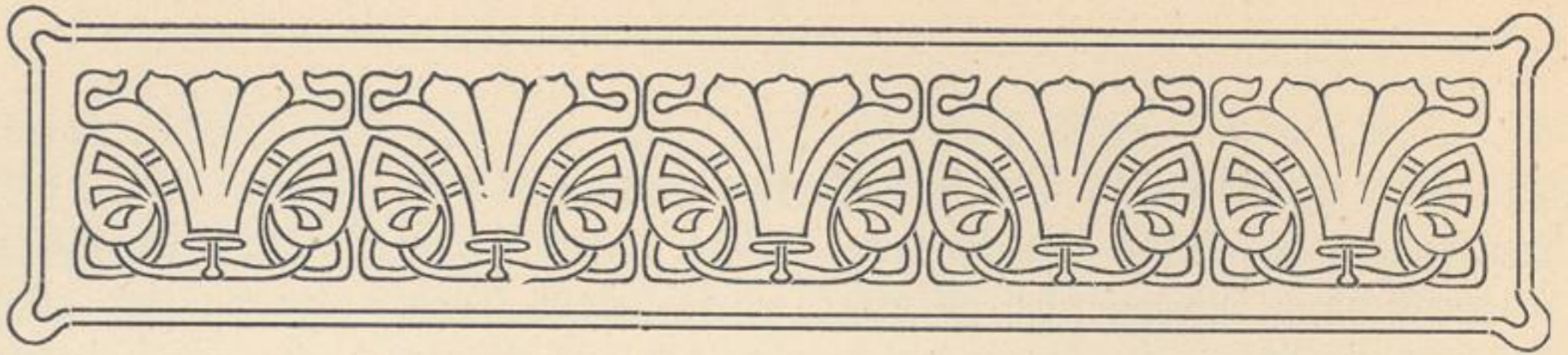
Ersatz bilden soll für die im Leben versagte Ehre, wenn der eine Tag des Festes sie ausföhnen soll für die im ganzen Jahr erlittene Zurücksetzung: dann ertönt gerade von jener Geburtsstätte aus ein welterschütternder Klage-ton und dringt herauf zum Gottes-thron, zu ihrem Vater, der sie uns gegeben als herrlichsten Schatz, als kostbarstes Kleinod, und der Jammer muß den Weltenvater mit Wehmut und Widerwillen erfüllen über die verblendeten und verderbten Kinder: b'chol jaum bas-kaul jauzes mehar chaurêw umachreses w'aumeres oij lohem labriaus mêelbaunauh schel thauröh.

Wenn aber unsere Festfeier im rechten Geiste und in der vollen Erkenntnis alles dessen erfolgt, was wir der Mutter zu danken haben, welch' bemitleidenswerte Wesen wir wären ohne sie (i lav haj jaumo d'ko gerim kamoh rav jausef ikko beschukko), wie sie die Quelle ist und der Born, aus der wir schöpfen Wahrheit und Weisheit, Edelsinn und Güte, Kraft und Stärke, Macht über uns und über die Schöpfung, Leben und Lebensinhalt; wenn mit unwiderstehlicher Gewalt unser Herz uns zwingt zu dieser Feier als Zoll unserer Dankbarkeit, als Ausfluß unserer Huldigung, als Gelöbniß unserer unwandelbaren Treue für alle Zukunft und stetig steigenden und vermehrten Hingabe an unsere Wohltäterin und Erhalterin, als Dank an unseren himmlischen Vater: dann freilich ist schovuaus das höchste aller Freudenfeste, dann ist es azeres, der Sammelpunkt und Brennpunkt aller der edlen und hehren Bande und Fäden, welche uns verbinden mit Gott und den himmlischen Wesen, dann gibt es nur noch ein Fest auf Erden, das etwas Ähnlichkeit besäße mit diesem Geburtsfeste, welches Israels Kinder auf dem weiten Erdenrunde ihrer Mutter bereiten, nämlich der Tag, der in eines jeden Menschen Leben nur einmal einkehrt, und der ihn der Erde entrückt, um ihn überirdische Freuden kosten zu lassen, um ihn ins Paradies zu versetzen, der Tag, der den Inbegriff bildet aller seiner Hoffnungen und Wünsche und den Ausgangspunkt aller seiner kommenden Bestrebungen und Erfolge, der Tag, der ihn wahrhaft zum Menschen macht, der Vermählungstag. Dieser Tag der höchsten irdisch-himmlischen Freude, der Hochzeitstag, er hat etwas Ähnlichkeit mit dem Huldigungs- und Geburtsfest der thauröh. Lernt Israel die thauröh und erfüllt ihre Gesetze und Lehren, ehrt es diese seine Mutter, dann macht diese Himmelskönigin Israel zum König der Erde, zu einem Königreich von Priestern, mamleches kauhannim, dann macht sie, die vollendete Heiligkeit, Israel zu einem heiligen Volke, zu goi kodausch, dann verleiht sie, deren sämtliche Pfade Frieden und deren Wege Anmut sind (d'rocheho darche nauam w'chol nsifauscho scholaam) ihm den vollendeten Frieden und die vollendete Anmut! Israel steht da als ein König und zwar als Friedenskönig, als König schlaumauh. Und wenn nun Israel dieser König Salomo, hingerissen von den Empfindungen der Dankbarkeit

und der kindlichsten Verehrung für seine 4000 Jahre alte, vor Weltenanfang schon geschaffene, aber heute wie immer in ihrer Jugendschöne prangende Mutter, an ihrem Geburtstage ihr eine Krone darreicht, eine Krone, nicht gebildet aus Perlen und Edelsteinen, sondern aus Schönerem und Glanzvollerem, aus freudigen, glücklichen und mitleidigen Menschentränen, aus erhebenden und beseligenden Menschengedanken, aus Gott und Menschen erfreuenden edlen Taten und Bestrebungen: dann nimmt die Mutter diese Krone und setzt sie sich nicht selbst, sondern ihrem Kinde, dem König Schalomoh, dem im Glanze seiner Vollkommenheit strahlenden Gottesvolke auf's Haupt und ruft alle Zeiten und Zonen, alle Geschlechter und Familien als Zeugen herbei und spricht: „Geht hin Töchter Zions und sehet euch den König Salomoh an, wie er strahlt in der Krone, mit der ihn geschmückt seine Mutter am Tage seiner Hochzeit, d. h. dem Tage der Gesetzgebung b'jaum chasunosau se mattan thauroh. Der Tag seiner Vermählungsfeier kann ebensowohl den Gipfelpunkt seines irdischen Glückes ausdrücken, den seligen Augenblick, da er die Angebetete, die Erwählte seines Herzens für immer an sich gefesselt, in sein Herz und sein Haus eingeführt, als auch jene Stunde, da er, durch die thauroh, mit dem Himmel sich vermählt, den ewigen Treubund seinem himmlischen Vater geschworen. Und wie der Hochzeitstag, so oft er wiederkehrt, die seligsten Erinnerungen und teuersten Empfindungen in seinem Herzen wachruft und erneuert, so ruft der Tag der Gesetzgebung immer von neuem wieder den König Schalomoh hin zur Horebshöhe und läßt ihn in heiligen Schauern erbeben vor dem das Feuergesetz in seiner Rechten herabbringenden Himmelskönige b'jaum chasunosau se mattan thauroh.

Aber ach, wir sind verstoßen von der Heimat, wir sind zerstreut über den Erdboden, wir sind nicht mehr ein einiges und geeintes Volk, über dem sichtbar die Gottesherrlichkeit thront, in dessen Mitte der Gottestempel auf erhabener Bergesspitze prangt! Wie kann unsere Freude voll, unsere Seligkeit ungetrübt, unser Glück ein wahres sein, so lange das Golus währt, so lange die Klagemauer an unsere Sünden, an unsere Treulosigkeit erinnert!

Aber wenn wir erst wieder mit ganzem Herzen zur thauroh zurückgekehrt sind, wenn das Wochenfest verdient eine Vermählungsfeier genannt zu werden, dann ist auch unsere Trauer zu Ende, dann hören auch die Leiden des Golus auf, dann ersteht wieder in alter Herrlichkeit der Gottesbau, dann füllen sich von Freude unser Mund und unser Herz, dann kehrt nach Zion die Sch'chinoh wieder und des Erlösers Stimme kündigt Heil und Segen uns und der Welt, ub'jaum simchas libau se binjan hamikdosch, schejiboneh bimhero bjaumenu omen.



Predigt

zum

zweiten Tage des Wochenfestes 5663=1903.

I'maan j'sammercho kovaud
w'lau jiddaum, haschem elokai
l'aulom audecko (Psalm 30, 13).
Darum soll Dir Jaitenspielen Lob-
preis und nicht verstummen;
Ewiger, mein Gott, ewig will ich
Dich preisen (Zunz). Auf daß ich
singe Deine Ehre und nie ver-
stumme — Gott mein Herr, ich
will ewiglich Dich preisen (Salomon).
Damit alles Herrliche Dir singe
und nie aufhöre, Gott mein Gott,
in alle Zukunft hin will ich Dir
huldigen (Hirsch).

Meine Freunde! Wir haben gestern von unserem Feste als einem Geburtstagsfeste gesprochen, das wir zu Ehren unserer Mutter, der thaurah, begehen und uns klar zu machen gesucht, unter welchen Umständen dieses Fest kein Hohn auf uns selbst, keine gedankenlose Selbstverspottung und Selbstanklage bilde, sondern eine wahrhaft freudige und erhebende Feier, die uns selbst noch mehr ehrt, als die thaurah, der sie doch gelten soll. Wir haben gefunden, daß, wenn wir die Mutter im Laufe des Jahres nicht vernachlässigt, nicht verlegt, nicht gering geschätzt, sondern nach Gebühr gewürdigt haben, dieses Fest eine Krone bildet, welche wir der thaurah winden, und die sie uns selbst auf's Haupt setzt.

Nun ist es freilich denkbar, daß die Mutter eine Kränkung erfahren, daß ihre Ehre gefährdet gewesen, und die Geburtstagsfeier dadurch nicht nur keine Beeinträchtigung, sondern eine Steigerung und vermehrte Berechtigung und Bedeutung gewonnen hat. Wenn nämlich diese Angriffe, diese Gefahren nicht von uns ausgingen, nicht von uns veranlaßt wurden. War die leibliche Mutter im Laufe des Jahres krank, aber nicht durch unsere Schuld und Zutun, und das uns teure Leben ist der Gefahr entronnen; wird unsere Mutter

von irgend jemanden in ihrer Ehre, ihrem Ansehen gekränkt, und es ist uns gelungen, den frechen Verleumder nach Gebühr zurückzuweisen und zu brandmarken; dann werden wir doppelt froh jubeln an dem Wiegenfest der geliebten Mutter, für deren Leben und Gesundheit wir bange Stunden verleben mußten, deren gekränkte Ehre wir als eigene Kränkung und Schmähung empfunden haben.

Auch unsere geistige Mutter war zu allen Zeiten frechen Angriffen, dreisten Schmähungen, gedankenloser Verkennung und absichtlichen Verkleinerungen preisgegeben. Zu keiner Zeit aber vielleicht mehr, als in dem jetzt abgelaufenen Jahre. Ein Gelehrter war aufgestanden, dem mancherlei Verdienste und Entdeckungen nicht abzusprechen waren, ein Professor war mit scheinbaren Beweisen vor die aufhorchende Welt hingetreten, mit Beweisen, die nichts geringeres bezweckten, als den himmlischen Ursprung unserer Mutter zu bestreiten, ihre königliche Abstammung zu leugnen und sie herabzudrücken auf den Rang und die Stufe aller anderen gewöhnlichen Sterblichen, als Tochter der unter Schutt und Trümmern begrabenen alten heidnischen Völker! Er vermaß sich, ihren Lehren und Gesetzen den Wert göttlicher Wahrheiten und himmlischer Weisheit zu rauben, sie vielmehr als entlehnt, als geborgt und sogar noch entstellt von anderen irdischen Quellen nachzuweisen! Diese Behauptungen gewannen noch an gefährlicher Bedeutung durch die Zustimmung, welche sie bei irdischen Machthabern fanden, und durch die Verbreitung welche die Tageszeitungen bis in die entlegensten Dörfer, Höhen und Hütten ihnen gewährten!

Und es ist nicht nur gelungen, diese Behauptungen zu widerlegen, die Angriffe glänzend abzuweisen, sondern jüdische und selbst nichtjüdische Gelehrte und kundige Anwälte haben die Haltlosigkeit der Behauptungen nachgewiesen und die Wahrheit, Reinheit, Göttlichkeit, Unvergleichbarkeit, Unerreichbarkeit der Sinailehre sonnenklar dargetan.

Müssen wir da nicht um so lauter jubeln, um so herzlicher am Ehrentage unserer in ihrer Ehre wiederhergestellten Mutter uns freuen?

Ich für meinen Teil vermag an diesem Jubel nicht voll teilzunehmen. Daß ein großer Teil unserer Brüder durch die lügenhaften Behauptungen auch nur einen Moment zweifelhaft werden konnten, daß für sie diese Widerlegung, diese Ehrenrettung erst nötig waren, daß sie nicht sofort mitleidig belächelten die Torheiten des Gelehrten, daß sie nicht so genau ihre Mutter kannten, um unberührt zu bleiben von den häßlichen Anwürfen, die man gegen sie sich erlaubte, das ist solch beschämender, niederbeugender Gedanke, daß der Jubel über die Ehrenrettung nicht recht zur Geltung gelangen kann. Hält es denn der Lebende, sich seines Daseins und seiner Gesundheit Erfreunde erst für nötig, den Seinen sein Leben, sein Dasein durch gelehrte Nachweise zu erhärten, weil Narren behaupten,

er sei gestorben? Wird denn der Reiche, der Mächtige an seinem Besitze irre, weil Bettler, die von seiner Gnade leben, sich brüsten, ihm ebenbürtig zu sein? Wird denn der Mann, der niemals um Haarsbreite von den Pfaden der Ehrenhaftigkeit gewichen, seinen Kindern und Angehörigen seine Ehrenhaftigkeit nachweisen müssen, weil fremde Böswillige, nicht imstande sind, wahre Biederkeit zu verstehen und zu würdigen?? Daß für jüdische Kreise, für die Kinder unserer hehren Mutter Schriften nötig waren, welche sie über die Göttlichkeit ihrer Mutter beruhigen sollten, ist gerade kein Ehrenzeichen unseres Volkes! Wir sollten allesamt so genau unsere Mutter kennen, ihre Erhabenheit, ihre Göttlichkeit, ihre Unvergleichlichkeit, daß jede Faser in uns, jeder Atemzug, jeder Splitter unserer Kraft, jeder Gedanke unseres Verstandes, jede Bewegung unseres Herzens Zeugnis abzulegen vermögen für sie, für die Tochter unseres himmlischen Vaters. Daß es vielleicht noch eine Frau auf Erden gab, welche sich die gleichen lichten Gewänder umhängte, wie sie unsere Mutter trug und allein zu tragen berufen ist; daß noch eine andere sich denselben Namen beilegte, welchen rechtmäßig nur unsere Mutter führen darf; diese äußere Ähnlichkeit dürfte kein Kind zu einer Gleichstellung der himmelweit Verschiedenen veranlassen, wenn auch Fremde, Außenstehende getäuscht werden konnten. Die Klust, welche zwischen Bibel und Babel gähnt, hätten die Enkel derer, die einst am Horeb standen, sofort gewahren müssen!

Aber selbst wenn es gelungen wäre, wenn es jemals gelingen sollte, etwas mehr als eine zufällige äußere Ähnlichkeit festzustellen, wenn die untergegangene und wieder ausgegrabene babilonische Madonna unserer hehren Mutter so täuschend ähnlich sehen würde, daß eine Verwandtschaft schwer zu bestreiten wäre, auch dann hätte für Jedermann, ganz besonders aber für die Kinder dieser Mutter, den unendlichen Abstand zwischen beiden zu begreifen, der einen Unterschied hinreichen müssen, der Unterschied, daß unsere Mutter lebt, in ungetrübter Jugendschönheit prangt, während jene gestorben ist, sterben konnte! Heiliges, Göttliches, Himmlisches stirbt nicht, altert nicht. Was aus Schutt und Trümmern ans Tageslicht gefördert wird, das ist irdisch, menschlich, sonst wäre es nicht begraben worden. Und Kinder sollten sich täuschen lassen und nicht gewahren den Abstand zwischen der kalten, starren, toten Mumie und ihrer leibhaftigen, lebendigen, unsterblichen Mutter! Nein, die thauras chajim, das êz chajim, das sêfer chajim, die Lehre des Lebens, der Baum des Lebens, das Buch des Lebens hat nichts gemein mit jenen verwitterten und vermoderten, aus den Gräbern und Trümmern hervorgeholten Gespenstern und Schattenbildern! Unsere Feier gilt unserer lebendigen Mutter, die himmlisch und göttlich ist und himmlisch und göttlich sein muß, weil sie andernfalls auch das Loos alles Irdischen geteilt hätte und nicht die Jahrtausende hindurch sich in Jugendschöne erhalten hätte.

Endlich aber bürgen für die Mutter die Kinder, und für die Göttlichkeit, Einzigkeit und Erhabenheit der Mutter zeugt die Wirksamkeit, die sie entfaltet hat bei den Kindern.

Und damit kämen wir an die Erklärung unseres Textverses, welcher den Schluß bildet des Einweihungsliedes, das König David gedichtet hat für die Einweihung des Tempels. Der königliche Sänger sieht in prophetischer Voraussicht das Heiligtum aufgebaut auf Morija's Höhen und der göttlichen Herrlichkeit eine Stätte errichtet auf Erden. Sichtbar thront vor aller Augen die Gottheit in Israels Mitte; über den Cherubim läßt sich nieder und wohnt der Heilige, der Himmel und Erde geschaffen. Die Wolke, die über dem geweihten Hause lagert; das Feuer, das vom Himmel herabgekommen, auf dem Altare lodert; der Leuchter, der nimmer verlischt; das Brot, das auf dem goldenen Tische seine Frische und Wärme nicht einbüßte; kurz eine ganze Reihe von Zeichen und Zeugen offenbart Gottes Gegenwart auf Erden. Aber nicht minder laut und deutlich sollte ein Anderes Zeugnis ablegen für Gottes Größe und Erhabenheit und Seine Herrschaft auf Erden. Den Gott, der über den Cherubim wohnt, jauschêf hakruvîm, nennt David an anderer Stelle w'atto kodausch jauschêf t'hillaus jisroël (Psalmen 22,4) Du Heiliger, der thront über den Lobliedern Israels. Und wie lauten Israels Loblieder? Sie rufen, den Engeln gleich „Heilig, heilig, heilig, ist der Herr der Heerscharen, voll ist die ganze Erde Seiner Herrlichkeit“. Wir heiligen Gottes Namen auf Erden, so wie es die Engel in der Höhe uns zeigen. Natürlich! Wenn arme Menschen den Reichtum eines Zeitgenossen hervorheben, dann bürgt nichts dafür, daß diese besitzlosen Beurteiler schon durch die bescheidenste Segensfülle geblendet einen Besitz Reichtum nennen, welcher diese Bezeichnung nicht verdient. Ob in Wahrheit derjenige ein großer Künstler, Dichter, Denker, Gelehrter sei, den einfache Sterbliche dafür halten, bleibt jedenfalls zweifelhaft. Wer aber von Reichen und Mächtigen als sie alle überragend gepriesen wird, vor wem die Heroen des Geistes sich in Staunen und Ehrerbietung beugen, der ist sicher der Ehre wert, die ja die Kundigen ihm zollen. So vermöchten auch Irdische nicht zu künden das Lob und die Majestät des Höchsten, wenn sie nicht des Rufes und der Worte sich bedienen könnten, mit denen die Himmelscharen die Heiligkeit ihres Herrn benedeien. Israels Hymnen und Loblieder sind deshalb den Ausdrücken entnommen, mit denen die Himmelschöre besingen die Heiligkeit des Weltenherrn. Der Heilige thront über Israels Lobgesängen so wie Er thront über den Cherubim.

Aber noch eindringlicher und augenfälliger als aus Israels Worten und Liedern wird Gottes Größe erkannt aus Israels Taten. Rabbi Simon ben Jochai hatte von einem Araber ein Kameel erworben, dessen Halsband, wie er nachträglich entdeckte, mit äußerst wertvollen Perlen besetzt war. Er gab dem Verkäufer das Halsband

zurück, denn in dem Kaufpreis konnten unmöglich diese teuren Steine enthalten sein. Von der Ehrlichkeit und Uneigennützigkeit des armen Rabbi hingerissen, rief der Araber aus: Gesegnet sei der Gott, den Rabbi Simon verehrt. Nur weil er ein höchstes Wesen verehrt, welches die geheimsten Gedanken des Menschen kennt und dem jede Falschheit und Übervorteilung, jeder Mißbrauch der Unkenntnis des Andern ein Greuel sein müsse, so schloß richtig der Heide, konnte Rabbi Simon veranlaßt werden, den Eigennuß und die Habsucht zu überwinden und eine Biederkeit zu bewahren, die um so staunenswerter war, als er vor Menschen nie hätte einer Unehrllichkeit geziehen werden können. Welcher Gott des Rechts muß der unsichtbare Gott sein, wenn der bloße Gedanke an ihn den von Natur aus habfüchtigen Menschen zu solcher Rechtlichkeit bewegen kann.

Dieser Gedanke liegt der Gebetsstelle zu Grunde: atto kodausch, w'schimcho kodausch, uk'dauschîm b'chol jaum j'hallucho seloh. Du bist heilig, und Dein Name ist heilig, weil Heilige täglich Dich preisen immerzu.

Wenn wir Menschen gewahren, welche ihre Mitmenschen so unendlich überragen an Reinheit, Lauterkeit und Heiligkeit, und diese Menschen sich in Demut beugen vor dem Unsichtbaren, von dem sie die Heiligkeit erlernt, von dessen Heiligkeit die ihnen selbst innewohnende Heiligkeit nur ein Funke, ein schwacher Abglanz genannt werden kann, wie heilig muß erst dieser Urquell der Heiligkeit sein! Vom Geschöpf darf man schließen auf den Schöpfer, vom Schüler auf den Meister, vom Gläubigen auf die Religion, zu der er sich bekennt, und auf das höchste Wesen, das er verehrt. Mehr als aus seinen Worten erkennt man seinen Gott aus des Gläubigen Taten; lauter als die Loblieder, welche Israel anstimmt zu der Höchsten Ehre (t'hillaus jisroël in aktivem Sinne), künden Gottes Herrlichkeit diejenigen Loblieder, welche man über Israel anstimmt (t'hillaus jisroël in passiver Bedeutung). Rühmt man Israel, so rühmt man damit seinen Gott, Israels Lob ist Gottes Lob. Wie Er über den Cherubim thront, so wohnt er über den Lobliedern Israels heißt also: Alles was man an dem Volke Rühmenswertes bemerken kann, die Klarheit der Gedanken, die Erleuchtung des Geistes, die Lauterkeit des Herzens, die Biederkeit der Handlungen, die Heiligkeit ihres Wandels, die Innigkeit ihres Familienlebens, die Liebe, Güte und Selbstlosigkeit gegen ihre Nebenmenschen und gegen jeden Fremden, die Treue gegen ihre Volksgenossen und die unbedingte Rechtlichkeit gegen jedes andere Volk, kurz, alles Rühmenswerte an diesem Volke bildet den lauten, nimmer verstummenden Lobgesang auf Gott, Er ist in Wahrheit jauschêf t'hillaus jisroël. Nun ist aber das Lob, welches Israel erntet, das man ihm zollt, nur die Folge seines Verhaltens, seines Charakters, seines ehrbaren Wandels, der Ausdruck seiner Ehre, seiner kovaud. L'maan j'sammercho kovaud, auf daß Dir lobsinge, Dich preise, kovaud, die Ehre,

das Ehrenhafte, ist also im Grunde nichts anderes als jauschêf t'hillaus jisroël. Der Hymnus, welchen David zur Einweihung des Tempels gesungen, erwähnt gar nichts von dem Tempel, sondern spricht von Israels wunderbarer Erhaltung, von seiner leid- und freudvollen Geschichte und schließt mit unserem Textesverse. Der Psalm will also offenbar sagen: Was der Tempel bezweckt, ein sichtbares Zeichen des Daseins und der Herrlichkeit Gottes zu bilden, das ist auch das Ergebnis der wunderbaren Geschichte Israels und das ist auch die Aufgabe dieses Volkes: alles Ruhmenswerte an ihm soll ein nie verstummender Logesang für Gott sein.

Das Lob Gottes fällt aber zusammen mit dem Lob Seiner Lehre. Gott und die Lehre sind ja unzertrennlich. Die Lehre lieben heißt Gott lieben, der Lehre folgen heißt Gott gehorchen, die Lehre erlernen, heißt Gott erkennen. Nur aus der Lehre und durch die Lehre wissen wir von Gott, und wenn wir Gott dienen und Ihn verehren wollen, können wir nur aus ihr entnehmen, wie es zu geschehen habe. Wenn unser Lob Gottes Lob, unsere Ehre Gottes Ehre ist, dann sind sie auch gleichzeitig die Ehrenrettung und Verherrlichung der „Lehre“ der thauröh.

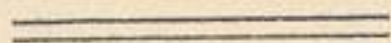
Der Satz unseres Textes gilt also auch von unserer hehren Mutter der thauröh. Das Ruhmenswerte an Israel ist die beste Ehre seiner „Lehre“. Und wäre auch die assyrisch-babylonische Lehre ähnlich oder scheinbar noch besser als unsere Lehre und raubte die Entdeckung der Tafelchen den Nimbus, den bis jetzt die sinaitische Offenbarung besessen: der Unterschied zwischen den Kindern ist doch nicht zu leugnen, zwischen den untergegangenen im Gözenthum und sittlicher Fäulnis verkommenen Babyloniern und den in Reinheit und durch Reinheit erhaltenen Trägern der Weltengesittung, den Kindern der thauröh. Spricht nicht die kováud des auf den Knien der Lehre erzogenen, durch diese Lehre unsterblich gewordenen, zu allen Zeiten an der Spitze aller Kulturvölker gewandelten kleinen Volkes die lauteste Sprache zu Ehren der Mutter? Und seien auch einzelne Kinder entartet, die Mehrheit zu allen Zeiten und so auch heute, wird sie übertroffen, wird sie erreicht von einem andern Menschenkreise an Allem was den Namen kováud verdient? Diesen Nimbus, den unsere Geschichte, den unser Leben in der Gegenwart um unsere Mutter verbreitet, den vermag auch kein Kaiserwort aus der Welt zu schaffen, diese kováud kann uns und unserer Mutter Niemand rauben. Man kann uns alle äußere Ehre rauben, uns von jeder Ehrenstellung ausschließen, durch Druck und Zurücksetzung und Verkennung und Verkümmern auch alle äußere Würde nehmen und, da wir nun einmal Menschen sind, auch dadurch die innere Lauterkeit etwas trüben; vor Gott und vor jedem tiefer blickendem Menschenauge leuchtet nur um so heller die wirkliche, echte, innere kováud und diese Ehre ist eine nimmer verstummende Verherrlichung unseres Vaters, eine unvergängliche Glorie, ein bleibender Nimbus für unsere Mutter.

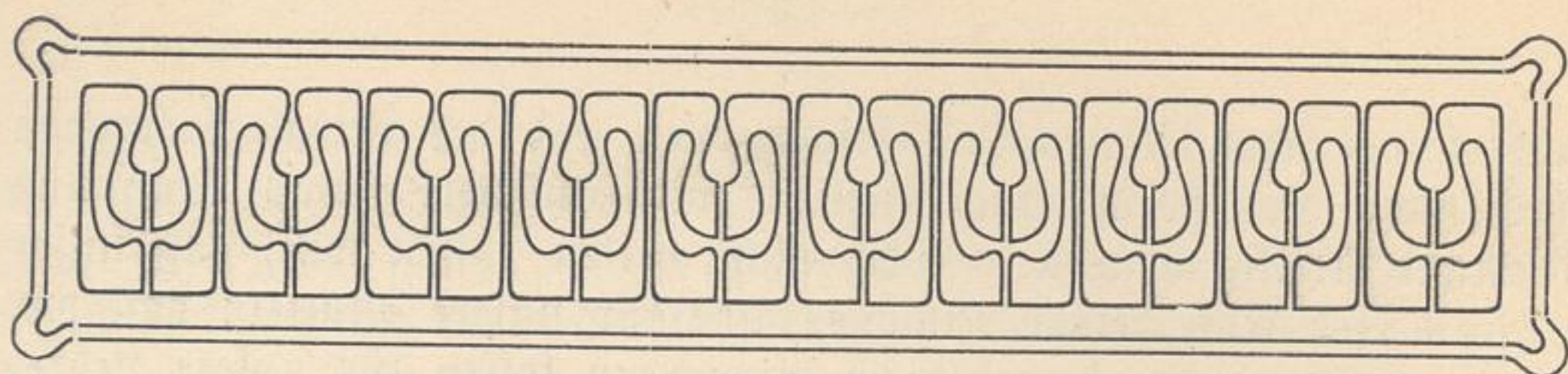
Die Ehre, welche wir verdienen im Leben! Aber nicht minder die, welche uns gebührt durch das Sterben, im Tode und nach dem Tode! Wir haben soeben unserer Toten gedacht. Jeder Einzelne der ihm besonders Teuren, die Gesamtheit der Allen unvergeßlichen Männer und Frauen, Ungenannter und unter Namen Angeführter, der Rabbiner und Lehrer und der Blutzengen und Märtyrer. Klangvolle Namen, im Sinne der Welt, sind nicht oder sehr wenig dazwischen. Es gab nicht viele Bekenner der thaurah, Kinder unserer Jubilarin, die hervorragten durch Staatsstellungen, durch Titel und Orden, durch Würden und Ehren, Fürsten und Grafen, Barone und Ritter. Unsere Geschichte berichtet nicht von großen Helden, die mörderische Schlachten geliefert und große Siege errungen, nicht von Heerführern, die auf den Gräbern Tausender, die ihr junges Leben gelassen und die Hoffnungen abertausender Familien mit ins Grab genommen, ihre Ruhmeszeichen errichteten. Sie weiß auch nichts zu erzählen von gewaltigen, kühnen Rittern, die auf prächtigen Burgen hausten und friedliche Wanderer überfallen und als willkommene Beute reiche Kaufmannsgüter in ihre sicheren Verstecke schleppten, oder ihre Feinde und Gegner in ihren finsternen Verließern langsam zu Tode marterten. Unsere Ahnen waren fast samt und sonders unter schweren Packen lechzende Hausierer, die unter unglaublichen Beschwerden und Mühseligkeiten und Entbehrungen litten, für Weib und Kind sorgten und sich das Unentbehrlichste versagten, um durch eine Kleinigkeit den Sabbat ehren zu können, und die eher und leichter Haus und Heimat verließen, als ihrem Gott untreu zu werden und lieber auf die oft und überall angebotenen Vorteile verzichteten, als ihre Mutter, die thaurah zu verlassen. So lebten sie, und wenn es sein mußte, und, o, es war gar so oft, dann gingen sie auch in den Tod. Männer und Frauen, Kinder und Greise besiegelten ihre Treue mit grausigem Tode, und kein Land auf dem Erdenrund, das nicht gedüngt wäre mit reichlich vergossenem, unschuldigem jüdischem Blute!

Das Leben der Treue unter Opfern ist geblieben, das Sterben für Gott und unsere heilige Mutter schien aufgehört zu haben. Da wurden wir jetzt wieder eines Andern belehrt und die Zahl der Blutzengen hat eine furchtbar traurige Bereicherung erfahren. Gott ist eben nicht bloß unser milder Vater, er ist auch unser strenger Richter, ist haschem und elaukim, und wer kann sagen, ob welchen Fehls und für wen als Sühne unsere armen Brüder und Schwestern den Opfertod erlitten haben!

Aber wenn schon Gewalt und Unrecht herrschen müssen auf Erden, und wenn wir den Ausbrüchen derselben nicht fern bleiben können, dann, freilich, dann ist es unser Wunsch, die Opfer und nicht die Henker zu sein, die friedliche verfolgte Taube und nicht der stolze räuberische Adler und Geier, die Verspotteten und nicht die Lasterer, die Geplünderten und Beraubten und nicht die Räuber

und plündernden Motten, die Erschlagenen und der Gewalt Erlegenen und nicht die Mörder und Bestien und Hyänen! Das kann uns Niemand streitig machen. Wer nicht gelten lassen will, daß unser Leben eine Ehre, einen Nimbus bilde für unsere Mutter; daß wir sterben konnten und uns noch himmorden lassen für unsere Lehre, diese Wahrheit läßt sich doch nicht aus der Welt schaffen! Es ist hart und schlimm. Aber tränenden Auges danken wir Gott auch für dieses Loß. Ja, haschem elaukim l'aulom audecko, Du gütiger Vater, Du strenger Richter, in alle Ewigkeit will ich Dich anerkennen. Wir danken Dir und preisen Dich, daß wir durch Deine Lehre erzogen worden, Deinen Namen zu heiligen früh und spät, daß wir gehören zu den Gelästerten (neelovim) und nicht zu den Lästern (aulvim), daß wenn wir nicht würdig sein sollten durch unser Leben Dich zu heiligen, wir es wenigstens durch unsern Tod können. Bis es Licht geworden sein wird und der auf den Lobliedern Israels (t'hillaus jisroël) Thronende wieder seine Herrlichkeit weilen lassen wird über den Cherubim bimhero bjaumenu.
Amen!





Predigt

zum

ersten Tage des Wochenfestes 5664 = 1904.

Boruch haggeber ascher jivtach bahashem w'hojoh haschem miv-tachau. Gesegnet der Mann, der auf Gott vertraut, dem aber auch Gott die Quelle seiner Zuversicht ist (Hirsch). Gesegnet sei der Mann, der sich auf den Ewigen verläßt, dessen Verlaß wird auch der Ewige sein (Zunz). Gesegnet sei der Mann, der Gott vertrauet, daß Gott ist seine Zuversicht (Salomon).

Meine Freunde! In dem täglichen Schlußgebet, dessen einzelne Sätze uns seit einer Reihe von Jahren die Texte lieferten zu unseren Betrachtungen an diesem schönen heiligen Feste, sind wir bis zu dem Verse (aus Jirmijah 17, 7) gelangt: Boruch haggeber etc. Die weisen Ordner unseres Gebetrituals haben diesem Vers noch zwei weitere (aus Jesajah 24, 6 und Psalmen 9, 11) angeschlossen, welche ebenfalls vom Gottvertrauen sprechen, entweder weil sie es für nötig hielten, den Gedanken des Gottvertrauens durch verschiedene Schriftstellen recht stark zu betonen und angelegentlich einzuschärfen, oder um die vielfachen Seiten und Beziehungen dieses Grundpfeilers für das Erdenleben zu beleuchten und zur Erkenntnis und Anerkennung zu bringen. Wir wollen heute den ersten Vers zu verstehen suchen und die anderen mit Gottes Hilfe morgen betrachten.

Meine Freunde! Wir feiern heute den Geburtstag der Gotteslehre. Unser Geburtstagskind ist aber kein Kind mehr. Sie ist nur um 7 Wochen jünger als unser Volk. Unser Volk aber ist die älteste Nation auf Erden, hat bereits eine vieltausendjährige, ruhmreiche Geschichte durchlebt, und der Inhalt dieser Geschichte ist nichts anderes, als die Darstellung der Geschehnisse unserer Jubilarin, d. h. des Verhältnisses Israels zu ihr. Denn der Geburtstag der Thora ist zugleich

ihr Hochzeitstag, oder richtiger ihr Verlobungstag. Sie hatte keine Entwicklung durchzumachen, sie kam sofort in ihrer Vollendung, in ihrer strahlenden Schönheit zur Erde, um sich mit dem in der Wüste zur Freiheit erstandenen Volke zu verbinden. Sich für diese Braut, für diese Himmelstochter würdig vorzubereiten, um den Bund mit ihr unauflöslich und dauernd zu schließen, bildele fortan die einzige Aufgabe dieses Volkes, die aber bis zur Stunde noch nicht gelöst ist. Die Thora ist die ewige Braut, die Vermählung winkt erst am Ende der Tage, wenn Israel den bösen Trieb überwunden haben, die Schlacken von seinem Wandel und seinem Leben entfernt und sich zu der Höhe der Reinheit erhoben haben wird, um solcher Gemahlin würdig zu sein, wenn die Erde, durch Israel, voll sein wird der Erkenntnis Gottes, wie die Fluten das Meer bedecken.

Dazu bedarf es aber nicht bloß der vollendetsten Anstrengung, der unausgesetzten Selbstbearbeitung auf Seiten Israels, sondern auch der Hilfe Gottes, die das irdische Streben mit Erfolg krönen und das endliche Ziel herbeiführen muß. Deshalb lautet der Schlußsatz unseres Gebetes, das uns die wunderbare Größe der Aufgabe und die Pflicht zu unwandelbarer Beschäftigung mit der Thora vergegenwärtigt: boruch haggeber, gesegnet der Mann, der auf Gott vertraut. Haben wir Gott gedankt, daß er uns emporgehoben über alle Irrtümer und über alle Irrenden und uns gegeben die Lehre der Wahrheit, und haben gelobt, daß wir öffnen wollen unser Herz dieser Lehre, und daß die Liebe zu Gott und die Furcht vor Gott uns antreiben werde, den in dieser Lehre niedergelegten Gotteswillen zu erforschen und mit aller Kraft auszuführen; dann lehrt uns trotzdem die Weisheit der Weisen, daß unser Bemühen erfolglos bleiben müßte, ohne die Hoffnung auf Gott, und daß wir dann noch immer zu sprechen haben boruch haggeber.

Das dürfte der oberflächliche Zusammenhang dieses Satzes mit den vorangehenden sein, der Hinweis auf die Unerläßlichkeit des Gottvertrauens auch für das Hochziel, welches uns durch die Offenbarung aufgestellt worden.

Ein näheres Eingehen auf Inhalt und Form unseres Verses dürfte uns jedoch noch weitere Gesichtspunkte und Lichtblicke eröffnen.

Dieser Satz, der Gottvertrauen verlangt, gilt für den Einzelnen, wie für die Gesamtheit; er hat seine Berechtigung in Angelegenheiten unseres irdischen Wohles, wie unseres Seelenheiles. Er weist uns darauf hin, unser Vertrauen ausschließlich auf Gott zu setzen und nicht auch daneben „auf eine ganze Anzahl von Dingen, die wir für die notwendigen Stützen unseres Lebens und Glückes halten,“ auf mächtige Freunde, auf unsere Kraft und Einsicht, auf günstigen Zufall und gütiges Geschick. Er will uns insbesondere anleiten zum rechten Gottvertrauen und uns gleichzeitig warnen und bewahren vor verkehrtem und unberechtigtem. Es heißt deshalb nicht kurz: gesegnet, wer auf Gott vertraut, sondern: gesegnet der Mann,

der auf Gott vertraut. Denn selbstverständlich soll Gottvertrauen nicht auf die Männer beschränkt werden und die Frauen anschließen, vielmehr soll gelehrt werden: Gesegnet ist derjenige, der sich zunächst als Mann bewährt und dann erst vertrauen wird und will, dann erst sich berechtigt hält zum Vertrauen und 2) gesegnet derjenige, der, obschon er sich als Mann fühlt, dennoch sich verpflichtet hält, auf Gott zu vertrauen. Das Gottvertrauen wäre keine Tugend, kein Vorzug, wenn es nicht, wie jede Tugend, erst erlernt und erworben werden müßte, wenn es nicht Schwierigkeiten und Prüfungen zu besiegen hätte, wenn es nicht zur Voraussetzung hätte, daß der Mensch erkenne und erfülle die Pflichten, die er gegen sich und gegen Gott hat.

Kann der Untätige, Bequeme sprechen: „Ich vertraue auf Gott. Er ist allgütig und allmächtig, Er wird mir Nahrung, Kleidung und Obdach gewähren, wird mich vor Gefahren schützen, wird mir in der Not einen Retter schicken? Nein! So töricht wird und darf der Mensch nicht sein, zu wähnen, das Gottvertrauen enthebe ihn der Pflicht zur eigenen Tätigkeit, zur Entfaltung aller Fähigkeiten, zur Anspannung aller Kräfte des Körpers und Geistes. Nur haggewer wer sich als Mann bewährt hat, sich als gibbaur als Held gezeigt, alle g'vuroh alle in ihm liegende Kraft aufgeboten hat und doch nicht zum Ziele gelangt, der soll und darf das übrige getrost in Gottes Hände legen, der mag auf den Beistand dessen rechnen, der von seinen Kindern nicht mehr verlangt, als wozu ihre Kräfte reichen.

Wie aber, wenn er seine Kräfte überschätzt und sich Alles zugetraut hatte, wenn er als Quelle dieser Kräfte die Natur angeschaut und ihren göttlichen Ursprung bestritten, den göttlichen Geber geleugnet, sich selbst als einen Gott betrachtet und deshalb einen göttlichen Willen nicht anerkennt, die von Gott seinem Wirken und Streben gezogenen Schranken nicht beachtet hatte und nun trotzdem auf halbem Wege erlahmt, wenn er an Sabbat und Festtagen gearbeitet und doch das ersehnte Glück nicht gefunden, wenn er zum Aufblick zum Himmel, zum Gebete zu Gott keine Zeit gefunden, oder keinen Anlaß gesehen und jetzt nun doch nur im Gebet und in den Geboten den einzigen Trost findet! Er dürfte jetzt eigentlich nicht auf Gott vertrauen, den er beharrlich verleugnet und gekränkt, wenn nicht Gottes Güte unendlich und seine Gnade unverlierbar wäre. Also Gottvertrauen ist eine Pflicht für den Mann, der auf seine Kraft bauen könnte, so lange er ihr vertrauen kann und ist ein Recht, welches die Gnade des Schöpfers dem einräumt, der vergeblich alle von Gott ihm verliehenen Kräfte des Körpers und des Geistes in vollem Ausmaße eingesetzt, sich redlich bemüht hat und dennoch nicht zum Ziele gelangen kann. Dasjenige, was die Welt Gottvertrauen nennt, verdient oft kaum diesen Ehrennamen und erst recht nicht die Bezeichnung boruch, daß der Vertrauende gesegnet zu preisen sei. Wer krank darniederliegt und an der Kunst der Ärzte verzweifelt;

wer arm und von Menschen verlassen und verstoßen ist und gar keinen anderen Ausweg und Rettungsanker findet, als die Zuflucht zum Weltenherrscher; wenn er in Fesseln gelegt, auf ein Felsen-eiland verschlagen war, wie Jona und seine Gefährten den Untergang des Schiffes jeden Moment zu gewärtigen hat; der soll wohl auf Gott vertrauen! Von solchen spricht der Bers boruch haggever nicht!

Und wohl sagen wir auch in diesem, auf unsere irdischen Bedürfnisse hinblickenden Sinne diesen Bers im Schlußgebete, ehe wir das Gotteshaus verlassen und zu unserer täglichen Arbeit, unserem Berufe uns wenden.

Aber im Zusammenhange mit dem Vorangehenden erscheint es noch wahrscheinlicher, daß der Bers unberechtigtem Vertrauen auf religiösem und geistigem Gebiete entgegentreten und zu dem echten anregen will.

Denn so selten auch die Fälle sind, daß Menschen in ihren irdischen Angelegenheiten auf Gott vertrauen und untätig ihre Hände in den Schoß legen, so häufig zeigt sich solche grenzenlose, kaum erklärliche Zuversicht in den Erfordernissen der Religion. Du bist ein gläubiger Israelit, Du wünschest das Deinige beizutragen, daß der religiöse Sinn erhalten, jüdische Lehre und jüdisches Leben gepflegt werden, und es wäre Dir ein schmerzlicher Gedanke, wenn das Gotteshaus verödet stände und die ganze Woche hindurch nicht geöffnet würde. Du bist voll Gottvertrauen, daß es in Deiner Gemeinde nie an der nötigen Zahl Betender fehlen wird, Du wärest schmerzlich berührt und tief betrübt, wenn Du an dem Jahresgedenktag Deiner heimgegangenen Eltern ihnen nicht Kaddisch nachsagen könntest, und Du hast die Zuversicht, daß auch dereinst nach Deinem Heimgange Dein Sohn in gleicher Weise Dein Andenken ehren wird. Wer gibt Dir das Recht zu solchem Gottvertrauen, was hast Du getan, um es hegen zu dürfen? Lenkst Du denn täglich Deine Schritte zum Gotteshaus, duldet es Dich am Sabbath früh nicht im Haus, während man in der Synagoge vielleicht auf die Zahl der Andächtigen wartet, unterlässest Du einen Spaziergang, kürzest Du Dir den Schlaf, weil auf diese Zeiten der öffentliche Gottesdienst anberaumt ist? Worauf gründest Du Dein Gottvertrauen, daß Einrichtungen bestehen werden, für deren Bestand Du nichts beiträgst, daß andere, denen Du mit schlechtem Beispiel vorangehst, erhalten werden, was Du selbst untergräbst, daß, was Du wünschest, geschehen werde, obschon Du selbst für diesen Wunsch zu keinem Opfer fähig bist?

Oder Gott hat Dich des höchsten Glücks teilhaft werden lassen, was Menschenherz erstreben kann: Du hast gute liebe Kinder, Du bist für ihre Zukunft vom besten, reinen Gottvertrauen erfüllt. Aber das hindert Dich nicht, alles zu tun, was ihre irdische Zukunft sicherstellen kann, Vermögen zu sammeln, das Du

ihnen hinterlassen willst, sie der besten Schule und den besten Lehrern anzuvertrauen, bei denen sie sich Kenntnisse für ihren künftigen Beruf aneignen sollen, sie in die Fremde zu schicken, ihnen einen Einblick in das Getriebe der Welt zu verschaffen, sie mit den Sprachen, den Anschauungen, den Umgangsformen näher und ferner Völker vertraut zu machen, ihren Körper kräftig und widerstandsfähig, ihren Geist klar und hell, ihr Auftreten und Benehmen ansprechend und wohlgefällig zu gestalten, kurz, nichts zu versäumen, was Deinen Lieblingen dereinst nützlich sich erweisen kann. Und nachdem Du alles erfüllt, was in Deinen Kräften steht, und Du Dir dennoch gestehen mußt, daß Du damit eine volle Gewähr für das zukünftige Glück Deiner Kinder immer noch nicht geschaffen hast, dann kommt Dein Gottvertrauen, daß Er Dein Flehen erhören und seine schützende Hand über Deine Kinder halten möge.

Aber Du willst nicht nur, daß Dein Sohn ein braver, glücklicher Mensch, sondern auch ein treuer, begeisterter Jude sei, und der Gedanke wäre Dir schrecklich, grauenhaft, wenn er einst bei Deinen Lebzeiten mit der Erklärung vor Dich hintreten würde, daß er keine Veranlassung finde, für einen Glauben zu dulden, der seinem Herzen fremd sei, daß er es vorziehe, mit der großen Gesamtheit statt mit einer verschwindenden Minderheit zu gehen; wenn Du ihn sehen müßtest, einem fremden Heiligenbild seine Verehrung erweisend, statt vor dem sich zu beugen, der sich auf dem Sinai offenbarte; wenn er und seine Nachkommen statt des schma jisroël ein anderes Heilsbekenntnis auf den Lippen hätten. Du flehest zum Allgütigen, Du hast zu Ihm das Vertrauen, daß Er Dich im Leben und nach dem Tode vor solchem Entsetzen bewahre. Und nun frage ich Dich, was berechtigt Dich zu diesem Vertrauen, was tust Du, was hast Du getan, um solchem Schreckgebilde vorzubeugen? Hast Du durch Dein Leben und Deine Lehre, durch Dein Beispiel und Dein Vorbild Deinem Sohne gezeigt, daß die Thora unser höchstes, einziges Gut sei, gegen welche alle anderen Güter und Vorteile als wertlos zurücktreten müssen? Hast Du dafür gesorgt und es Dir angelegen sein lassen, daß er, soweit nur möglich, eingeführt und eingeweiht werde in ihre Heiligkeit, Schönheit und Göttlichkeit, daß er begreife, empfinde und nachfühle die ganze Seligkeit, welche in dem Gottesrufe liegt (w'atem tihju li mamlechekauhanim w'goi kodausch) ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern, ein heiliges Volk, und daß er daraus die Kraft und Opferwilligkeit schöpfe, allen Verführungen, Verhöhnungen, Beschränkungen und Zurücksetzungen zu trotzen und in seiner jüdischen Abstammung und seinem jüdischen Berufe nicht eine Last finde, welche er je eher je lieber abwerfen möchte, sondern eine durch nichts aufzuwiegende Auszeichnung, für welche er täglich mit unübertreffbarer Freude dankend spricht boruch sch'lau osanni nochri, gesegnet sei Gott, daß er mich nicht zum Nichtjuden geschaffen! Wenn Du das alles getan, wenn Du gesorgt und gebangt und gewacht Tag für Tag, dann hast

Du den Erfolg auch noch nicht in den Händen, dann bist Du immer noch angewiesen auf Gottes Mithilfe, dann bleibt Dir auch nichts als das bittochaun, das Vertrauen auf Gottes Hilfe! Wenn Du aber lässig gewesen, wenn Du Dir Deine Vaterpflicht nicht klar gemacht, oder trotzdem Du sie erkannt, Dich auf billiges, wohlfeiles Gottvertrauen verlassen hast; hat dann, bei schlechtem Ausgange, Dein Dir und Deinem Bekenntnisse entfremdeter Sohn, oder hast Du nicht vielmehr, Du selbst, Dein Vertrauen getäuscht und vernichtet?

Hast Du denn keine Augen zu sehen, oder willst Du in kindischer Einfältigkeit, gerade nur in religiösen Dingen, die Gefahren nicht sehen, die Dich, die uns rings umgeben? Gesezt, wir wären nicht verspottet und gering geschätzt, sondern nur eine gleich geachtete Minderheit inmitten einer erdrückenden Mehrheit. Gesezt, unsere Lehre und Religion würde nicht als eine Vorstufe zur Tochterreligion, als eine minderwertige Ethik und Moral betrachtet, sondern in gerechter Schätzung als mindestens gleichstehend anerkannt. Gesezt, der Jude hätte im tätigen Leben, im Erwerb, in der Erringung von Ehrenstellen, im gesellschaftlichen Verkehr nicht unter Vorurteil, Engherzigkeit, Beschränkungen zu leiden, kurz, wir wären in allem, in Lehre und Leben, vollkommen gleichgestellt, und es bliebe nur das Eine, daß wir eine Minderheit bilden gegenüber einer gewaltigen Mehrheit. Könntest Du selbst dann die Schwierigkeiten leugnen, welche es hat, ein Kind bei der Minderheit zu erhalten und von der Gefolgschaft der Mehrheit fernzuhalten? Dein Kind wächst heran, und noch ehe es zur Schule geschickt wird, hat sein empfängliches Gemüt fast ebensoviel Eindrücke in sich aufgenommen von der Mehrheit, zu der es nicht gehören soll, als von der Minderheit, für die Du es zu erziehen hast. Nun kommen die Schuljahre. Seine Mitschüler sind Nichtjuden, seine Lehrer sind Nichtjuden, die Bücher, die es liest, die Lehren, die es empfängt, die Luft, die es atmet, der Geist, welcher auf es wirkt, alles ist nichtjüdisch, vielmehr naturgemäß und mit Absicht und Vorbedacht darauf eingerichtet, die Lehren und Ansichten des nichtjüdischen Bekenntnisses in dem Kinderherzen zu befestigen. Die Sabbate und Festtage sind für Dein Kind Arbeitszeiten, in denen es auf der Schulbank sitzt, wie an jedem anderen Tage, und die Feier- und Festtage der Mehrheit begeht auch Dein Kind festtäglich, trägt an ihm bessere Kleidung, erfreut sich an ihnen der Ruhe und Erholung und der weisevollen Stimmung. Die Tageszeitungen, die es in Deinem Hause vorfindet, enthalten Betrachtungen zu den nichtjüdischen Festeszeiten, die Straßen, die es durchwandert, die Menschen, unter denen es sich bewegt, die Freuden, die Zerstreuungen, die Ausflüge, die es machen darf, alles trägt dazu bei, nichtjüdische Anschauungen in ihm zu befestigen, nichtjüdische Erinnerungen in ihm wurzeln, nichtjüdische Lebensauffassung in ihm reifen zu lassen!

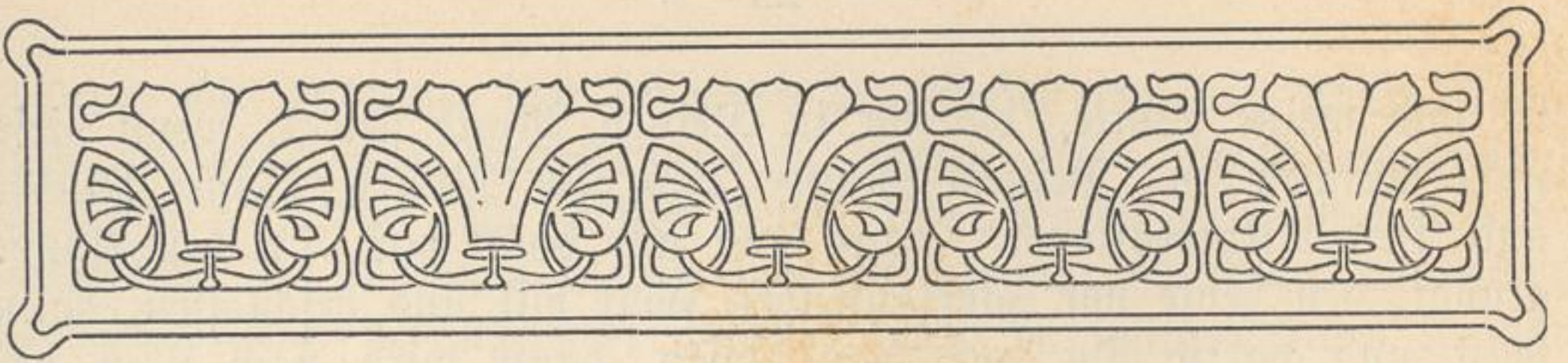
Nun kommt aber hinzu, daß die vorhin vorausgesetzte Gleich-

stellung und Achtung fast nirgends anzutreffen ist, daß Dein Kind schon als Kind über Zurücksetzung zu klagen, unter Spott und Hohn zu leiden hat, daß ihm jüdische Lehre und Moral als minderwertig dargestellt, die jüdischen Gebote als sinnlose und zwecklose, veraltete Neußerlichkeiten verunglimpft werden. Und da sollte Deinem Kinde Lust und Liebe und Anhänglichkeit zu einem Bekenntnis kommen, das es nicht kennt, von dem es nur Schaden und Nachteile hat!! Sollte man da nicht glauben, daß alle jüdischen Väter und jüdischen Mütter wetteifern, um diesen Eindrücken entgegen zu wirken, daß sie alles aufbieten, um ihren Kindern den besten, den ausgiebigsten jüdischen Religionsunterricht zu sichern, daß sie nicht früh genug damit beginnen können, und ihn möglichst lange bis ins Jünglings- und Jungfrauenalter fortsetzen möchten, daß sie einsehen, daß heute der jüdischen Jugend der frühere gute Unterricht lange nicht mehr genüge, daß als Gegenmittel gegen die heute unendlich gesteigerten Gefahren auch weit vermehrte Schutzmaßregeln geboten seien? Gewiß, so sollte man erwarten. Aber das Gegenteil geschieht! Nichtjüdische Behörden müssen den jüdischen Religionsunterricht zwangsweise befehlen, und weil vom 14. Lebensjahre an der staatliche Zwang aufhört, lassen damit auch die jüdischen Eltern sofort den Unterricht abbrechen, obschon die nichtjüdischen Mitschüler und Mitschülerinnen noch Jahre hindurch weiter religiöse Anleitung empfangen. Und nicht genug damit, es gehört schon nicht mehr zu den Seltenheiten, daß jüdische Kinder auch nichtjüdischen Religionsunterricht genießen, und die Eltern dennoch sich einreden, selbst gute Juden zu sein und auch ihre Kinder zu guten Juden zu erziehen!!

Eigentlich kann man der siegreichen, alles überwindenden inneren Kraft der Thora, der unverwüßlichen Ueberzeugungsmacht des Sinaiwortes ein glänzenderes Zeugnis nicht ausstellen, als es diese Eltern tun, die hoffen, ihre Kinder dem Judentum zu erhalten, obschon sie sie als Nichtjuden erziehen, die überzeugt sind, ein paar Stunden, die sie zur Abwechslung auch von einem jüdischen Lehrer erteilen lassen, reichen schon hin, um alle nichtjüdischen Eindrücke aus dem Herzen ihrer Kinder zu entfernen! Wahrlich, diese Eltern zeigen ein Gottvertrauen, um das man sie beneiden könnte, wenn das noch den heiligen Namen Gottvertrauen verdiente!

Nein, meine Lieben. So hatten es unsere Ahnen nicht gemeint, als sie vor Jahrtausenden um den flammenden Sinai standen und ihre Kinder als Bürgen für die Erhaltung der Lehre dem Geber der Thora darboten, so meint es auch unser Vers nicht, wenn er den Mann gesegnet preist, der auf Gott vertraut. Nein, erst sei gever, erst tue Deine Pflicht, dann mußt Du, dann darfst Du aber auch auf Gott vertrauen. Dann aber auch wird Dein Vertrauen nicht getäuscht werden (w'hojoh haschem mitvachau). dann wird Gott Deine Zuversicht sein, dann wird Er Deinem Vertrauen entsprechen, Deine Zuversicht nicht täuschen. Wenn „mein Geist, der auf Dir

ist und meine Worte, die ich in Deinen Mund gelegt, wenn diese nicht weichen von Deinem Munde und dem Munde Deiner Kinder und Deiner Kindeskinde", dann und nur dann hast Du dem Bunde genügt, den heute vor Jahrtausenden Gott mit uns geschlossen, dann sollst und darfst Du auf Gott hoffen, dann wird nach Zion der Erlöser kommen. Amen.



Predigt

zum

zweiten Tage des Wochenfestes 5664=1904.

Bitchu bahaschem ade ad. Vertrauet auf Gott bis an's Ziel, denn in Gott, Gott ruht der Fels aller Zeiten (Hirsch). Vertrauet auf den Ewigen für und für; denn in Jah, dem Ewigen, ist ein ewiger Hort (Zunz.) Traut auf Gott für und für, denn an Gott, dem Herrn, habt ihr einen Fels — Ewigkeiten (Salomon).

W'jivtchu b'cho jaud'è schmecho. Die Deinen Namen kennen, vertrauen auf Dich, denn nimmer hast Du die verlassen, die, Gott, Dich suchen (Hirsch). Und Dir werden vertrauen, die Deinen Namen kennen; denn Du hast nicht verlassen, die Dich suchen, o Ewiger (Zunz.). Drum vertrauen Dir, die Deinen Namen kennen, denn nie hast Du verlassen, die Dich suchen, Gott! (Salomon).

Meine Freunde! Wir haben gestern von dem falschen Gottvertrauen gesprochen, das sich zu allen Zeiten, das ganz besonders aber in unserer Zeit sich so vielfach zeigt auf einem Gebiete, wo es am wenigsten angebracht ist, in der Erhaltung und Vererbung der Sinailehre, in der Erziehung und Stärkung unserer Kinder im Väterglauben. Das aber ist gerade die für die Gesamtheit empfindlichste Stelle, das schließt die für die Fortdauer unseres Volkes und unserer Bestimmung, für die Unsterblichkeit und Ewigkeit und den endlichen Sieg der Gotteslehre größte Gefahr in sich.

Wenn der Einzelne sich für sein irdisches Wohlergehen einer an Sorglosigkeit grenzenden Vertrauensseligkeit hingibt, wenn er auf Gott vertraut, wo er zunächst seine Hände regen sollte, dann wird ihn die Naturnotwendigkeit, die kalte, unvermeidliche Wirklichkeit schon eines Besseren belehren. Wenn aber in unserem heiligsten, wichtigsten Anliegen der Feind von außen immer heftiger seinen Ansturm erneuert, und im Innern die Wächter sich dem Schläfe hingeben und sich in trügerische Sorglosigkeit einwiegen, wird dann nicht schließlich die Festung fallen und unsere ruhmreiche Fahne, unser Panier, die Thora zerrissen und zur Beute werden? Wohin wir blicken, überall lichten sich die Reihen, die Alten sinken ins Grab und die Jungen haben nicht gelernt für das Vätererbe zu kämpfen, zu dulden, auszuharren, zu leben und zu siegen, oder kämpfend zu sterben, um die Fahne immer neuen Truppen zu übergeben! Wohin kommen wir, was soll werden aus der Gotteslehre thaurah mah t'he olého?? Dieser Verzweiflung, dieser Mutlosigkeit tritt der 2. (aus Jesajah 26,4 entlehnte) Vers entgegen, um die Hoffnung und den Mut des kleinen, treuen Häufleins zu stärken, und sie auf das ihnen so sehr notwendige wahrhafte Gottvertrauen hinzuweisen. Erfüllet, so tröstet er sie, Eure Pflicht, lehret, mahnet, eifert an Eure Brüder, redet ihnen sanft und ernst ins Gewissen, zeigt ihnen wie sträflich, wie gefährlich für sie selbst und für die Gesamtheit ihre Gleichgültigkeit wirken muß, aber lasset Euch durch ihre Tatenlosigkeit, durch ihre Fahnenflucht nicht entmutigen. Ihr dürft und Ihr müßt auf Gott vertrauen bis in alle Ewigkeit, „bis zum „bis“ d. i. bis zu dem von Gott gesetzten Ziele, harret geduldig aus, wenn auch dieses Ziel lange auszubleiben scheint; denn nicht nur in der erziehenden Liebeswahrung, wie ihn der volle Gottesname ausdrückt, sondern auch in der seine überwältigende Kraft offenbarenden Wahrung, die der Name joh bezeichnet, in beiden zusammen liegt der Fels der Zeiten; der Name joh muß vorangehen, ehe der Name haschem seine volle Wahrung antritt“. (Hirsch.)

Wohl, gerade heute, am Geburtstage, am Ehrenfeste der thaurah ist es besonders schmerzlich und niederbeugend, wenn wir Heerschau halten möchten über die treuen Kinder unserer Mutter, wenn wir prahlen möchten von ihren Erfolgen und Siegen, von ihren Errungenschaften und Fortschritten, und beschämt den Blick zur Erde senken müssen. Wenn wir schauen auf den flammenden Sinai, um den damals das ganze Volk einmütig und einstimmig versammelt war, und alle, alle mit einer Stimme riefen: „Alles was Gott spricht wollen wir tun und wollen wir hören.“ Damals, am Anfange, das ganze Volk, Männer, Frauen und Kinder, freudig, hochgestimmt, bereit, selbst Alles zu tun und Bürgschaft zu leisten, als Bürgen die Kinder zu stellen, und wir heute, wohl äußerlich nachahmend jenen hehren Moment, durch Bäume und Blumen und Gräser hinweisend auf den im Frühlingschmuck prangenden Gottesberg, innerlich aber ihm und seiner Gabe entfremdet!

Da ruft uns aber die 2. Vershälfte zu: „Denn in dem halben Gottesnamen zeigt sich der Allgütige als der Fels der Ewigkeiten.“ Erhebe, so ruft er uns zu, noch einmal den Blick zum Sinai, freilich auf einen noch etwas weiter zurückliegenden Moment. Nicht lange bevor Gott auf ihn hernieder stieg, war ein schwacher Mensch, Mose, hinaufgestiegen und dort vom frühen Morgen bis späten Abend mit emporgehobenen Händen gestanden. Denn sein Volk war zur Strafe, daß es an Gottes Gegenwart gezweifelt, daß es gesprochen hajesch haschem b'kirbenu im ojin ist wohl Gott in unserer Mitte, von Amalek überfallen und so hart heimgesucht worden, daß Amalek fortan als förmliches Schreckgespenst galt. Damals hatte der treue Vermittler des Gotteswortes den Auftrag erhalten, es im Gottesbuche zu verzeichnen und zwar unmittelbar vor dem Kapitel der Offenbarung ki jod al kes joh, daß die Hand am Throne saß, daß der Gottesthron unvollkommen und der Gottesname gekürzt sein werde, so lange sich von außen eine Hand in sträflichem Hochmut und von innen in nicht minder fluchwüdriger Lässigkeit und Zweifelsucht gegen Gott und sein Volk und seine Lehre erhebe. Und seither führt Gott einen Kampf gegen den Geist Amaleks von Geschlecht zu Geschlecht und ruft Israel und alle treuen Kinder zur Teilnahme an diesem Kampfe. Joh ist somit die Parole des Kampfes, der Ausdruck für Gottes Teilnahme zur Niederwerfung des Widerstandes. Vertrauet auf Gott in alle Ewigkeit, denn in Seinem Eintreten für die bedrohte Gottes Sache zeigt sich der Allgütige als der Fels der Ewigkeiten. Mit Menschen in einen Kampf sich einzulassen, mag leicht sein; aber gegen Gott oder Menschen, welche Ihn zu ihrem Verbündeten zählen, ist jeder Angriff aussichtslos, muß zum Untergang führen. Nicht sofort. Gottes Mühlen mahlen sicher, aber langsam. Er ist der Fels, der regungslos, teilnahmslos, unbeweglich dasteht; aber es kommt die Zeit, da die Einen frohlockend auf ihm die Fahne aufpflanzen und die Andern an ihn jämmerlich zerschellen.

Betrachten wir einmal offen und ohne Beschönigung und ohne Rückhalt unser Bündnis mit Gott. Was können Alle, die es mit ihrer Verpflichtung so leicht nehmen, für sich anführen? Hat Gott vor Jahrtausenden mit unseren Ahnen gesprochen, hat Er ihnen die Lehre, die wir in Händen haben, als ewige unverbrüchliche Richtschnur für ihr Leben und Denken übergeben, dann gibt es doch für alle in dem Bunde Geborenen, außer den im Gesetze selbst angegebenen Ausnahmefällen, keine Möglichkeit sich ihrer Verpflichtung zu entziehen. Mit ganzem Herzen, ganzem Vermögen, selbst mit dem Leben hat der Jude einzutreten für das Gottesgesetz und seine einzelnen Gebote. Bei Todesstrafe hat z. B. die Lehre die Entweihung des Sabbats für alle Israeliten ohne Ausnahme verboten. Wie kann Jemand sich grundsätzlich darüber hinwegsetzen? Erkennst Du die Wahrheit der Lehre an, dann kannst Du Dich doch wahrlich nicht damit ent-

schuldigen, daß es schwer sei, zu gehorchen. Hat es Dein Schöpfer befohlen, dann hat das Geschöpf, das mit Dasein und Fortbestand an Seinen Willen gebunden ist, doch unbedingt zu gehorchen. Aber, so entgegnest Du, ich habe andere Überzeugung, ich zweifle überhaupt an dem Dasein eines persönlichen Gottes, ich bin noch weniger überzeugt von der Wahrheit der Lehre, von einer überirdischen Offenbarung, von der ewigen Verbindlichkeit des Gesetzes, von der übernatürlichen Prophetie, ich stehe auf dem wissenschaftlichen Standpunkt der Naturwissenschaften oder der Philosophie oder der neuesten Alttextumforschungen. Mein Bruder, ich will nicht bestreiten, daß Du auf ganz große Männer auf den verschiedensten Gebieten als Deine Gewährsmänner hinweisen kannst, daß von den ältesten Zeiten bis heute so wie mit Waffen der Gewalt, so auch mit dem Rüstzeug des Denkens und Forschens Sturm gegen Gott und seine Lehre gelaufen, Bollwerk nach Bollwerk gegen sie errichtet worden ist. Aber das mußt Du doch zugeben, daß, sowie alle äußere rohe Gewalt sich als machtlos erwiesen hat, die Gewaltherrscher untergegangen sind, Israel und seine Gotteslehre aber sich in ungeschwächter Kraft erhalten haben, so auch alle Himmel und Sinai stürmenden Lehren und Systeme und Forschungen und Hypothesen, so siegesicher und unfehlbar sie auch immer aufgetreten sein mochten, jeweils von dem Folgeschlechte der Gelehrten und Forscher wieder verworfen und umgestoßen worden sind, und bis zur Stunde auch keine einzige Hypothese sich als unumstößlich die Anerkennung und Zustimmung aller gelehrten und forschenden Kreise hat erringen können. Einig sind sie sich nur im Unglauben, in der Bekämpfung der Wahrheit, aber geeinigt haben sie sich auch nicht über eine einzige entgegenstehende Ansicht, haben keine als Wahrheit verkündet! Jeder Philosoph, jeder Forscher hat seine besondere Richtung, hat seinen besonderen Standpunkt. Genau so, wie die äußeren Feinde!

Und nun steht auf der einen Seite eine doch wahrlich auch nicht von Schwachköpfen vertretene, eine ganz besonders aber von Deinen Vätern und Ahnen mit ihrem Leben und Herzblut verteidigte und behütete und beschworene Wahrheit, und dagegen auf der andern Seite eine Annahme von gestern oder vorgestern und fast durchgehends von Geistern ausgegangen, deren Ahnen nicht am Berge Sinai gestanden: und Du willst Dein heiliges Erbgut hingeben für eine Weisheit von heute und von der Fremde!!

Und kannst Du wirklich glauben, Dein Gewissen beruhigt, Deine Handlungsweise gerechtfertigt zu haben mit dem albernen Worte, der Phrase: ich habe einen anderen Standpunkt, andere Richtung, andere Überzeugung? Und wenn nun Deine Überzeugung doch irrig und falsch wäre! Und da sollte nicht der Gott der Wahrheit, den Du zu leugnen Dich erühnst, dessen Befehlen und Lehren Du zu trocken Dich unterfängst, als Kämpfer auftreten für

Sein Dasein, als Rächer für Sein Wort, wie Er zu allen Zeiten eingetreten ist für Sein Volk!

O, meine Freunde, es ist etwas Eigenartiges, Gefährliches mit solchen Überzeugungen, die sich oft als Irrtümer herausstellen, wenn es zu spät ist. Wehe uns, ruft ein Rabbi aus (Midrasch wajiggasch) am Tage des Gerichts und der Abhandlung. Bileam, der an Weisheit dem Mose gleichgestellte Heide, war überzeugt von dem Starrsinn seiner Gfelin. Es war sonnenklar, sie wollte jetzt nicht gehorchen, obschon sie früher immer gehorcht hatte, und er zog die Folgen aus seiner Überzeugung und schlug das treue Tier. Und siehe, er mußte bekennen, daß seine Überzeugung doch falsch war und der Überfluge mußte vor seiner Gfelin die Waffen strecken, sie als im Rechte und sich als ungerecht anerkennen. Josef's Brüder waren felsenfest überzeugt, daß ihr bevorzugter Bruder sich mit Entwürfen trage, sie allesamt zu seinen Sklaven zu machen, daß sie nur einen Akt der Notwehr vollzogen, wenn sie kalt und taub blieben gegen seine Bitten und Beteuerungen und sie ihn als Sklaven verkauften, wie er es ihnen zgedacht hatte. Und unter welchen Bitterkeiten, und mit welcher grenzenloser Beschämung mußten sie einsehen, daß ihre Überzeugung falsch war. Wie erst, wenn Du einst vor Gott erscheinst, und Deine vorgebliche, leichtfertige Überzeugung als falsch eingestehen und bereuen mußt!!

Aber, tröstest Du Dich, Irren ist menschlich, und für Irrtümer kann Gott doch nicht hart strafen. Gewiß nicht, wenn der Irrtum nicht leichtsinnig war. Aber wenn er leichtsinnig war und ganz besonders, wenn Du aus dem Irrtum Dir bequeme, Deiner Hab-, Ehr- und Genußsucht fröhnende Folgerungen ziehst und betätigst, dann muß Dich Gott strafen, dann mußt Du, selbst wenn Gott nicht strafte, die mit Naturnotwendigkeit sich ergebenden schlimmen Folgen tragen. Hätte Bileam nicht die Konsequenzen aus seinem Irrtum gezogen und, seinem aufwallenden Zorn fröhnend, die Gfelin geschlagen, dann hätte der Irrtum ihm keine solche Beschämung eingetragen. Würden die Brüder nicht zu dem, ihrem Hass, ihrem Meide entgegenkommenden Entschlusse des Verkaufs geschritten sein, dann hätte später die scheinbare Überzeugung des Herrschers, daß sie Kundschafter seien, ebenso begründet, wie ihre Überzeugung, daß Josef sich mit Herrschergelüsten trage; sie lange nicht so schmerzlich betroffen und hätte ihnen nicht den Ausruf der bitteren Selbstanklage entlockt, das haben wir an unserm Bruder verschuldet! Wenn der Vater überzeugt ist, daß es einen Gott und ein Gottesgebot nicht gebe und er die Folgerung daraus zieht, daß es für ihn beengende Schranken nicht gebe, kann er sich dann wundern, wenn auch später sein Sohn überzeugt ist, daß kindliche Liebe, kindliche Scheu und Ehrfurcht und Gehorsam überwundene Standpunkte früherer Einfalt seien, sein Standpunkt, seine Überzeugungstreue ihn jedoch auf ganz andere Bahnen führe? Wie mancher Vater mag da plötzlich aus süßen Träumen aufgeschreckt, aus allen Himmeln

gefallen sein, wenn er von seinem Sohn, seiner Tochter Worte hörte, auf die er nicht vorbereitet war, in denen er die strafende Hand Gottes erkennen mußte, den auch er in seiner Überzeugung nicht hatte als Vater anerkennen wollen, Gottes, der sich bewährte als Joh, als der Fels, an dem mit unheimlicher Sicherheit sein Schiff, seine Richtung hatte zerschellen müssen!!

Wer Augen hat zu sehen und Lebenserfahrung gesammelt in den Familien unserer aufgeklärten, ihrer sogen. wissenschaftlichen Ueberzeugung folgenden, jüdischen Häuser, der wird zugeben, daß ich nicht übertrieben geschildert, der wird mit mir mit Schauern wahrgenommen haben, daß den Eltern entfremdete, erschreckend kalte Kinderherzen in diesen jüdischen Häusern noch häufiger anzutreffen sind, als in nichtjüdischen Familien, während in echt jüdischen Familien zu allen Zeiten bis heute eine wunderbare Harmonie herrschte zwischen Eltern und Kindern und Kindern und Eltern. Was haben und hatten denn die jüdischen Kinder ihren Eltern zu danken? Ein Leben voll Druck und Hohn, voll Verfolgung und Zurücksetzung! Die teuflische Bosheit und raffinierte Grausamkeit erfand dazu noch allerlei Liebesswürdigkeiten, um das Herz der Kinder von den Eltern loszureißen, wie das berühmte Gesetz, daß kein Sohn heiraten und eine Familie gründen dürfe, bis der Vater oder sonst ein Alter aus der Gemeinde sterben würde, und noch mehr dergl. menschenfreundliche Bestimmungen. Und dennoch diese rührende, unendliche Liebe und Unterordnung der Kinder unter die Väter, auch der reichen Söhne unter die armen Väter, der gebildeten Kinder unter die schlichten Eltern! Woher kam und kommt dieses Wunder? Weil der Vater und die Mutter keinerlei Überzeugung hatten, weil sie nur eine Überzeugung kannten, der unbedingten, unumschränkten Unterordnung unter Gottes Willen, und weil der unter solcher Anschauung, solchen Lebensgrundsätzen herangewachsene Sohn, je älter, je denkender, je gebildeter, je geachteter er wurde, um so mehr anstaunen und ehren lernte er die von den Eltern bewiesene heroische Unterordnung, Entschlagsfähigkeit, Bescheidenheit. Die Eltern beugten demütig ihren Willen unter Gottes Willen, also beugten sich auch die Kinder bescheiden unter die Eltern. Heute lehnt der Vater sich auf gegen den himmlischen Allvater, also lehnt auch der Sohn sich auf gegen den irdischen Erzeuger.

Für die Dauer kann dieser Erkenntnis sich das Auge unserer irrenden Brüder nicht verschließen; um ihrer selbst willen werden sie ihre Überzeugung, d. h. ihre Leugnung, aufgeben und die strafende Hand Gottes wird sich als die allliebende bewährt haben, als der Fels, der jederzeit Schutz und Schirm und Rettung bietet, und dem wir deshalb bis ans Ende der Zeiten vertrauen dürfen.

Doch sehen wir uns noch einmal das Verhältnis der Väter von früher und der klugen Kinder von heute an, es dürfte zur Beurteilung und Wertbemessung der Thora nicht gleichgültig und zwecklos

sein. Unsere Zeitgenossen bilden sich ein, der Wahrheit näher zu sein, als unsere Alten, sie sehen mit einem gewissen Mitleid auf sie zurück, sie reden sich ein, auf höherer Kulturstufe zu stehen als jene. Die Welt ist fortgeschritten. Jene lebten noch in der Zeit der naiven Gläubigkeit, der gewohnheitsmäßigen Vererbung und Beharrung bei dem Hergebrachten; heute wird alles geprüft und untersucht und verändert, und das Hergebrachte muß überall dem Neuen und Besseren weichen. Gesezt es wäre so, unsere Modernen hätten das Bessere, die Wahrheit, und die Alten hätten in Irrtum und Täuschung dahingelebt. Auch dann möchte ich kühn behaupten: lieber die alte Lüge, welche zu allen Tugenden, zu allen Idealen befähigte, als die neue Wahrheit, welche alle Ideale raubt, welche nur Genußsucht und Schlaffheit fördert. Wie erbärmlich erscheint doch das junge Geschlecht, dem die ganze Aufklärung zu nichts Weiterem gedient hat, als an jeder Tafel speisen, an jedem, auch dem heiligsten Tage arbeiten, für jede, auch die verächtlichste Ehre die Abstammung, den Glauben, die Familienbande verleugnen zu können.

Man nenne, man zeige mir auch nur eine einzige ideale Seite, eine Tugend, einen erhebenden Charakterzug, der aus dem Boden dieser Leugnung, dieser Aufklärung gewachsen, wobei natürlich die freiere Bewegung, welche uns das Gesez gestattet, der Zugang zu allen Künsten und Wissenschaften und Stellungen, die uns endlich eröffnet worden sind, nicht in Rechnung gestellt werden dürfen. Das Gute, welches diese äußere Erhebung geschaffen, hängt nicht zusammen, ist nicht bedingt durch die Leugnung, ward auch erreicht von den treuen Kindern der Sinailehre, auf allen Gebieten. Was hat die Welt, was das Judentum, was das edle Menschentum der Aufklärung zu danken? Ist Opfersinn, Entsagungsfähigkeit, Charakterstärke, Selbstachtung, Liebe zum Vaterlande, zum Volksstamm, zur Familie, gegen Arme, Begeisterung für die Ideale der Menschheit gesteigert worden und nicht vielmehr Gleichgültigkeit gegen alle höheren Lebensgüter, Genußsucht, Selbstsucht, Bequemlichkeit, niedrige Ehrsucht, Kälte gegen Gemeinde, gegen Brüder, gegen Arme und Leidende in erschreckender Weise gewachsen?

Und solches Geschlecht hat noch die Dreistigkeit, zu behaupten, die Alten hätten aus Denkk Faulheit, aus Gewohnheit, aus Geistesbeschränktheit an dem Überlieferten festgehalten! Nein! Nein! Wenn wir, und mit Recht, jenen eingekerkerten Sternkundigen (Galilei) und andere große Männer und Forscher bewundern ob ihrer Standhaftigkeit, ihres heldenmütigen Martyriums, das ihnen zum Teil aufgezwungen war, wie sehr müssen wir erst bewundernd emporschauen zu einem ganzen Volksstamm, zu schlichten, wenig gebildeten Männern, die ein freiwilliges Martyrium sonder Gleichen trugen ihr Leben lang für ihre Überzeugung, für ihre Lehre! Denn war nicht und ist noch, wenn auch in unendlich gemildertem Grade, das jüdische Bekenntnis ein fortgeseztes Dulderleben, das erst mit dem Tode

endet? Und erfordert nicht jedes einzelne Gottesgebot Löwenstärke? Wie, aus Gewohnheit, aus dumpfer Beharrlichkeit sollte jemand täglich sich den Schlaf kürzen und das Gotteshaus aufsuchen; sollte zu verschiedenen Zeiten seinen Leib fasten; sollte sich auf die mit so großen Kosten und so zahlreichen Schwierigkeiten verbundene jüdische Küche beschränken, nur aus Gewohnheit? Und gar den Sabbat, der unsere armen, gedrückten Ahnen fast jede Woche dem Hungertode preisgab, den hätten sie gefeiert aus Angewohnung? Gewiß, jedes Gottesgebot erfüllte die treuen Befenner mit solcher Seelenfreude und Seelenruhe, mit solcher inneren Befriedigung und beseligenden Weihe, daß sie der Opfer und der überwundenen Hindernisse kaum mehr bewußt wurden. Aber gerade diese Gehobenheit, diese Freude an dem *mizwauss* beweist, daß nichts in gedankenloser Gewohnheit geschah, sondern im Bewußtsein der heiligen, geweihten Pflichterfüllung. Und diese entgegengesetzten Wirkungen und Früchte, der Heroismus hier und die Schlassheit dort, sollten nicht zeugen für die Wahrheit und Güte der Quellen, und sollte wirklich aus der Lüge hier der Lebensbaum und aus der Wahrheit, der Aufklärung dort der Giftbaum wachsen können?

Ja, meine Freunde, es ist wahr, keiner von uns hat Gott mit leibhaftigen Augen gesehen, keiner von uns Seine Stimme am Berge vernommen, keinem von uns zeigt sich das Gottesbuch sofort in seiner Göttlichkeit und Wahrheit. Und doch, wenn wir etwas mit vollendeter Bestimmtheit wissen, nicht bloß ahnen, glauben, sondern wissen können, dann ist es das Dasein eines allgütigen Gottes, der uns in der am Sinai geoffenbarten Thora die Lehre der Wahrheit übergeben hat. Sind das vieltausendjährige, unveränderte, gleichgebliebene Bestehen dieser Lehre und ihrer Träger, während die Angriffe und die Angreifer ständig wechseln und vergehen, sind die geisterleuchtenden, herzerfreuenden, menschenbeglückenden Lehren und Gebote dieses Buches und sind endlich die wunderbaren, den Menschen adelnden, Weihenden, erhebenden Wirkungen dieser Lehre nicht genügende Beweise? Was wir sonst zu wissen glauben, ist, wie alles Menschliche, vergänglich, dem Irrtum unterworfen. Was heute für wahr, richtig und gut gilt, ward gestern nicht dafür gehalten und wird vielleicht morgen durch neue Forschungen, neue Entdeckungen umgestoßen. Alle unsere Sinne, durch welche uns ja die Kenntnisse übermittelt werden, können sich täuschen, aber was uns die gottentstammte Seele, das Herz, die innere Stimme sagt, das stimmt mit der Überlieferung unserer Väter überein, das wissen wir. Mit Job sagen wir (19, 25): ich weiß, daß mein Erlöser lebt, *waani joda ti guali choj*, und mit unerschütterlicher, felsenfester Sicherheit wiederholen wir täglich unser Glaubens-, oder besser, unser Wissensbekenntnis, *ani maamîn beemunoh schlêmoh*, von unserer Überzeugung des Daseins des einig-einzigen Gottes und der Ewigkeit Seiner göttlichen Lehre, denn *maamîn* heißt nicht: ich glaube.

sondern ich weiß, bin von der Wahrheit (emes, emunoh) vollkommen überzeugt.

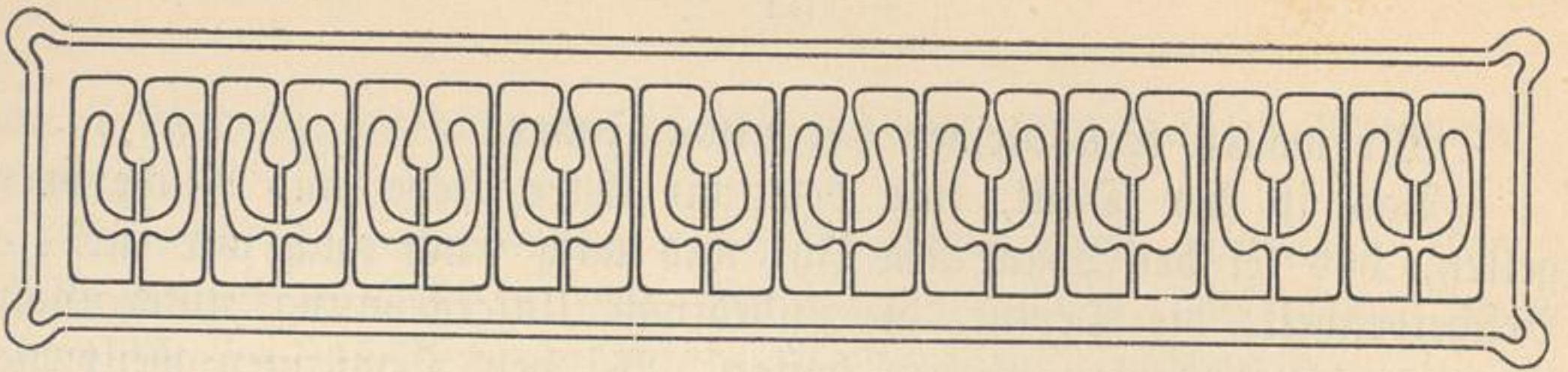
Darum, o Herr, haben Dir vertraut und vertrauen Dir noch und werden Dir in aller Zukunft vertrauen, diejenigen, die Deinen Namen wissen, w'jivtchu b'cho jaud'ê schmecho.

Was uns aber am meisten in unserer Überzeugung bestärken muß, das ist die Quelle dieser Überzeugung. Unsere Väter, unsere Lehrer haben sie uns übermittelt, sie, denen wir das Leben und alle Güter des Lebens danken. Und sie, die uns so unendlich geliebt, die nur für uns gelebt und gelitten, hätten uns eine Unwahrheit übergeben; sie, die es sich so angelegen sein ließen, uns für den Kampf des Lebens zu stärken, hätten uns den Sabbat heiligen gelehrt, der den Kampf des Lebens so erschwert; sie, die uns gern jeden Genuß bereitet, hätten uns so viele an sich unschuldige Genüsse zu verpönnen angehalten; sie, die uns gern auf des Lebens Höhen erblickt, sollten uns Gebote, Beobachtungen und Gebräuche eingeschärft haben, die uns aus dem Verkehr aus- und den Weg zu Ämtern und Ehren verschließen mußten, wenn sie nicht felsenfest überzeugt wären, daß es sich um Gottes Gebote handle, um ein Gut, daß alle anderen Güter überwiegt?! Darum danken wir Euch, Ihr teuren Heimgegangenen, zu allen Zeiten und ganz besonders heute, auf den Knien, unter Tränen der wehmütigen und doch freudigen, unauslöschlichen Erinnerung. Ihr habt uns Gott und die Wahrheit und das Gesetz der Wahrheit gegeben, und wir geloben Euch und schwören bei dem Gott der Wahrheit, den Ihr uns gelehrt, allzeit treu zu halten bei der Lehre, die Ihr uns überbracht und sie unverfehrt und ungeschmälert unseren Nachfolgern zu erhalten. An Euerm Beispiel wollen wir uns erheben, an Euerm Vertrauen auch unsere Zuversicht entflammen, damit auch wir und unsere Kinder, wie Ihr, zählen zu den jaud'ê schmecho und gleich Euch uns sichern nicht nur ewige Fortdauer dort oben im lichten Reiche der Seligen, sondern auch die Unsterblichkeit im Kreise der Menschen. Denn wir sehen es ein, daß Eltern, die nur für die irdische Wohlfahrt ihrer Kinder sorgen und Gott nur suchen, wo und wann sie und ihre Kinder auf Erden der Hilfe Gottes bedürfen, daß die sich selbst ausgestrichen haben aus dem Bunde, aus der Kette des Lebens und der Lebenden, sobald sie die Augen geschlossen haben. Die aber Gott gesucht und nach Seinem Wort und Seiner Lehre und Seinem Willen gefragt, die sind nicht verlassen und nicht vergessen und nicht gestorben für alle Zeiten, für die Ewigkeit. Ki lau osavto daurschecho haschêm, denn Du hast noch nie verlassen, die Dich suchen, nach Dir und Deinem Worte fragen, o Gott (cf. watelech lidrausch es haschem).

Wie Ihr gelebt, Ihr Teuren, so wollen wir leben, wofür Ihr gelebt, das soll auch unser höchstes Anliegen bleiben, dann wird auch unser Ende dem Euren gleichen und mit Euren auch unser Andenken fortleben bei unseren Nachkommen.

Wir wollen treu bleiben der alten Fahne!

Das ist der Dank, mit dem wir Eure Liebe und Mühe vergelten, das sei der Lohn, den Ihr und nach Euch auch wir für die Bescheidenheit, die Demut, die unbedingte Unterordnung unter Gott zu ernten begnadet zu werden hoffen. Bei den Demütigen weist die Gottheit, dort sind sie in Gottes Nähe, hier ist Er in ihrer Nähe. Eingebunden in den Bund des Lebens, neben den Seelen eines Abraham, Isaac und Jacob werdet Ihr, werden wir schauen die Herrlichkeit des Ewigen, wenn dereinst alle Welt ihn erkennen wird und nach Zion der Erlöser kommt. Amen.



Predigt

zum

ersten Tage des Wochenfestes 5665 = 1905.

Haschem chofez l'maan zidkau jagdil thauroh w'jaadir. Gott will es um Seiner Gerechtigkeit willen, daß Er der Lehre immer mehr Größe und Machtherrlichkeit verleiht (Hirsch). Der Ewige begehrt um seiner Gnade willen, daß groß werde die Lehre und herrlich (Zunz). Doch gefiel es Gott um willen seiner Gerechtigkeit, auszubreiten die Lehre und sie zu verherrlichen (Salomon).

Meine Freunde! Es ist uns vergönnt, eine Art Schlußfeier zu begehen, einen Szium, denn wir gelangen in diesem Jahre an den letzten Vers des Schlußgebetes, dessen Sätze uns seit einer Reihe von Jahren die Texte lieferten zu unsern Festbetrachtungen. Dieser Schlußvers ist dem Propheten Jesajah entnommen (Kap. 42,21) dem Kapitel, welches die Haphtora bildet zum Abschnitt Breschis und es dürfte wenig Sätze unseres heiligen Schrifttums geben, welche jedem Israeliten geläufiger und bekannter sind, als dieses Prophetenwort, welches ein Urteil abgibt, weshalb die Gotteslehre so allumfassend und unergründlich ist.

Ist das eine Eigentümlichkeit, welche nur der Gotteslehre zukommt? Gibt es auf Erden irgend ein Wissensgebiet, eine Kunst, eine Wissenschaft, eine Fertigkeit, ein Arbeitsfeld, von dem man nicht dasselbe behaupten kann, das nicht erweiterungsfähig wäre, auf das nicht das Volkswort zuträfe „der Mensch lernt nie aus“? So könnte Jemand mit Recht einwenden. Allein es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen der Thora und jeder Aufgabe, die, von welchem Gebiete immer, mit ihr in Vergleich gestellt werden sollte. Alles andere ist erweiterungsfähig, ist ausgedehnt worden durch die Fortschritte des Menschengeschlechtes; sie aber ist als unerschöpflich sofort ins Dasein getreten. Dann aber gibt es nichts,

was noch in anderem Sinn mit der Thora zu vergleichen wäre, keine Wissenschaft, keine Literatur, kein Buch, kein Gesetz, und kein anderes Glaubensbekenntnis. Denn die Lehre ist klein und gleichzeitig groß, so groß, daß das Meer an Tiefe und die Erde an Umfang ihr nicht gleicht, und dennoch so kurzgefaßt, daß man sie auf einen Pergamentstreifen schreiben und als Schmuckgegenstand in Gold gefaßt am Halse tragen kann; sie ist so tiefgründig und scharfsichtig, daß der Weiseste der Weisen bekennen muß: (Kohelet 7,23) omarti echkaumoh w'hi rechauko mimenni ich hatte gedacht mit meiner Weisheit sie durchdringen, begreifen, verstehen zu können, mußte aber bekennen, daß ich von diesem Ziele noch weit entfernt bin, und dennoch so einfach und faßlich, daß des sechsjährigen Kindes aufdämmernder Geist und spielender Sinn und kindlich Gemüt damit beschäftigt und dafür begeistert werden kann; ihre Hauptgebote und Gesetze sind so zahlreich, als der Menschenkörper Organe und der Kreislauf der Sonne Tage aufweist, und ihrer sind dennoch so wenig, daß einer unserer größten Lehrer sich anheischig machte, sie dem Fremden beizubringen, während er auf einem Fuße stehe. Dem wißbegierigen Sohne, der am Tage der Gesetzgebung fragen würde moh hoêdaus w'hachukkîm w'hamischpotîm was ist das Judentum, was ist die Lehre, welche heute vor Jahrtausenden Gott am Sinai offenbart hat? könnte ein Vater mit demselben Rechte antworten: schaue hin auf die beiden Tafeln, welche hier über dem heiligen Gesetzeschrank prangen, ihre Goldbuchstaben künden Dir in zehn Worten den ganzen Inhalt jener Lehre; wie er die heilige Lade öffnen und ihr eine Rolle entnehmend ausrufen könnte: w'sauss hathauroh ascher som mausche, hier hast Du die Lehre, welche auf Gottes Geheiß Moses vorgelegt hat den Söhnen seines Volkes. Er könnte aber auch ihn führen in ein Bes hammidrosch und ihm zeigen die Hunderte dort aufgestellter Foliauten und ihm bedeuten: wenn Du alle diese Wissensschätze in Dich aufgenommen, mit ihrem Inhalt Dich vertraut gemacht hast, dann bist Du immer noch nicht zu Ende mit der Erlernung der Lehre, dann müßtest Du am Schlusse aller Bücher ebenso notgedrungen, wie am Ende eines kleinen Absatzes Dir gegenwärtig halten den Ausspruch des Rabbi Chananjo ben Akaschjoh: das Alles ist nur ein Bruchstück der Lehre, welche Gott deshalb so reichhaltig ausgestaltet hat als Wissensgebiet und in ihr angeordnet hat so zahllose mannigfaltige Pflichtgebote, weil er Israel beglücken, ihm Gelegenheit sich verdienstlich zu machen geben wollte, denn so lautet das Schriftwort: Gott wollte es um seiner Gerechtigkeit willen, daß er die Lehre so groß und so herrlich gestaltet hat.

Also in doppelter Gestalt wird die Größe und Herrlichkeit der Thora gerühmt: erstens, als Buch der Lehre, der Wahrheit und der Weisheit, als Born der Erkenntnis und der Erleuchtung, als Quelle der Aufklärung über Gott, Welt und Wesen, als Schatzkammer

und Fundgrube der Gedanken und Vorstellungen, die unsern Geist erhellen, unser Herz erwärmen, unser Wollen und Streben veredeln, als Inbegriff unserer Erkenntnis und unseres Bekenntnisses, als Zeugnis der Religion Israels, und zweitens, als Buch des Lebens. Denn neben der Bedeutsamkeit der Lehre steht die Reichhaltigkeit der Tat, stehen die Mizwauss, die Ge- und Verbote, welche unser Tun und Lassen regeln vom Beginn des Tages bis zur späten Nacht, vom Augenblick, da das neugeborene Kind eintritt ins irdische Leben, bis sich der Grabhügel wölbt über dem heimgegangenen Pilger, welche bestimmen, wann und wie wir arbeiten sollen und wann und wie und wo wir uns der Arbeit zu enthalten haben, welche Speisen wir genießen dürfen und welche wir uns versagen müssen, wie wir uns kleiden und unsere Wohnung einrichten sollen, wie wir unsern Acker bestellen, unser Brot backen, unsere Schlachtthiere töten, unsere Weinlese vollziehen, unsere Früchte ernten, unser Getreide dreschen sollen, was wir als Kinder den Eltern, als Schüler den Lehrern schuldig sind, welche Pflichten wir als Ehegatten, als Hausväter und -mütter zu erfüllen haben, wie unser Verkehr, unser Erwerb, unsere Tätigkeit, unser Verhältnis zu Menschenbrüdern, zu Volksgenossen, zur Tier- und Pflanzenwelt beschaffen sein soll, welche besondere Aufgabe wir im Stande der Armut, und welche im Reichtum, als Arbeitnehmer und als Arbeitgeber, als Vorgesetzte, als Richter und Beamte, als Priester und Leviten, als Glieder der Gemeinde, als Bürger des Staates, als Untertanen des Thrones, als Diener Gottes, als Träger der Gotteslehre zu bewähren haben, kurz, es gibt keine Seite, keine Beziehung unseres Einzel- und Gesamtdaseins, unseres Seelen- und leiblichen Lebens, unseres Verhältnisses zu Gott, zu Menschen und Welt, für welche das Gottesbuch uns nicht die Richtschnur vorgezeichnet, welche es nicht unter die Herrschaft Seines heiligen Willens gestellt hätte.

Und für diese reiche Ausgestaltung der beiden Richtungen der Gottesoffenbarung, der Lehre und des Lebens, der Erkenntnis und der Tat, des Lernens und Übens, des Erforschens und des Erfüllens, der Thaurah und der Mizwauss danken wir Ihm und bekennen es, daß Er aus Liebe und Wohlgefallen, um seiner Gerechtigkeit und unserer Bervollkommnungsfähigkeit willen solch unermessliche Gebiete unserem forschenden Geist und unserer schaffenden Willenskraft erschlossen hat.

Denn sehet meine Freunde, nicht die Erwachsenen allein oder die Unmündigen, nicht die zur Erziehung Anderer Berufenen oder nur die der Erziehung noch Benötigten, nicht die mit Geistesstärke Beglückten, zur Ergründung der Lebensfragen und Welträtsel Befähigten allein, und nicht die Schwachen im Geist und zur Unterwerfung unter vernünftige Lebensgrundsätze besonders der religiösen Beeinflussung Bedürftigen allein hat der Schauforruf an den Gottesberg geladen, sondern vor den Augen des ganzen Volkes

wollte Gott an jenem dritten Tage auf den Sinai herniedersteigen ki bajaum haschlischi jêrêd haschem l'ênê kol hoom (II, 19,11), das ganze Volk ward von heiligen Schauern erfaßt, als auf den rauchenden Berg Gottes Herrlichkeit sich niederließ wajeherad kol hoom ascher bamachneh (ibid 16).

Wie ist es aber möglich, daß dasselbe Wort, dieselbe Lehre, dasselbe Buch verständlich sei dem schwachen, beschränkten, unbeholfenen und ungeübten kindlichen Begriffsvermögen, und gleichzeitig auch genüge, Anregung und Anstrengung biete dem kühnen Gedankenfluge des gereiften, geübten, erfahrenen, in die tiefsten Tiefen des Wissens und Grübelns eingedrungenen Denkers und Weisen? Ein irdisches, menschliches Werk, das Geisteserzeugnis eines Staubgeborenen vermag solchen äußersten entgegengesetzten Bedürfnissen und Anforderungen nicht zu entsprechen.

Aber das Gottesbuch hat dieses Wunder bei den wechselnden Geschlechtern von vier Jahrtausenden vollbracht, und es wird diese Wunderkraft behalten bis ans Ende aller Zeiten. Seine schlichten Erzählungen, seine ungekünstelten Lehren, seine leicht verständliche und doch so erhabene Sprache und Ausdrucksweise sind faßbar für das erwachende Bewußtsein des kleinen Kindes, fesseln sein unbeflecktes reines unschuldiges Herz, sein aufmerksames Denken, sein hungriges, naives Gemüt, seine durstende Seele mehr als all die törichten, albernen und wahrheitswidrigen, noch so künstlich erdachten Ammen- und Volksmärchen, mit welchen man die kindliche Phantasie anzulocken und zu reizen beliebt. Und dieselben Erzählungen, dieselben Lehren, dieselbe Sprache und Ausdrucksweise bieten dem Lehrer mit seinen erwachsenen, grübelnden und prüfenden Schülern, dem die Gemeinde belehrenden, zu geläuterter Lebensauffassung und Erstrebung der Tugendideale mahnenden Redner und Religionsdiener, und dem in seiner Klausur die Nächte hindurch forschenden Gelehrten unerschöpflichen Stoff für ihre Betrachtungen und ihre Weiterbildung, und immer bleiben noch neue Fragen zu beantworten, neue Rätsel zu lösen. Eine Forderung, die bei jedem andern Buche geradezu Unmögliches verlangen hieße, konnte hier ruhig gestellt werden: darüber nachzusinnen Tag und Nacht, davon zu sprechen und sich zu unterhalten beim Niederlegen und beim Aufstehen, beim Sitzen und beim Gehen. Auf sie konnte der weise Rabbi sagen: havauch boh w'havauch boh d'chulloh boh. Wende sie nach allen Richtungen, schlage um Blatt für Blatt, in ihr ist Alles enthalten, sie geleite Dich bis ins Greisenalter und bis zur Todesstunde und lasse nicht von ihr, denn es gibt nicht Gleiches, geschweige Besseres auf Erden.

Und je weiter der menschliche Geist fortschreitet, und je mehr Zeitfragen und neue Anschauungen und Ideen und Erfindungen den Geist schärfen, und je weitere Kreise mit der Lehre hingebend und eingehend sich beschäftigen, welche viele Jahrhunderte ausschließlich Domäne unseres Stammes gewesen, und je zahlreicher die großen

Geister und scharfen Denker auftreten, welche es sich zur Aufgabe machen, den Nimbus zu zerstreuen und zu zerstören, der diese Lehre allezeit umgab, um so heller leuchtet ihr Licht, um so deutlicher offenbart sich ihre Wahrheit und Unvergleichlichkeit und um so sieghafter enthüllt sie ihre Größe und Machtherrlichkeit.

Hat also Rabbi Chananjah ben Akaschjah nicht eine unumstößliche Wahrheit ausgesprochen, wenn er behauptet, daß Gott um seiner Gerechtigkeit willen und um Israel zu beglücken, die Lehre so groß und so herrlich gemacht hat? Kann es eine Altersgrenze, eine Geistesstufe, einen Stand, einen Beruf geben, für welche nicht an diesem reichgedeckten Tisch der Geistesnahrung gesorgt wäre, die nicht aus diesem unerschöpflichen Lager nach Wunsch, nach Bedarf, nach Fähigkeit sich ohne Entgelt Schätze holen könnten? Kommet, rufet sie, esset von meinem Brote und kaufet Euch ohne Bezahlung Wein und Milch (Jes. 55,1 ff.).

Darum dürfen wir getrost beten: w'thên chelkênu und nicht: w'thên Ionu chêlek. Gib uns unser Teil an Deiner Lehre. Denn Jeder von uns hat einen von Gott ihm zugedachten, seinen Anlagen und Verhältnissen entsprechenden Teil an der Thora. Für jeden Geschmack, für jeden Wunsch ist Vorsorge getroffen, wie an einer wohlbesetzten Tafel: Milch für die Kinder, Wein für das Alter, Brot für Alle, Leckerbissen für verwöhnte Gaumen. Mikroh, Mischnoh, Talmud, Midrasch, Pauskim, Sifre Musor, Gebete, Piutim, Geschichte, Religionsphilosophie: Alles in diesem Garten soll seine Pflege finden, jede Pflanzung ihre Wärter haben. Welch reiches geistiges Leben, Keimen, Sprießen und Blühen könnte sich in jeder Gemeinde entfalten, wenn Jeder seinen Anteil an der Thora sich erringen, seinen Anspruch geltend machen wollte! Die Thora liegt da, sie ist hefker, herrenlos, Gemeingut und wartet nur auf Annehmer!

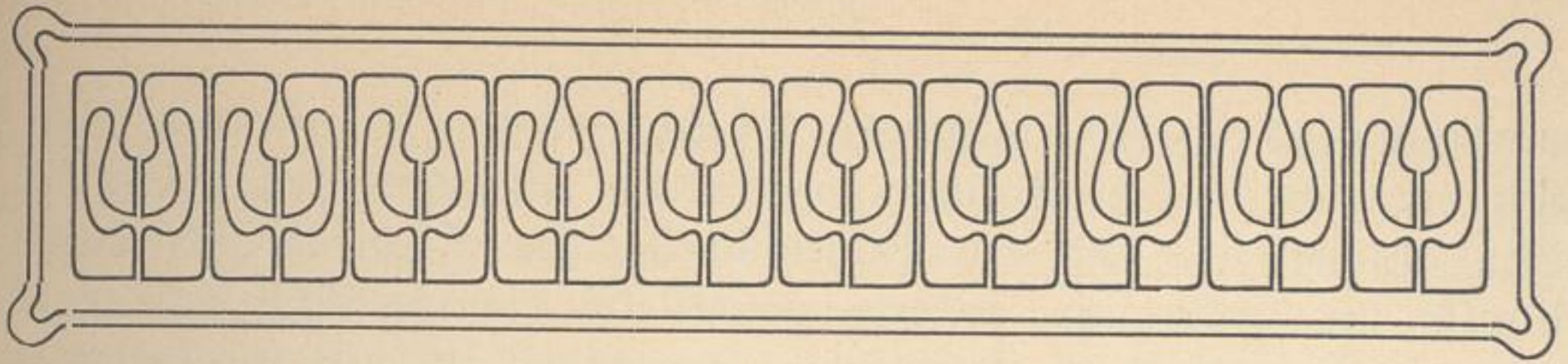
Und nicht minder reich als die Lehre ist das Feld der Tat bestellt. Welch irrige, falsche Auffassung aber über das jüdische Pflichtenleben haben diejenigen, welche darin nur lästige Schranken, Störungen der Lebensfreude, drückende Auflagen, zeit- und geldraubende Observanzen erblicken. Im Gegenteil. Lichtpunkte sind sie, die unser Dasein erhellen, Sonnenstrahlen, welche uns mit Freude erfüllen, himmlische Boten, welche uns immer wieder erinnern, daß wir Kinder des allliebenden und allweisen himmlischen Vaters sind. Sie knüpfen Fäden der Liebe und Anhänglichkeit zwischen Himmel und Erde, es sind Grüße, die wir entbieten dürfen dem nieselummersnden Auge, das über uns wacht in der Höhe. Ki nêr mizwoh w'thauröh aur, denn ein Licht ist das Gebot und die Thora die Leuchte. Die Thora ist die Sonne, die mizwoh aber ist das nêr, das Lichtlein, das Jeder für sich in seinem Kämmerlein entzündet. Für den Gerechten sind diese Lichtspuren überall hin ausgestreut, und sie bilden den Samen, aus welchem die reinste,

lauterste Freude sprießt und blüht. Aur sorua lazzaddik ul'jischrê lëv simchoh Licht ist ausgesäet für den Gerechten und Freude für die, welche geraden Herzens sind. Pikkudê haschêm j'schorim m'samchê lëv die Gebote des Herrn sind gerade, machen freudig das Herz.

Und kann es anders sein? Müssen nicht die das ganze Leben des Israeliten in allen seinen verschiedenen Äußerungen regelnden und ordnenden Gottesgebote für Jeden, der in ihnen Gottes Gebote erblickt, eine ständige Quelle der beseligenden Freude sein? Sehet meine Freunde, in jedem Menschen liegt ein Zug zum Guten, Edleren, Höheren. Sein Leben gewinnt für ihn an Wert, an Reiz, an Glück, wenn es im Dienste edler Zwecke, zum Wohle und Heile Anderer steht. Wer nur für sich zu sorgen hat, wer nur für sich lebt, der fühlt sich überflüssig auf Erden, dem wird das Leben und alle Lebensgenüsse schaal und zuwider. Daraus folgt ganz von selbst, daß wer sein ganzes Dasein, sein Leben als eine fortlaufende mizwoh, als eine Kette, als eine ununterbrochene Reihe aufgetragener Pflichten im Dienste des Höchsten ansieht, daß dieser aus der simchoh schel mizwoh nie herauskommt, weil Alles, was er zu leisten hat, ihm als göttliche Sendung, als zu lösende Aufgabe erscheint. Schaumer mizwoh lau jeda dovor ro, wer die mizwoh beobachtet, wer in Allem ein Gottesgebot „hütet“, der weiß von nichts Bösem. Er kennt nichts Schlimmes, auch die schwerste Pflicht wird ihm leicht, auch bei der härtesten Prüfung vergiftet er nicht, daß der unsichtbare und unerforschliche Weltenlenker sie gewiß nur aus Liebe ihm auferlegt hat. Kurz, er lebt ein ununterbrochenes Leben der Freude. Kann es ein erhebenderes, beseligenderes Bewußtsein, ein beglückteres Leben geben als die Gewißheit, als die Überzeugung, mit jedem Schritt, mit jeder Tat, mit jeder auch der notwendigen, durch die Natur geforderten Verrichtung, mit Essen und Trinken, mit Schlafen und Erholen, mit Erwerben und Genießen, mit jedem Splitter seiner Kraft, mit jedem Faser seines Wesens im Dienste des Weltenkönigs zu stehen, den Willen des Weltenschöpfers zu erfüllen? Siehe her, hier sitzt der „Aufgeklärte, der Freie, Ungebundene, über alle Vorurteile Erhabene“. Er speist, was er will und wo er will, er kennt keine Auswahl, als die sein Gaumen ihm vorschreibt, keine Schranken, als die sein Magen ihm stellt, keine Vorschriften, als die etwa der Arzt ihm gegeben. Dort geht sein gläubiger Bruder an seinen gedeckten Tisch. Er hat sich vorher priesterlich die Hände zum Mahle durch Wasserguß geweiht, er hat erst den Segen über das Brot gesprochen, ehe er es gebrochen, er hat dafür gesorgt, daß jedes ihm vorgesezte Gericht den Anordnungen des himmlischen Arztes entspricht und entfernt sich nicht von seinem Sitze, ehe er dem Geber der Speise gedankt und es gelobt, die durch die Nahrung gewonnene Kraft im Dienste des Gebers und nur nach seinem Willen zu verwenden. Glaubst Du

wirklich, daß Jener an seinem rein menschlichen, und sei es auch durch gute Gesellschaft, angenehme Unterhaltung, ausgesuchte Speisen, guten Ton und gute Sitten veredelten, aber nur dem menschlichen Bedürfnis und Genusse dienenden Mahle glücklicher, oder auch nur ebenso glücklich sein kann wie dieser, an dem Tisch, den ihm Gott gedeckt se haschulchon ascher livnê haschêm. Der gläubige Jude setzt sich an einen vor Gott stehenden Tisch, er speist an der Tafel, zu der ihn der Weltenherr geladen. Und wie bei den Speisegesetzen, so ist es auch bei allen Gottesgeboten, alle sind zu unserem Glück, zu unserer Befeligung gegeben. Denn nur weil Gott Israel beglücken wollte, hat Er ihm gemehrt Lehre und Gebote.

Und wie die Lehre nur eine ist und dennoch für Alle genügend, Aller Fassungsgabe entsprechend, den Geist Aller erhebend und veredelnd, so ist auch die mizwoh dieselbe für das Kind wie für den Jüngling, für den Mann, wie für den Greis, für den Ungebildeten und den Hochgelehrten. Sie ist für Keinen zu nieder und für Niemanden zu hoch. Die Gebote sind für ganz Israel gegeben. Sie sind für das kleine Kind, das in rührender Unschuld eingeführt wird in ihre Betätigung und kaum eine Vorstellung hat, wem zu Ehren es die Gebote spricht, die Handlungen vollzieht, die andern, entgegenstehenden Wünsche und Betätigungen sich versagt; sie obliegen, aber nun mit vollendeterer Hingabe, mit ausgeprägterem Bewußtsein, dem Jüngling und der Jungfrau; und sie bilden ebenso, mit Andacht und Eifer, mit Verständnis und Begeisterung vollführt, die Aufgabe des Mannes und der gebückt am Stabe sich stützenden Matrone. Alle, Alle vollziehen dasselbe, nur verschieden in der geistigen Durchdringung, in der geläuterten Auffassung. Aber Allen sind sie Quelle der Erhebung und Veredelung, der Freude und Befeligung! So wollen wir denn beten: w'nismach b'divre thaurethecho wir wollen uns freuen mit den Worten Deiner Lehre und mit Deinen Geboten immerdar, denn sie sind unser Leben und die Länge unserer Tage und über sie wollen wir sinnen Tag und Nacht! Amen.



Predigt

zum

zweiten Tage des Wochenfestes 5665=1905.

Meine Freunde! Wir haben das Prophetenwort gestern in der Auffassung uns klar zu machen gesucht, welche Rabbi Chanaujoh b. A. ihm gibt, der in Thora den Inbegriff der am Sinai geoffenbarten Lehre des Heils und der Quelle der Gesetze erblickt und Gott dafür lobt, daß er diese beiden Seiten der Thora, den belehrenden und den zu betätigenden Teil, so reich ausgestattet hat, sofort bei ihrer Übergabe an das Volk, sofort bei ihrem Eintritt in den Kreis der Ahnen, als einen fertigen Schatz, der nur der Aufnahme harret, den die großen Geister ganz, die Schwächeren wenigstens teilweise sich aneignen und ihrem Gedächtnis und Verständnis einprägen sollen. Am Sinai hat der Herr seine Worte gekündet in ihrer Größe und Herrlichkeit, in ihrer Vollendung und Abrundung, als schriftliche und mündliche Lehre und als Gebote und Verbote in all ihren Einzelheiten und Besonderheiten, wie das die Weisen oft wiederholen und auch Raschi zum Anfang von B'har bemerkt.

Alles ist fertig, es harret nur der Entgegennahme und Ausführung. Daß diese Auffassung richtig sei, bedarf weiter keiner Bestätigung. Denn wenn es auch heißt: jagdil thanroh w'jaadir und nicht: higdil w'heedir, so weiß jeder im heiligen Sprachgebrauch Bewanderte, daß eine solche Vertretung der einen Zeitform durch die andere nichts Befremdendes hat. Und wenn jemand einwenden sollte, daß gerade hier, um die Vollendung und Größe von Anbeginn hervorzuheben, die Form der Vergangenheit hätte angewendet werden müssen, dann muß darauf hingewiesen werden, daß die von Anfang an vorhandene Vollkommenheit doch erst im Laufe der Zeit in die Erscheinung treten, zur Kenntnis kommen konnte. Und darum mußte jagdil jaadir stehen. Gott hat sie ausgestattet und bringt im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende diese ihre Größe und Herrlichkeit immer mehr zur Geltung und Anerkennung. Denn in dieser Lehre der Wahrheit und Weisheit sind Gedanken enthalten, Kenntnisse niedergelegt, Geheimnisse und Rätsel angedeutet, welche erst der fortschreitende Menscheng Geist verstehen, ergründen,

würdigen und schätzen zu können befähigt wurde. So ist es bekannt, daß eine Stelle des Talmud, worin die Fähigkeit und Kunst den Blitz abzuwenden und mit Blizeschnelle eine Nachricht von einem Punkte der Erde zum anderen vermittelt der im Blitze sich offenbarenden Naturkraft zu übermitteln, angedeutet ist, erst in den letzten Jahren vollauf begriffen werden konnte, wo der Menschegeist diese Entdeckung durch die Fortschritte der Naturwissenschaft gemacht hat.

Ebenso in der Wertschätzung der Ge- und Verbote. Wir wissen den Grund der göttlichen Anordnungen nicht und es wäre Vermessenheit, behaupten zu wollen: hier hast Du Grund und Zweck dieser Bestimmung. Aber wer möchte sich darüber wundern, daß es eine Freude und Genugtuung für den treuen Befenner und Befolger der Gottesgebote ist, wenn auch Menschen, wenn Gelehrte anpreisen dasjenige, was er vorher nur als Gottes Willen beobachtete, und was er auch weiter ausschließlich nur aus dem Grunde genau befolgen wird, weil der Allweise es so befohlen, wenn, was die Thora verlangt, auch als unschätzbares Heil- und Förderungsmittel der menschlichen Wohlfahrt erkannt wird? Der Jude beobachtete die Sabbatrube, weil sie ihm in der Thora geboten wird. Wenn nun in unseren Tagen die Erfahrung und die genauere Beobachtung über die beste Ausnutzung und Erhaltung der Arbeitsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit des Menschen, und die sogenannte soziale Wissenschaft, welche handelt von dem Ineinandergreifen und Zusammenwirken der einzelnen Menschenklassen und der verschiedenen Völker, zu der Erkenntnis gelangt sind, daß die bürgerliche Einsetzung eines solchen Ruhetages ein Gebot der Vernunft und der Zweckmäßigkeit sei: muß sich da der Jude nicht freuen über seine 4000 Jahre alte göttliche Einrichtung, der die menschliche Vernunft jetzt erst nachgehinkt kommt? Wenn der Jude allezeit gefeit, unangreifbar, widerstandsfähig sich erwies gegen alle verheerenden Volkskrankheiten, gegen schreckliche Geißeln, welche ganze Städte entvölkerten und ganze Gegenden verwüsteten, und wenn frühere abergläubische, wahnbetörte Geschlechter das darauf zurückführten, daß die Juden zu zaubern und hexen verständen oder die Brunnen vergiftet hätten, und nun endlich die Erleuchtung unserer Zeit zu der Erkenntnis gelangte, welch' unvergleichliches Schutzmittel gegen Ansteckung das Religionsgesetz, insbesondere die Reinigung und Waschung der Hände vor jeder Mahlzeit enthalte, welche Gefahr mit dem Genuße der meisten als „unrein“ bezeichneten Tiere, ganz besonders aber in dem als Sitz der gefährlichsten Schmarozertierchen jetzt erst erkannten schmackhaften und verbreitetsten Fleischnahrungsmittel enthalten sei, das wir selbst mit dem hebräischen Namen seines Schmutzes wegen nicht gern rufen, sondern als davor acher bezeichnen; wenn die Wissenschaft gefunden, daß das Blut als Sitz und Träger und Verbreiter aller in den Tieren und Wesen enthaltenen Krankheitsstoffe von Staatswegen zum Genuße verboten werden müßte; wenn ein Gelehrter durch nichts anderes zu großem

Ansehen und großem Reichthum gelangte, als weil er entdeckte, daß eine tiefe Wahrheit in dem Verbote enthalten sei, das die Mischung von Wolle und Leinen untersagt; wenn andere durch die Bekämpfung und Anfechtung unserer Schlachtmethode zu näherer Prüfung und Vergleichung aller Tötungsarten schritten und entdeckten, daß sie die humanste, tierfreundlichste nicht nur, sondern auch für die Haltbarkeit und Zuträglichkeit des Fleisches die vorteilhafteste Methode sei; wenn die Grundlagen und Grundsätze, die Einfachheit und Billigkeit der zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln und Einrichtungen des jüdischen Gerichtsverfahrens und der sinaitischen Rechtspflege immer mehr Nachahmung und Anerkennung finden; wenn die Gesetze des jüdischen Familien- und Ehelebens, wenn die Bestimmungen über Fürsorge für Arme, Mitleidende immer weitere Kreise zur Nachahmung zwingen, selbst wenn man die Urquelle leugnet, aus der sie geschöpft sind; kurz: wenn auf allen Gebieten die Wahrheit und Weisheit und Gerechtigkeit und Liebe der Thora immer mehr anerkannt werden, darf dann der treue Sohn seines Bekenntnisses nicht frohlockend ausrufen: Gott hat die Thora groß und herrlich gemacht und bringt und wird noch immer mehr diese Größe zur Erkenntnis bringen.

Und so wie die Weisheit der Lehre und Zweckmäßigkeit der Gebote immer mehr zur Anerkennung gelangen, so erweitert sich auch täglich das Gebiet, der Kreis derer, die von ihr hören, zu deren Kenntniß sie gelangt. Sie wächst an Tiefe und Wertschätzung, wie an Breite und Ausdehnung. Ihr Machtgebiet umfaßt den Erdkreis. Man will der Tochter Anhänger werben, muß aber notgedrungen die Mutter erst vorstellen. Um sich selbst zu begreifen und um anderen ihr Wesen verständlich zu machen, können die beiden weltbeherrschenden Bekenntnisse, die beiden Tochterreligionen, nicht umhin, mit dem Judentum zu beginnen, zunächst auf es aufmerksam zu machen. Schon heute dürfte kein Fleckchen Erde mehr vorhanden sein, wo nicht bekannt ist dieses Buch und diese Lehre, sodaß die Wilden in den Urwäldern des dunkelen Erdteils sich benennen mit den Namen unserer Stammväter, unserer Propheten und unserer Könige, daß man in allen Schulen lernt unsere Urgeschichte und auf allen Kanzeln und Kathedern predigt unsere Lehren und erklärt unsere Schriften und in allen Golteshäusern singt unsere Lieder und sich erbaut an den Sprüchen unserer Gottesmänner.

Erst in dieser Woche ward bei einer Gelegenheit, die auch alle jüdischen Herzen höher schlagen machte, der auch unsere innigste Teilnahme allerwärts sicher war (der Vermählung des Kronprinzen), von beredtem Munde vor dem auserlesensten Zuhörerkreis, den die Welt stellen konnte, ein Satz aus dem Büchelchen erklärt, das wir heute lesen, und die heimkehrenden fürstlichen Abgesandten werden ihren Herren und Völkern berichten, und an den Enden der Welt und den fernsten Eilanden wird man erzählen, daß in der weihvollsten Stunde der zahlreichen Festlichkeiten und am geweihtesten Orte der Ehebund

geschlossen worden mit einem Zitat aus Israels Büchern, mit einer Betrachtung in Israels Geiste, als hätte ein Rabbi den Bund eingeseget.

Aber ganz besonders für Israels innere Kreise, für die Kinder aller vergangenen und aller kommenden Geschlechter, gilt der Satz, Gott will, daß — durch Dich — die thaurah zu immer mehr Glanz und Größe und Herrlichkeit gelange. Du bist berufen und jeder ist berufen, beizutragen zu dieser göttlichen Beglückungsabsicht. Wohl ist in der thaurah alles bereits enthalten und jeder richtige Gedanke und jede richtige Anwendung, den bis an's Ende der Zeiten ein Weiser ausdenken wird, ward von Gott bereits dem Moses gezeigt. Alles ist in der thaurah enthalten, aber dem Entdecker blieb es vorbehalten, das Neue zu zeigen, aus den Worten zu entwickeln, es nicht in den Text hineinzulegen, sondern aus ihm herauszulesen, die Perle aus der Tiefe an's Tageslicht zu bringen. Die mündliche Lehre heißt das „Meer des Talmud“, sie ist dem endlosen Ozean vergleichbar. Da kann unmöglich alles an der Oberfläche schwimmen. Je rastloser der Seefahrer und je geübter der Taucher, um so tiefer kann er hinabtauchen und aus den Tiefen das emporholen, was selbst große Geister vor ihm noch nicht gekannt haben. Denn Gott wollte ganz Israel beglücken, saueh sein lassen jedem Geschlecht, jedem Zeitalter die Möglichkeit lassen, etwas zu der Größe und Herrlichkeit beizutragen*). Jedem ist, wie die Weisen sagen, die Gelegenheit gegeben, innerhalb der gegebenen Grenzen sich zu betätigen mokaum hinnichu li l'hisgadder und sich selbst groß zu machen l'hisgaddel.

Deshalb sagt Rabbi Jochanau mit Bezug auf den Vers (V B. M. 9, 10), Gott gab mir die beiden steinernen Tafeln, beschrieben mit dem Gottesfinger, und auf ihnen standen wie alle die Worte — während es einfach lauten sollte: die Worte — die Gott mit Euch geredet hatte auf dem Berge, daß durch diesen Zusatz: wie alle angedeutet sein solle, daß die Schrift mehr enthalte, als den einfachen Wortsinne, und sie alles bereits in sich schließe, was jemals ein echter und rechter Schrifterklärer aus ihr entwickeln werde. (M'gilloh Seite 19 b, ebenso im Jeruschalmi Chagigoh I, 8 und Peoh II; 4 Ende.)

In schöner Weise sprechen die Weisen in ihrer Bildersprache diesen Gedanken im Traktat M'nohaus (29 b) aus: Als Mose zur Entgegennahme der heiligen Lehre zu Gott emporstieg, da saß der Weltenherr und versah die Buchstaben der heiligen Schrift mit kleinen Kronen und Zeichen. „Bedürfen denn,“ fragte da Mose, „die von Deiner Hand geschriebenen Worte noch besonderer Kenn- und Abzeichen? Mî m'akkaf al jodcho, und das soll heißen: wer hindert Dich denn, das, was Du durch diese Zeichen der Worte und Buch-

*) Deshalb jagdil im hiphil und nicht j'gaddel im piel, nicht: Er macht groß, sondern Er will, Er wünscht, daß man groß mache.

staben ausdrücken wolltest, in klarer Weise in den Text zu verflechten? „Einst,“ entgegnete darauf der Herr, „nach vielen Generationen wird ein Weiser kommen, Akiba ben Josef, der aus jedem Zeichen ganze Reihen von Lehren deuten wird.“ Und als auf Moses Bitte Gott ihm in prophetischer Schau das Lehrhaus des Meisters betreten ließ, da hörte er diesen seinen Schülern auf die Frage, womit er denn die aus den Zeichen gefolgerten Lehrsätze beweisen könne, den Bescheid geben: die Lehren sind sinaitischen Ursprungs und meine Tätigkeit beschränkt sich darauf, diese Lehren aus der von Gott gewählten Form der Schrift nachzuweisen. „Demnach,“ rief Mose aus, „wäre ja Akiba der Gesetzeslehrer und nicht ich.“ „Schweige,“ sprach Gott, „so lag es von vornherein in meiner Absicht.“ Kach oloh b'machschovoh.

Also Rabbi Akiba und alle Weisen vor und nach ihm bis auf unsere Tage haben nichts in die Lehre hineingetragen, haben sie nicht durch ihre Geistesprodukte erweitert und zeitgemäß gestaltet, sondern das was aufgespeichert, verborgen, verhüllt, angedeutet in ihr lag, was also „in Gottes Absicht“ ursprünglich schon gelegen, herausgeholt, erklärt, enthüllt, wie Schatzgräber in den Bergwerken, wie Perlfischer auf hoher See und an den Gestaden und Ufern, zu Tage gefördert.

Und zwar sowohl im Lehrgehalt, im Religions- und Glaubensgebäude, wie im Entscheiden, Wegweisen, Richtungsbestimmen für die Tat, der Ausübung der Gebote, in der Halachah.

Wie konnte die sinaitische Gesetzgebung, so hört man oft einwenden, Bestimmungen getroffen haben für die zahllosen Gestaltungen und Äußerungen des Lebens, die eine spätere Zeit erst in's Dasein gerufen? Konnte die thaurah Dinge verbieten, die es noch nicht gab, oder gutheißen, was erst in unseren Tagen erfunden worden? Kann in dem Verbot des Feueranzündens am Sabbat die Bewegung mit verpönt sein, durch welche die elektrische Leitung zum Aufblitzen oder Verlöschen gebracht wird; können die Speise-, die Sabbat-, die volkswirtschaftlichen Gesetze (z. B. das Zinsverbot), die Anordnungen über Erdbestattung, ehe man die Erfindung unserer Tage, die Leichen in Asche zu verwandeln, kannte; können Bestimmungen, die für die primitivsten, ursprünglichsten, natürlichsten menschengesellschaftlichen Zustände gemünzt und zugeschnitten sind, auch Geltung beanspruchen für solch' gänzlich veränderte, nicht einmal in ihren Ursprüngen geahnte und vorausgeschauten Zustände, wie sie unsere Tage bieten? Können sie einfach übertragen werden auf grundverschiedene Lebensbedingungen? Nein, meine Freunde, das geschieht auch nicht, und zwar deshalb, weil es für die Gotteslehre Neues, Ungeahntes niemals gegeben hat und in aller Zukunft nicht geben kann. Denn sie ist auf kein Land und keinen Raum, auf keine Zeit und keine Zeitverhältnisse zugeschnitten, sie ist, wie ihr Schöpfer, erhaben über Raum und Zeit, sie ist für alle Orte und alle Zeiten, für die

Ewigkeit bestimmt. In ihr ist vorgesorgt für alles, was jemals kommen mag. Nicht Menschen, nicht die Rabbiner, nicht die Gelehrten ersinnen, setzen fest neue Regeln für neue Erscheinungen, sondern in der thaurah sind festgelegt die Grundlagen, die Grundlinien, die Grundbestimmungen, aus welchen die Weisen die Anwendung für jeden neuen Fall zu folgern haben. Ob der Funke hervorgelockt wird aus dem Feuerstein, dem Schwefel oder Phosphor, ob er dem Sonnenstrahl, oder dem Wasser, oder der Wolke entnommen oder abgewonnen wird; was die thaurah versteht unter lau th'vaaru êsch, das hat sie selbst festgelegt, ohne Beziehung auf das dormalige Verfahren des Entzündens. Den Weisen jeden Zeitalters liegt es nur ob, die Anwendung der Grundsätze und Prinzipien auf jeden vorliegenden neuen Fall zu zeigen.

Aber indem die Weisen diese leitenden Gesichtspunkte erforschen und ihren Gebrauch für die ständig wechselnden Verhältnisse lehren, haben sie dem göttlichen Willen entsprochen, der — durch Menschengeist und Menschenfleiß — „die Größe und Herrlichkeit der thaurah gezeigt haben will.“

Freilich kann diese Aufgabe nur den Großen, den Leuchten der Zeit zufallen und selbst ergraute Inhaber von Rabbinersitzen und selbst ganze Versammlungen von Religionsdienern werden sich kein Urtheil anmaßen, ehe sie die Führer der Zeitgenossen, die wahrhaften Gaonim des Geschlechts, um ihre Meinung befragt haben. Denn nicht um Menschenfakung handelt es sich, sondern um den richtig zu erforschenden und richtig anzuwendenden Gotteswillen.

Also, — wird man sagen — ist diese Verherrlichung und Vergrößerung der thaurah Vorrecht der Großen und Weisen, und gewöhnliche Sterbliche, minder gelehrte Glaubensbrüder können gar nie in die Lage kommen, ähnlich zu wirken! Nichts könnte falscher und irriger sein als solche Auffassung. Vielmehr kann jeder Mensch, auch der unbedeutendste, auch der niedrigststehende, auch der Jüngling, auch das Kind, Jeder an seinem Platze, in seiner Umgebung einen Beitrag leisten zur Größe und Verherrlichung der thaurah, der auf der Gotteswage vielleicht das Gleichgewicht hält mit der Leistung des allergrößten. Wer an seinem Platze, es sei im Betriebe der Weltstadt, oder im entlegenen Dorfe, in den Eisfeldern des Nordens, oder auf ferner Insel des Weltmeeres; wer in seiner Stellung, er sei Bettler oder den Fürsten und Völkern Darlehen gewährender und Bedingungen stellender Finanzherr, er sei angestaunter Gelehrter, oder ganz schlichter Handwerker oder einen Packen schleppender Trödler; wer in seinen Verhältnissen, niedergebeugt durch Krankheit und Leiden oder strotzend von Kraft, Mut und Gesundheit, verwöhnt durch Glück und Gelingen in allen Unternehmungen oder fast verzweifelnd, weil alle Erwartungen ihm fehlschlagen; kurz Jeder, der in seiner Lage und Stellung und Umgebung unerschütterlich treu hält zur Lehre und übt ihre Gebote: Der hat gezeigt, daß die thaurah Anwendung fordern

und finden könne bei dem Bettler wie bei dem Millionär, bei dem Arzte wie bei dem Handwerker, in der Weltstadt wie in der Einsamkeit, im Glück wie im Unglück, in gesunden wie in kranken Tagen! Und das wäre nicht ein Beitrag zur Verherrlichung der thauröh??

Und solchen Beitrag haben unsere Ahnen geleistet samt und sonders, zu allen Zeiten, in allen Zonen, bis herab auf unsere Tage. Sie haben damit die Gotteslehre verherrlicht, und sie hätten damit, wären die Völker nicht so furchtbar geblendet gewesen, auch sich selbst verherrlicht, obschon sie an eigene Ehre nicht dachten und Selbstverherrlichung nicht suchten. Denn seht, meine Freunde, Liebe, Verehrung, Anhänglichkeit, Hingebung, Treue adeln, erheben diejenigen, von denen sie ausgehen und denjenigen, dem sie sich zuwenden. Ein Land, das von seinen Söhnen geliebt, ein Herr, der von seinen Untergebenen verehrt, ein Vater, der von seinen Kindern auf Händen getragen wird, und jedes derartige Verhältnis hat zur Voraussetzung, daß die Liebe auf der einen Seite verdient sei und auf der andern gerne gewährt werde. Wenn Ruth — in der eben verlesenen Geschichte — sich nicht trennen will von Noami, dann sind wir in Verlegenheit, wem wir die Palme der Hochherzigkeit zuerkennen, welcher von beiden Frauen wir mehr Bewunderung zollen sollen. Wenn von einer Schwiegermutter, deren Sohn, das verbindende Glied zwischen ihr und der Schwiegertochter, längst gestorben, und von dem auch keine Kinder hinterblieben sind, an denen die Großmutter und die Schwiegertochter mit gleicher Liebe hängen könnten, wenn von dieser Schwiegermutter die Schwiegertochter nicht sich trennen will, obschon sie von ihr keine Schätze im Leben und keine Erbschaft nach dem Tode erwarten kann, obschon vielmehr diese Mutter geradezu eine Bettlerin geworden, und die selbst mittellose Tochter sich dadurch eine Last und ein Hemmnis gegen etwaiges zu erhoffendes Glück anfladet, und wenn dazu die Anhänglichkeit an die Mutter noch die riesigen Opfer verlangt, die bisherige Heimat zu verlassen, zu einem fremden Volke auszuwandern, der eigenen Familie und dem bisherigen Glauben zu entsagen, und einer schweren, unsicheren Zukunft entgegenzugehen: dann muß diese Schwiegermutter ein Engel in Menschengestalt gewesen sein, von dem sich loszusagen unmöglich schien. Oder aber, welch ein Gemüt muß diese Moabiterin besessen haben, von der uns nicht berichtet wird, daß sie eine besondere Schuld der Dankbarkeit abzutragen hatte, die im Gegenteil wohl auch vordem die Wohltäterin der alten Frau gewesen, die nicht in den Ruf der Gefühllosigkeit geraten konnte, wenn sie die Ausländerin allein ziehen ließ, die im Gegenteil Verkenning bei ihren bisherigen Landsleuten und Abneigung und Vorurteil bei den neu zu gewinnenden Mitbürgern zu gewärtigen hatte, welcher der Vortritt der Schwester Orpah den Entschluß der Trennung noch erleichtert und doppelt nahe gelegt hatte, und welche von der alten Frau

nochmals unter dem Hinweis aller Nachteile zur Heimkehr aufgefordert worden war: Welch ein geradezu himmlisches Wesen muß diese Heidin gewesen sein! Daß Ruth durch keinerlei Nachteil bewogen werden konnte, Noami zu verlassen, ehrt unendlich die gramgebeugte Mutter, ehrt aber noch weit mehr diese die Selbstverleugnung verkörpernde Tochter.

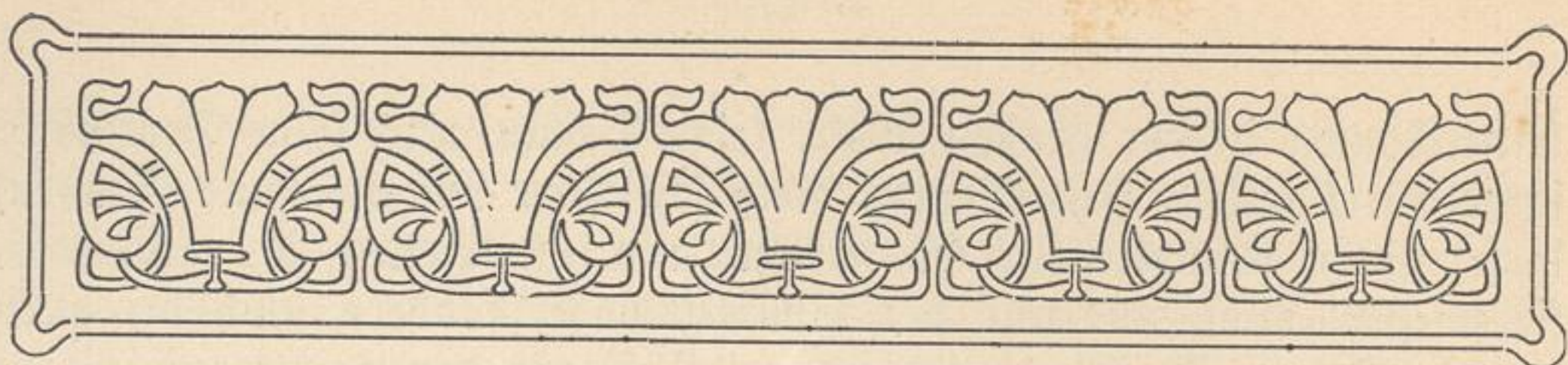
Ein nicht ganz unähnliches Bild gewährt die uerschütterliche Glaubensstreue und felsenfeste Gottesfurcht unserer Ahnen in den traurigen Zeiten, welche hinter uns liegen. Einem fanatischen Bekehrungseifer, der fast wie eine göttliche Fügung erscheint, um die Standhaftigkeit der Angelockten auf die härteste Probe zu stellen, ein Eifer, der als Belohnung für den Abfall die glänzendsten Aussichten eröffnete und als Strafe für die Treue alle erdenklichen Rechtsbeschränkungen, Druck, Verfolgung und Hohn anwandte, setzten die einfachen, armen Menschen unbeugsamen Widerstand entgegen und besiegelten ihre Treue für die Offenbarungslehre nicht selten mit Heimatlosigkeit, Verlust aller Habe oder gar mit dem Verlust des Lebens. Der geplagte, verschmachtende, lechzende Hausierer wies die ihm mitleidig gereichte Speise ohne Besinnen zurück und duldete lieber die ärgsten Qualen des Hungers, als auch nur die geringste Verletzung der Speisegesetze sich zu schulden kommen zu lassen. Kein Kaufantrag, kein noch so verlockendes Angebot vermochte den Trödler, der keinen Pfennig übrig hatte für die Not seines Hauses, für die Bedürfnisse von Weib und Kind, zu bewegen, die Heiligkeit des Ruhetages nur ein einziges Mal außer Acht zu lassen und kein Spott, kein Hohn konnte die Verrichtung des Gebetes und Beobachtung eines vielleicht geringfügigen religiösen Gebrauches hintanhaltend. Und solche Leistungen einfacher, größtenteils ungebildeter, durchweg niedergedrückter Menschen hätten nicht beitragen sollen die ganze beseligende Kraft, die obsiegende Macht der thaurah zu zeigen? Mußte nicht jeder Denkende von dieser Treue, dieser Hingabe auf den Wert der Lehre schließen, welcher sie gezollt wurden und so vor aller Augen die Größe und Herrlichkeit der thaurah enthüllt werden? In einer in Gewaltmißbrauch, Faustrecht, Sinnengenuß und Selbstsucht entarteten Welt waren diese armen Juden die einzigen wahren Vertreter und Vorkämpfer für die Ideale der Tugend, der Selbstverleugnung und der Opferwilligkeit. Sie selbst ob dieses Märtyrums zu ehren, fiel Niemanden ein, man sah in Allem nur Verblendung und Verstocktheit. Aber ausbleiben konnte es nicht, daß wenigstens für die Denkenden und Vorurteilslosen die geduldig getragenen Leiden für eine Idee, für ein Heiliges, die Herzen und Geister hinlenken mußten auf die Quelle solcher Heldenkraft.

Und wenn wir heute bei der Seelenfeier neben den Lehrern und Märtyrern für die Lehre auch unserer heimgegangenen Väter und Mütter, Großväter und Urahnen gedachten, dann durften wir stolz auf sie zurückschauen, und wenn sie auch keine Ehrentitel trugen,

keine Namen in der großen Welt, keine Schätze und keine Denkmäler ihrer Wirksamkeit hinterließen, diese schlichten Männer und Frauen, diese stillen Kämpfer für die Größe und Herrlichkeit der thauröh, sie wiegen nicht nur auf der Himmels Wage, sondern auch bei allen klar denkenden Menschen reichlich, reichlich auf den Ruhm und Glanz der Großen und Mächtigen, der Reichen und Geadelten, der Heerführer und Generale, die mit blutigem Griffel eingeschrieben haben ihre Namen in die Annalen der Weltereignisse.

Ja, wahrlich, sie stehen höher als die in der Welt gefeierten Größen und höher als die Mehrzahl ihrer sich hoch über sie erhaben dünkender Söhne und Enkel. O, so gar Viele von diesen verleugnen um ein Ordensband ihr Volk und ihre Abstammung, verletzen um schnöden Gewinnes halber die Sabbatrube, vergehen sich aus Genußsucht oder törichtem Ehr- und Schamgefühl gegen die Speisegesetze. Sie gleichen nicht der Ruth, sie sind zu keinem Opfer bereit für die alte Mutter. Sie denken nicht daran oder wollen nicht denken, daß sie die Ehre der Mutter damit schmälern, und bedenken auch nicht, daß sie ihre eigene wahre Ehre wahrlich damit nicht erhöhen. Und in ihrer törichten Besorgnis um ihre eigene eitle Ehre bestreiten sie den wahren, richtigen Grund ihres Abfalles, ihrer Gleichgültigkeit, und bekennen nicht ihre Ehrsucht, Genußsucht, Bequemlichkeit, oder Habsucht, sondern schieben der Mutter Gebrechen unter, um ihre Fahnenflucht zu bemänteln und nennen es bessere Überzeugung, Erleuchtung, daß die Lehre falsch, ihre Gebote irrig oder veraltet seien und scheuen sich nicht, die hehre, heilige Mutter zu verunglimpfen, um nur ihr eigenes Ansehen zu wahren, um nur sich Ehre zu gewinnen.

O, meine Brüder, meine Schwestern, hüten wir uns vor gleicher Geistesverwirrung, hüten wir unsere Kinder vor solchen Irrwegen! Lasset uns wählen die verspottete wahre Ehre unserer Ahnen, und weit von uns weisen solche Ehre, die in Wahrheit Schande bringt unserem Bekenntnis und unserm Volke und Schmach häuft auf das Haupt der Abtrünnigen. Lasset uns aufrichtig beten: Wolle Du, o Gott erleuchten unser Auge in Deiner Lehre und unser Herz mit Anhänglichkeit erfüllen an Deine Gebote und jede Zwiespältigkeit bannen aus unserm Herzen, die der Liebe zu Dir und der Furcht vor Dir hindernd im Wege steht, auf daß wir nimmer uns mit Schande bedecken. Amen.



Predigt

zum

ersten Tage des Wochenfestes 5666 = 1906.

Ahavoh rabboh. Mit großer Liebe hast Du uns geliebt, Ewiger, unser Gott, mit großer, überwältigender Barmherzigkeit hast Du Dich über uns erbarmt! Unser Vater und unser König, um unserer Väter willen, die auf Dich vertraut und die Du Geseze des Lebens gelehrt, begnade auch uns und lehre auch uns!

Meine Freunde! Wir feierten vor 7 Wochen die Geburtsstunde unseres Volkes; wir begehen heute den Geburtstag unseres Glaubens, unserer Religion, oder vielleicht richtiger, nicht unserer, sondern der Religion überhaupt, den Tag, an dem die Erde zum Himmel erhoben worden, der Himmel zur Erde herabgestiegen ist, Mose hoch auf dem Berge stehend, die Vermählung des Menschlichen und Göttlichen, des Irdischen und Überirdischen vollzogen hat.

Pessach war Israels Wiegenfest; heute haben wir Stiftungsfest, den Gedenktag unserer Großjährigkeitserklärung, unserer Entlassung aus der Mündelschaft, gleichzeitig auch Vermählungsfest, Anfang des unlösbaren, alle Zeiten und allen Wandel überdauernden Ehebundes mit unserm Schöpfer.

Dem Offenbarungsakte ging, soweit unsere Kunde reicht, keine irgendwie ähnlich geartete Veranstaltung voran, ihm ist, so oft es auch nachzuahmen versucht worden, bis zur Stunde, kein ähnliches Ereignis gefolgt. Es sind seither viele Religionsysteme und Bekenntnisformen in den Kreis der Menschheit eingezogen, viele Religionsstifter aufgetreten, welche sich allesamt höherer, göttlicher Eingebung rühmten, und alle haben nach Millionen zählende Anhänger und Gläubige gefunden. Viele sind wieder vom Welten-schauplatz verschwunden, viele bestehen noch mit weitreichender Macht, beherrschen sogar die Erde.

Aber kein Bekenntnis ist sofort mit solchem vollendetem, fertigem Gepräge in die Erscheinung getreten, keines kann so genau seine Geburtsstunde angeben, keines ist sofort von solch vielen Hunderttausenden begeistert angenommen und begrüßt worden. Nicht nur vermögen die andern Religionen nicht solches von sich zu beweisen, sie behaupten es nicht einmal; sie geben zu, daß ihre Urheber nur allmählich zu der von ihnen vertretenen angeblichen Wahrheit gelangt seien, daß sie zuerst nur einen ganz kleinen, winzigen Kreis von Schülern und Bekennern um sich geschart hatten und daß ihre Lehren nur nach langen Kämpfen und Verfolgungen zu der Ausdehnung und der Macht gelangt seien, deren sie sich erfreuen.

In diesem riesigen Wachstum, in dieser gewaltigen Verbreitung erblicken sie und behaupten sie den Beweis der innern Wahrhaftigkeit und wachen deshalb auch eifrig darüber, daß ihr Besitzstand nicht geschmälert, im Gegenteil immer mehr gestärkt werde. Und gewiß, wenn die Zahl der Bekenner und ihre Macht das Kriterium, das Beweismittel, den Maßstab für die Richtigkeit und Wahrheit des Bekenntnisses bilden könnten, dann stände es um kein Bekenntnis so schlecht, wie um unsere Konfession. Wir waren von jeher das kleinste Häuflein und sind es bis jetzt geblieben. Ki attem ham'at mickol hoammim.

Freilich, wenn die Vielheit den Ausschlag gäbe, dann wäre noch jetzt das Heidentum die wahre Religion, und das werden doch selbst diejenigen nicht zugeben, welche in der Ausbreitung ihrer Religion einen Beweis ihres inneren Gehaltes erblicken wollen. Dann wären auch die Steine wertvoller als die Edelsteine, denn es gibt von jenen viel mehr; dann wären auch die schlechten, dummen, rohen Menschen vorzuziehen den Edlen, Hochbegabten, Großherzigen; denn auf Einen Hervorragenden kommen Hunderte und Tausende Alltagsmenschen. Nein, die Wahrheit kann nicht nach der Menge gezählt, sie kann nur nach ihrem inneren Gehalte gewogen werden.

Aber das kann uns trotzdem nicht abhalten nach den Gründen zu fragen, wieso es gekommen, daß eine Religion, welche am ersten Tage ihrer Offenbarung sofort Millionen Bekenner fand, 600 000 Männer nebst Frauen und Kindern, nach einer Lebensdauer von 4000 Jahren auf den kleinen Kreis des ihr gewonnenen Volkes beschränkt geblieben, während alle andern Bekenntnisse, welche mit den unscheinbarsten Anfängen begonnen, im Verlauf von wenigen Jahrzehnten, oder Jahrhunderten zu mächtigen Strömen angeschwollen sind und noch ständig ihr Stromgebiet erweitern. Wir sind felsenfest von der Wahrheit, der Echtheit, der Göttlichkeit unserer Lehre überzeugt, wir wissen, daß wir allein den echten „Ring“ besitzen, der allein die Wunderkraft hat, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, und daß die andern Ringe menschliche Nachahmungen sind des ausschließlich in unsere Obhut gegebenen „Steines der Weisen“; wir verhehlen uns auch nicht, daß echtes, teures Gold schwerer einzuhandeln ist,

als billige, täuschende Nachahmungen; daß für die reine, ungetrübte, volle und ganze Wahrheit die Menge schwerer zu gewinnen bleibt, als für die den Irrtümern Zugeständnisse machende abgeschwächte, verdünnte Dosis derselben; daß die hohen, schweren Anforderungen, welche die Gotteslehre stellt, in keinen Vergleich zu bringen sind mit den leichten Bedingungen, welche den Tochterreligionen genügen. Trotzdem muß es auffallend scheinen, daß die am Sinai aufgegangene Sonne noch nicht einmal alle jüdischen Herzen zu durchleuchten und durchwärmen vermocht hat, geschweige, daß sie das Dunkel verscheucht hätte, das über andern Völkern noch ausgebreitet ist. Wie ist das zu erklären?

Vielleicht gibt folgende Bemerkung der Weisen darauf die genügende Antwort: Als der Weltenherr, so sagen sie in ihrer Bildersprache, auf dem Berge Sinai seinem Volke sich offenbarte, da durchlief eine Donnerstimme das Erdenrund, welche alle Völker und ihre Fürsten bis ins tiefste Innere erschütterte. Die Herrscher zitterten in ihren Palästen, ihre Throne gerieten ins Wanken. Voll banger Vorahnungen versammelten sie sich bei dem heidnischen Seher Bileam. „Was geht vor in der Welt“, fragten sie, „wird wieder eine Sintflut das Menschengeschlecht vernichten?“ „Nein,“ sprach er, „der Herr hat geschworen, nie wieder eine Sintflut zum Verderben der Welt zu bringen,“ *haschêm lammabbul joschov wajeschev haschêm l'aulom*. „Dann sollte wohl die Donnerstimme den Eintritt einer Alles vernichtenden und zerstörenden Feuerbrunst ankündigen?“ „Auch das nicht,“ entgegnete der heidnische Seher. „Vielmehr hat Gott sein Volk um den Berg versammelt und ihm unter Donner und Blitz seinen Willen kund getan.“ Da riefen die versammelten Könige einstimmig: *haschêm aus l'ammau jittên haschêm j'vorêch es ammau bascholaum*. „Der Ewige wird Macht geben seinem Volke, der Ewige wird segnen sein Volk mit Frieden.“

Daß Jemand diesen Ausspruch wörtlich nehmen und als Überlieferung eines geschichtlichen Vorkommnisses auffassen werde, hatten die Weisen kaum zu fürchten. Eine Fürstenzusammenkunft, ein Kongreß der gekrönten Häupter hat wohl im Altertum niemals stattgefunden, und gar noch eine Konferenz um Bileam, als Weltberater. Ebenso ist es undenkbar, daß dieser Erzjudenfeind seine Kenntnisse so edelmütig zur Beruhigung der aufgeregten Gemüter verwendet hätte und daß die versammelten Könige einmütig zu einem Ausrufe gelangt wären, der gleicherweise Gott, das Gotteswort und das Gottesvolk so rückhaltlos verherrlicht. Vielmehr soll offenbar in diesem Bilde der Gesamteindruck, das Endurteil gegeben werden, das am Ende der Zeiten alle Völker und Könige, im Vereine selbst mit den geschworenen Judenfeinden, fällen werden über die Folgen der am Sinai offenbarten Lehre, welche so grundverschieden sind von allen andern geschichtlichen Erfahrungen.

Übereinstimmend lehrt nämlich die Geschichte, daß wo immer ein Volk mit jugendfrischer Begeisterung aufgetreten ist auf dem Schauplatz der Weltbühne, und wenn gar dieses Volk sich als Träger einer neuen Heilesbotschaft, einer von den vorhandenen abweichenden Religionslehre betrachtete, es im Sturme, wie die Wogen der Sintflut, über alle Länder und Reiche herfiel, mit wildem Fanatismus sich die Nationen unterwarf, mit Gewalt, mit Feuer und Schwert zur Annahme des neuen Glaubensbekenntnisses zwang, durch jeden Erfolg ermutigt und immer mehr aufgestachelt, die zum Widerstand nicht genügend vorbereiteten Nachbarvölker überrumpelte, und von Sieg zu Sieg fortschreitend, schließlich zur Weltmacht heranwuchs. Der Glaubenseifer verband sich mit der Machtfrage und dem Eroberungstrieb, und den überschwemmenden Fluten und den verzehrenden Flammen gleich, stürzten sich die fanatischen Scharen in den Kampf mit dem wilden Schlachtruf: für unsere neue Lehre, für unsern neuen Gott, für unsern siegreichen König. Auf diese, bei allen Völkern immer wiederkehrende Weise, entstanden die alten, wieder untergegangenen Weltreiche, und nichts anders war's, wodurch der Islam und wodurch das Kreuz die Macht und die Ausdehnung erlangten, die sie noch besitzen. Den Geschichtskundigen das durch Einzelheiten nachzuweisen, dürfte sich erübrigen. Man braucht sie nicht zu erinnern an die Eroberungszüge der Mauren, der Türken, an die Befehrkämpfe Karl des Großen, an die Kreuzzüge, an den 30jährigen Krieg. Bis in die neuesten Zeiten waren die meisten und die blutigsten Kriege mit der Religion verquickt, und selbst für unsere Zeiten konnte der Satz aufgestellt werden: Die Missionen sind die Vorläufer für die Bajonette, die Befehrungen arbeiten im Solde der Mächthaber. Im Mittelalter galt als Wahlspruch *cujus regio, ejus religio*, die Religion, zu der der Landesherr sich bekennt, haben seine Untertanen, als die wahre anzunehmen, und die Neuzeit hat noch nicht zu der Höhe sich aufgeschwungen, Ämter und Ehren ohne Rücksicht auf Bekenntnis, einfach nach der Würdigkeit zu verleihen. Da ist es nur zu leicht erklärlich, daß die herrschende Religion ständig an Anhängern gewinnt, ohne damit den Beweis ihrer Güte und Wahrhaftigkeit erbracht zu haben.

Wenn nach diesen Grundsätzen das um den Sinai gelagerte Volk gehandelt hätte, da hätten alle Könige wohl Grund gehabt für ihre Throne und Reiche zu fürchten, da wäre einer Lawine, einer Wasserflut gleich, der wilde Schwarm über friedliche Auen hereingebrochen, kein Damm, kein Widerstand, hätten ihrem Ansturm stand zu halten vermocht, mit Feuerzglut und Wasserbeweglichkeit hätten sie die ganze Welt überzogen und sie sich dienstbar gemacht. Fehlte es Moses vielleicht an Mut und Kraft, an Einsicht und Überlegung, der größten Feldherrn einer zu werden und sein Volk zum Kampf und Sieg zu führen? Erschlug er nicht den Egypter? Bitterte er, als alleinstehender Fremdling, die midjanitischen Hirten

in ihre Schranken zurückzuweisen und die schwachen Töchter Jetro's gegen sie zu schützen? Bewahrte er nicht, Einer gegen Tausende, als er vom Berge herabkam, gegen das ausgelassene, trunkene, bereits mit Blut befleckte, aus Stand und Band geratene Volk eine solch unerschrockene, Alle in Unterwürfigkeit bannende Haltung, daß er es wagen durfte zu rufen: mi lahashêm êlai, und, den Leviten voranschreitend, ein Blutbad unter dem eigenen Volke zu veranstalten? Das Zeug in sich, die Fähigkeit, ein gewaltiger Eroberer und Feldherr zu werden, hatte Moses, er hatte aber nicht die Lust dazu und, was für ihn allein maßgebend war, nicht den göttlichen Auftrag!

Und das Volk, war es nicht wie geschaffen, einem kühnen Eroberer blindlings zu gehorchen und ihm bis ans Ende der Welt sengend und brennend, mordend und plündernd zu folgen? Rücksichtslosigkeit, Erbarmungslosigkeit, Unmenschlichkeit konnte es in 400jähriger Knechtschaft von seinen Peinigern lernen; Heimat besaß es nicht mehr, zu verlieren hatte es nichts, zu gewinnen Alles! Beweise der besonderen göttlichen Gunst, des allmächtigen himmlischen Beistandes waren ihm im reichsten Maße in Egypten, am Meere, in der Wüste zuteil geworden! Und jetzt hatte es am Berge seines Gottes Stimme vernommen, unter dem Aufruhr der ganzen Natur die neue Lehre empfangen und mit einmütiger überwältigender Begeisterung dieser Lehre Gehorsam gelobt und gerufen: naase w'nischmo.

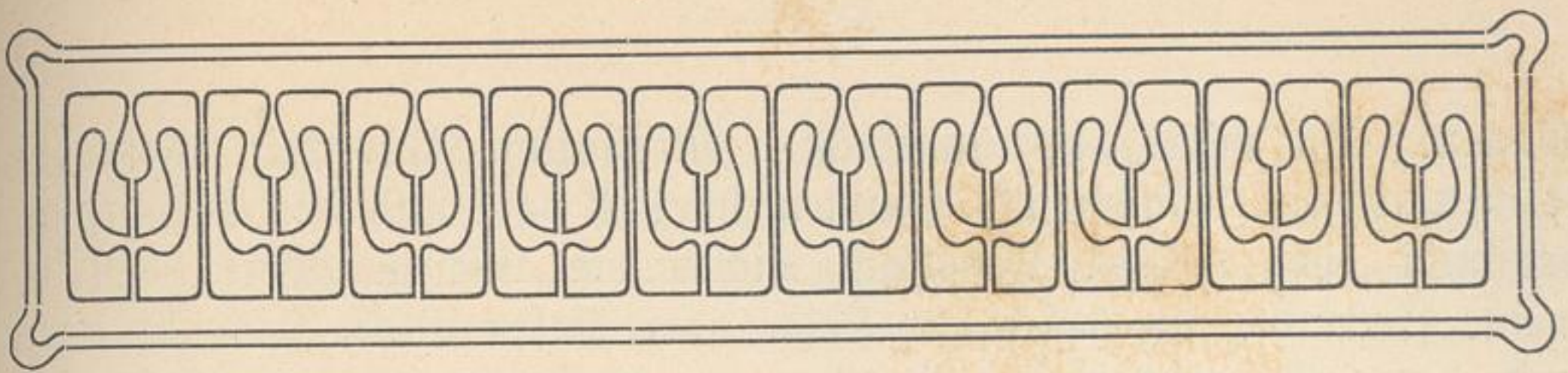
Nie vorher und nie wieder seither waren so sehr alle Bedingungen gegeben, der Welt Gesetze zu diktieren, die neue Lehre allen Völkern gewaltsam aufzuzwingen, wie in jenen Simon-Tagen! Gott hatte eine unwiderstehliche Macht in die Hand seines Volkes gelegt haschêm aus l'ammau jittên, aber es hat von dieser Macht ganz andern Gebrauch gemacht als alle Völker vor ihm und nach ihm, haschêm j'vorêch es ammau bascholaum, Gott segnet sein Volk mit Frieden und mit Friedensliebe. Der Sinai ward für Israel nicht der Ausgangspunkt, um seinen Fuß auf den Nacken der Völker zu setzen, die Anhöhen der Erde zu ersteigen, sondern er ward zur sullom*), zur Leiter, zum Himmel emporzusteigen, sich und sein Land zum Himmel zu erheben. Von ihm datiert nicht die Ära von Israels Weltherrschaft, daß es von den Nationen angestaunt, verehrt und geliebt ward, sondern von ihm ging aus der Haß, mit dem das sich selbst zur Ohnmacht verurteilende Volk, von einer ganzen Welt verfolgt wird. Sinai al schêm schjordoh sin'oh laulom. Israel sollte freiwillig den Haß, die Verachtung der Völker auf sich nehmen, denn am Ende wird und muß ihm die Liebe und Anerkennung seiner Gegner werden, für die es geduldet und gelitten. Nicht im Tierzeichen des stoßenden Widder, des kraftstrotzenden Ochsen hat Gott seine Lehre offenbart, sondern im Sternbilde der t'aumîm, der Zwillinge, der Menschenverbrüderung, in Innigkeit und Liebe.

*) Der Zahlenwert von sullom ist derselbe wie von sinai = 130.

Nicht mit Heeresmacht, nicht mit Schwerteskraft, ja nicht einmal mit der Kunst der Überredung, sondern ausschließlich durch den Geist und die Liebe sollen wir werben für Gott und seine Lehre lau b'chajil w'lau b'chauach ki im b'ruchi. Ja sogar freiwillig sich darbietende Anhänger sollen wir zur ernstlichen Selbstprüfung zuvor auffordern, ehe sie sich bergen unter den Fittigen der Sinailehre. „Kehre zurück zu Deinem Volke und zu Deinen Göttern“, sprach Noami zu ihren Schwiegertöchtern, und nur als sie sah, daß Ruth keiner augenblicklichen Aufwallung und vorübergehenden Eingebung folgend, sondern in standhafter Überzeugung ihr folgen wollte, nahm sie ihre Begleitung an. Nicht genügend geläuterte und der Bedeutsamkeit ihres Schrittes sich bewußt gewordene Proselyten sind kein Gewinn für die Gotteslehre und für deren Träger koschim gerim P'jisroël. Ein einziges Mal war man aus staatsverhaltenden Gründen unter der Herrschaft der Hasmonäer (Hyrkan) von diesem Grundsatz abgewichen und hatte die unterworfenen Idumäer zur Annahme des Judentums gezwungen: und der Untergang des Reiches und die Zerstörung des Tempels war die Folge.

Als höchstes Gnadengeschenk, als unschätzbares, überwältigendes, über alle andern Wohltaten hinausgehendes Liebespfand hat Gott uns seine Lehre gegeben. Ahavo rabboh, chemloh g'dauloh wisêroh. Nicht als Last, als drückende Pflicht, sondern als höchstes Gut, als adelnden Vorzug, als überirdische Auszeichnung sollen wir sie betrachten und behandeln, und wir würden ihr diesen Charakter rauben, sie ihrer Hoheit entkleiden, wollten wir diesen Vorzug, dieses Vorrecht, diese Erhebung Andern gewaltsam aufdrängen oder auch nur durch Überredungskünste sie ihnen annehmbar machen. Irdische Vorteile hat diese Lehre uns nie gebracht, irdische Vorteile erwarten wir nicht durch sie. Aber daß wir leiden dürfen für Gott und seine Wahrheit und für das Heil der Welt, und dennoch kein Verlangen fühlen, Andern Leids zu tun und uns dadurch schadlos zu halten; daß wir uns schmähen und verachten lassen, ohne die Kränkungen und Zurücksetzungen zu erwidern; daß wir gelernt haben, freudig Leiden um Gottes Willen zu tragen, ohne deshalb hochmütig auf Andern herabzusehen; daß wir uns Wohltäter der Menschheit nennen dürfen und unser Weg über den Erdball nicht mit Anderer, sondern unserer Tränensaat gedüngt, nicht mit Spuren fremden, sondern eigenen vergossenen Blutes bezeichnet ist; daß wir allein von allen Völkern der Erde für uns und für alle vergangenen Geschlechter getrost, beruhigt die Hände aufheben können und sprechen: wir haben kein unschuldig Blut vergossen, unsere Augen haben nie mitleidslos, gleichgültig oder gar schadenfroh einem Menschenmorden zugeschaut; daß wir, der Sonne gleich, leuchtend und wärmend, beglückend und segnend, seit Jahrtausenden unsere Bahn durchlaufen, und daß uns dazu die Vorsehung an jenem sechsten Siwan am Sinai erkoren: Darin sehen wir die höchste Gottesgnade, darin erblicken wir die unauslöschliche Gottesliebe.

Das dürfte der Grund sein, weshalb der Talmud (schabbos 88 c) mitten hinein in die Abhandlungen über die Offenbarung den Satz gestellt: tonu rabbonon aluvin w'ènon aulvin etc., die Weisen haben gelehrt: Diejenigen, die sich kränken lassen, ohne andere zu kränken, die sich schmähen hören, ohne mit Gleichem zu erwidern, die aus Liebe handeln und freudig für Gott dulden, auf sie sagt das Schriftwort: die Gott lieben, gleichen der mit Allgewalt hervorkommenden Sonne. Das bildet auch die Erklärung, weshalb der Segensspruch welcher unsern Dank für den Empfang der Lehre und unsere Bitte um Erleuchtung in der Gotteslehre, sowohl beim Früh- als Abendgebete einleitet und beginnt mit der Gottesliebe ahavas aulom etc. und ahavoh rabboh etc. Und für diese Liebe danken wir heute, Ewiger unser Gott, und bitten um unserer Väter willen, uns diese Liebe zu erhalten und auch uns zu begnaden und uns zu lehren. Amen.



Predigt

zum

zweiten Tage des Wochenfestes 5666=1906.

Meine Freunde! Wir haben gestern von der Liebe gesprochen, der Liebe Gottes, daß Er uns seine Lehre gegeben, und der Liebe zu Gott und der Liebe zur Menschheit, welche den Grundzug ihres Wesens bildet, und welche uns abgehalten hat, ihr mit dem Schwert und mit Gewalt Verbreitung zu schaffen.

Nicht weil wir eine Freude daran haben, den Blick auf fremde Gebiete zu lenken, andere Bekenntnisse vor unseren Richterstuhl zu laden, oder miskabbed b'kalaun chavêrau zu sein, Vergleiche zu ziehen zwischen der Gotteslehre und dem Glauben anderer Völker, die Zionstochter auf Kosten anderer zu verherrlichen, haben wir hingewiesen auf den Werdegang und die Befehrungssucht anderer Kreise, sondern aus dem Grund, den der Dichter (Schiller) in die Worte kleidet: „Willst Du Dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben; willst Du die andern versteh'n, so blick' in Dein eigenes Herz.“

Allein da könnte jemand einwenden, hast Du nun einmal damit begonnen, Vergleiche zu ziehen und durch die Gegenüberstellung die Sinailehre in das rechte Licht zu setzen, dann darfst Du nicht auf halbem Wege stehen bleiben und nur dasjenige heranziehen, was zu Ungunsten jener spricht. Sollen etwa verschwiegen bleiben die Erscheinungen unvergleichlicher, unüberbietbarer Liebe und Barmherzigkeit, Hingebung und Aufopferung für Gott und die Menschheit, Muster und Beispiele engelreiner, übermenschlicher Tugend- und Liebesbetätigung, wie sie seit Jahrhunderten, bis auf den heutigen Tag, emporgewachsen sind auf dem Nährboden anderer Bekenntnisse, in den Orden der Derwische und der Mönche, der barmherzigen Brüder und barmherzigen Schwestern und weiterer ähnlicher Einrichtungen und Veranstaltungen? Hatte das Judentum früher Gleichartiges, hat es jetzt Ebenbürtiges an die Seite zu stellen?

Meine Freunde! Ich will nicht auf die allen Kundigen nicht verborgenen Schäden und Auswüchse hinweisen, welche die Geschichte berichtet, und die auch für die Gegenwart nicht geleugnet werden

können. Es wäre das ungerecht. Mißbrauch kann mit allem getrieben werden, Auswüchse kommen überall vor, und der Mißbrauch benimmt dem rechten Gebrauch nichts von seinem Werte. Nein, meine Freunde, ich wäre der Letzte, der diesen edeln Einrichtungen und deren Organen seine Anerkennung versagte, ich werde oft hingerissen von Bewunderung, wie viel echte und rechte Frömmigkeit, Gottesinnigkeit, Menschenliebe und Hingebung in diesen edlen Seelen aufgespeichert sein muß; auch mich ergreift es tief, wenn ich in der wunderbaren Ballade unseres größten Dichters die Vorzüge dieser Einrichtung (in dem Kampf mit dem Drachen) dichterisch verherrlicht sehe. Wahrlich, ich bin nicht blind gegen diese rührende, menschen- und gottesfreundliche Einrichtung, deren Vortrefflichkeit vor aller Augen sich zeigt, und von der ich selbst schon wiederholt Gebrauch machen mußte.

Und doch empfinde ich es als keinen Mangel und Nachteil, daß Ähnliches bei uns nicht vorhanden ist, ja sogar danke ich dem Schöpfer, daß wir gleiche Einrichtungen nicht haben, und daß solche Schöpfungen bei uns nie aufkommen und blühen konnten. Die Gründe, aus der ich meine Behauptung beweisen will, möchte ich anlehnen an einen Ausspruch der Weisen, der also lautet: (kidduschin 30 b) dorasch ulloh rabboh. Uloh sagte in einem Vortrage: Es heißt (Psalmen 138, 4), Dir huldigen alle Könige der Erde, denn sie haben gehört die Worte Deines Mundes. Absichtlich lautet es: die Worte Deines Mundes und nicht: das Wort Deines Mundes. Als nämlich Gott das erste und zweite der zehn Worte gesprochen, da sagten die Völker: Er offenbart sich nur zu seiner eigenen Ehre. Als sie aber das fünfte Gebot hörten: Du sollst Vater und Mutter ehren, da bereuten sie ihr voreilig Urteil und erkannten auch die auf Verehrung und Anbetung Gottes bezüglichen Gebote als vollberechtigt und notwendig an. Rovo weist denselben Gedanken in dem Verse (Psalmen 119, 160) nach. Dort heißt es: rausch d'vorcho omes, der Anfang Deines Wortes ist Wahrheit, und für alle Zeit gilt jede Vorschrift Deines Rechtes. „Der Anfang Deines Wortes“ und nicht auch: der Schluß Deines Wortes? Der Sinn aber ist, aus dem Schluß Deines Wortes geht hervor, daß auch der Anfang Deines Wortes Wahrheit ist.

Der einfache Sinn des angeführten Psalmverses (138, 4) ist die für die Zukunft gehegte Zuversicht: Einst werden alle Könige der Erde Dir huldigend danken, wenn sie gehört haben werden die Offenbarungen Deines Mundes. Der Midrasch aber faßt jauducho als praeter itum auf. Die Könige allesamt haben schon vernommen, aber nur den ersten Teil.

Für sich zu sorgen, bei allen Maßnahmen ihren eigenen Vorteil zu wahren, das verstanden die Könige der Erde bis in die neuesten Zeiten hinein in ganz ausnehmender Weise. „Der Staat bin ich,“ hat zwar nur ein berühmter König gesagt, aber das gedacht und

darnach gehandelt haben alle. Und als vor mehr als 100 Jahren ein edler Fürst, von dem man erwartet hatte, er werde um seiner Schwester willen mit einem anderen Staate Krieg beginnen, erklärte: „mein Volk hat keine Schwester,“ da konnte man zuerst solche selbstlose Auffassung eines Herrschers kaum begreifen. Daß der König der erste Diener des Staates, daß er des Volkes wegen, das Volk nicht seinetwegen da sei, diese Erkenntnis ist erst eine Errungenschaft der neuesten Zeit.

Also die Könige verstanden es, für ihr eigenes Wohl zu sorgen, für ihre eigene Ehre zu plädieren, und darum war ihre Voraussetzung, daß der König aller Könige, wenn er sich offenbare, seinen Willen kundgebe und Gesetze erlasse, nichts anderes beabsichtigen könne, als seine Macht und Herrschaft, seinen Ruhm und seine Herrlichkeit im Kreise der Menschen zur Anerkennung zu bringen. Und die ersten der zehn Worte bestärkten sie noch in dem Wahne, der ja bis zur Stunde nicht aus den Köpfen geschwunden ist, als ob Gott seinetwegen alleinige Anbetung und Verehrung verlange, als ob man Ihm einen Gefallen erweise, wenn man seine Gebote erfülle.

In der That aber hat Gott sich offenbart, hat er seinen Willen kundgetan, zum Wohle der Menschheit, zum Heile seiner Kinder, und selbst die von ihm verlangte Anbetung und Verherrlichung hat nur den Zweck, durch seine Verehrung wohltuend auf unsere eigene Gesinnung zu wirken. So wie ein edler König nur deshalb für sich eine bevorzugte Stelle in allen Gebieten des Lebens verlangen muß, um seinen Kundgebungen desto mehr Einfluß und Nachhaltigkeit und Wirksamkeit zu sichern; wie ein Vater Liebe und Verehrung, ein Lehrer Achtung und Folgsamkeit fordert zum Wohle seiner Kinder und Schüler; so bildet die Erkenntnis und Anerkennung, die Liebe und der Gehorsam gegen Gott die Grundlage und das Unterpfand der Menschenbeglückung.

Diese Menschenbeglückung, der Schutz jedes Einzelnen gegen Beeinträchtigung an seinem Leben, seiner Ehre, seinem Besitze, seiner Freude, die Förderung des Wohlbefindens jedes Einzelnen und der ganzen Menschengesellschaft, das sind die einzigen Ziele und Zwecke der ganzen Offenbarung. Ihnen ist deshalb der ganze Inhalt der zweiten Tafel gewidmet, und die Grundlage und zugleich der Höhepunkt aller dieser Heilmittel ist das Familienglück, ist die Innigkeit des Ehelebens, ist die Verehrung von Vater und Mutter. Das kabbed es ovicho w'es immecho ist somit der Beweis, daß dem onachi und dem lau jihjeh l'cho keine selbstsüchtigen Gründe unterliegen. Das fünfte Gebot prägt allen zehn Geboten den Stempel der Heilslehre auf, und alle Könige mußten wider Willen in das Lob einstimmen, als sie den Ausspruch hörten, daß Gott zwar nicht geboten: ehre mich, bete mich an (sondern nur, bete keine Götzen an), wohl aber: ehre Deinen Vater, ehre Deine Mutter. Selbst das vorangehende Gebot: Gedenke des Sabbattages, ihn zu heiligen,

das als ausschließliche Verherrlichung Gottes vorher aufgefaßt werden mußte, erhält durch die weiter folgenden Gebote ebenfalls die Eignung, den Charakter, die Bedeutung eines unendlich zum Heil der Menschheit beitragenden, den Einzelnen, die Familie, die Gesamtheit, die ganze Natur bis zur Tierwelt beglückenden, erhebenden, weihenden, die Menschheit als Kinder untereinander und mit Gott als ihrem himmlischen Vater verbindenden Erziehungsmittels.

Novo geht noch weiter. Er meint, nicht nur bestätigen die späteren Gebote die Erhabenheit und Selbstlosigkeit, die menschenbeglückende Absicht der ersten Worte, sondern sie sind auch der stärkste, unwiderlegbare Beweis für ihre Wahrheit. Für den Ungläubigen, die geschichtliche Überlieferung, die Lehren der Vorzeit bezweifelnden Kritiker, für den nur das Sicht- und Greifbare anerkennenden Forscher ist es sehr schwer, wenn nicht geradezu unmöglich, das Dasein, die Allmacht, die gütige und weise Vorsehung eines einzigen Gottes so nachzuweisen, daß jeder Einwurf verstummen müßte. Daß rausch d'vorcho emes, daß der Beginn Deines Wortes Wahrheit ist, das zu erhärten, ist vielleicht das schwierigste Problem der Philosophie. Aber die Wahrheit, die Richtigkeit, die Berechtigung, die Unererschütterlichkeit, die Unerseckbarkeit und Unüberbietbarkeit der zweiten Hälfte des Dekalogs ist, außer von Narren und Wahnsinnigen und Verblendeten, zu allen Zeiten von allen Denkenden und redlich Gesinnten anerkannt worden, ul'aulom kol mischpat zidkecho. Aber ist aus diesem Schluß der zehn Worte, aus dem sauf d'vorcho, nicht die Folgerung geboten und unwiderleglich auf den Anfang derselben? Ist es angängig, daß die sieben letzten Worte wahr und doch die drei ersten falsch seien? Ist es möglich, daß die sieben Worte, welche doch von keinem Menschen herrühren können, weil bis dahin im gesamten Menschenkreise solche hohe Stufe der Gesittung nicht erreicht worden ist, und sie bis zur Gegenwart durch keinen Fortschritt überboten, verbessert oder verändert werden konnte, daß die sieben Worte aus einer überirdischen Quelle der Wahrheit und Weisheit geflossen, und aus derselben Quelle Unwahres, Unhaltbares geboren werden konnte? Nein, nein, die zehn Worte bilden ein zusammenhängendes Lehrgebäude der Wahrheit und des Heils, und weil die letzten den Stempel der Wahrheit an der Stirn tragen, muß auch der Leugner zugeben, daß rausch d'vorcho emes.

Wir haben also gefunden, daß das Wesen, das Ziel, der Ausgangs- und Schlußpunkt der zehn Worte, der göttlichen Offenbarung, der ganzen Gotteslehre, aller Religion: das Heil, die Beglückung, die Befeligung des Menschengeschlechts sei, und daß sie ihren Gipfelpunkt finde in der Reinheit, Heiligkeit, Unverletzlichkeit, Befeligung des Ehe- und Familienlebens, das in dem Gebote: ehre Vater und Mutter, seinen entsprechenden Ausdruck findet. Man kann in gewissem Sinne sagen, alle Worte gruppieren sich um das kabbed als ihren Mittelpunkt. Denn zum Bestande und Glücke des Familien-

lebens ist nötig der Schutz des Lebens la tizrach, der Ehe lau tinaf, des Eigentums lau tignauf, ebenso wie die Feier des Sabbats, die Heiligkeit des Wortes und Eides, und die Liebe und Verehrung des himmlischen Vaters.

Und wie könnte es auch anders denkbar sein? Der Mensch besteht aus Körper und Geist, aus Leib und Seele. Beide sind ihm von Gott gegeben, beide sind Gebilde von Gottes Hand, beide bedürfen einander zur Erreichung seiner menschlich-göttlichen Bestimmung. Seele ohne Leib bedeutet den Tod des Menschen, Leib ohne Seele heißt seine Erniedrigung zum Tiere und unter das Tier. Nur die harmonische Ausbildung beider, nur die gewissenhafte Einhaltung der Schranken, welche der Gotteswille beiden gesetzt hat, kann den Menschen hier auf Erden beglücken und für das künftige Leben im Jenseits vorbereiten. Der Körper soll der Seele dienen, um alle ihre hohen, edlen und heiligen Absichten ausführen, um alle Tugenden und gott- und menschenfreundenden Taten entfalten zu können; und die Seele soll dem Körper dienen, um ihn von seiner Gebundenheit, seinen Leidenschaften und niederen Trieben zu erlösen, seine Genüsse, seine Bedürfnisse, seine Wünsche zu weihen, zu veredeln, zu lauter gottesdienstlichen Handlungen zu gestalten.

Eine Erstötung des Fleisches, eine gewaltsame künstliche Unterdrückung des Körpers, oder auch nur einer seiner Anlagen ist deshalb so wenig im Sinn der göttlichen Absicht, daß es geradezu als sündhaft bezeichnet werden muß, daß, wie die Weisen sagen, der Mensch dereinst Rechenschaft abzulegen hat für jeden unschuldigen, lebensfreundenden Genuß, den er sich hätte in Ehren erlauben können und sich dennoch künstlich und grundsätzlich versagt hat. Gott hat mit Nichten gesprochen, mein Reich ist nicht von dieser Welt. Im Gegenteil, das Gottesreich ist gerade nur von dieser Welt; für die Engel ist die Lehre nicht gegeben lau nittnoh hattauroh l'malache haschores, sondern für die mit Körper und Seele ausgestatteten Menschen, für die aus der Erde stammenden, zur Erde zurückkehrenden, aber mit einem göttlichen Hauche geweihten Adamskinder, um durch diese Lehre Himmel und Erde zu verbinden, um den Himmel zur Erde herabzuholen, in die irdischsten Dinge den Himmel hineinzupflanzen und die Erde zum Himmel emporzuheben, das Sinnlichste, Irdischste, Niedrigste durch die Gestaltung nach dem göttlichen Willen zu heiligen und zu verklären.

Ihre schönsten Triumphe, ihre herrlichsten Siege feiert aber diese Verbindung des Leibes und der Seele, der Erde mit dem Himmel im Familienleben, in der treuen Hingebung der Eltern an die Kinder und in der kindlichen Ehrfurcht der Söhne und Töchter gegen Vater und Mutter. Die Ehelosigkeit, die Unterlassung einer Hausesgründung gilt darum dem jüdischen Bewußtsein als direkte Auflehnung gegen Gottes Heilesplan für die Menschheit, als große Unterlassungssünde, und die erste Frage im Jenseits lautet: „ossakto b'pirjoh w'rivjoh,

hast Du an Deinem Teile mit beigetragen, den Menschheitsbau in Gottes Sinne zu fördern, für die Heileszukunft der Erde zu wirken, denn lau l'thauhu b'rooh l'scheves j'zoroh, der Schöpfer hat die Erde ins Dasein gerufen, nicht daß sie verödet und brach liege, sondern daß sich glückliche Menschen ihrer und auf ihr freuen und sie genießen.

Zum Familienglück, zur Hausegründung gehört aber Besitz, Streben nach Besitz und Freude am Besitz. Besitzlosigkeit, freiwillige, grundsätzliche Armut, oder Gemeinsamkeit des Besitzes, sogen. Kommunismus, Aufhebung jedes einzelnen, gesonderten, für die Angehörigen bestimmten Strebens und Erwerbes, ist deshalb nicht nur das Grab allen menschlichen, irdischen Fortschritts, sondern auch dem göttlichen Willen geradezu widersprechend. Niemand soll sich seines Besitzes gänzlich entäußern, selbst für die edelsten Zwecke soll niemand mehr geben als $\frac{2}{10}$ seines Einkommens, und die zweite Frage, welche an den Verstorbenen gerichtet wird, ist: nososo w'nothato beemunoh, hast Du Dich bemüht, Deine Kräfte genügend angestrengt, um etwas zu erwerben, um Dir der Erde Gaben anzueignen, aber ehrlich und redlich zu erwerben? Diese Frage hätte natürlich keine Berechtigung und keinen Sinn, wenn es verdienstlich wäre, arm zu bleiben, oder auf persönlichen Besitz zu Gunsten einer gemeinsamen Kasse verzichten zu wollen, denn ên odom chaute w'lau lau, sobald der persönliche Vorteil aufhört, wäre auch keine Veranlassung mehr zur Unredlichkeit.

Ehelosigkeit, Besitzlosigkeit, Lösung der natürlichen Bande, welche den Menschen an Vater und Mutter, an Geschwister und Heimat knüpfen, Entsagung der Erde und all ihrer unschuldigen Freuden und Genüsse sind aber die Voraussetzung und Bedingungen, unter denen jene großartigen und edlen außerjüdischen Einrichtungen und Verbindungen hervorgerufen und unterhalten werden konnten. Darum versagen wir ihnen nicht unsere Anerkennung und Bewunderung, aber hegen kein Verlangen, gleiche oder ähnliche Veranstaltungen bei uns zu treffen. Wir mißbilligen und verwerfen das ganze System, aus dem solche Bestrebungen emporgewachsen, und wir erblicken keinen Vorzug in dem Bekenntnis, das solchen Bestrebungen Vorschub leistet.

Ja, im tiefen Grunde können wir den Gedanken nicht abweisen, daß die gewaltsame kriegerische Tätigkeit für Ausbreitung des Glaubens und diese edle, fast übermenschliche Selbstaufopferung aus der gleichen Wurzel emporgewachsen. Beide haben die Geringschätzung, die Lockerung der Familienbände zur Voraussetzung. Wer an seiner Familie, an Vater und Mutter, an Weib und Kind hängt, wer die Liebe zu Gott und Seinem Worte verbindet mit der Freude am Leben und den Lebensgütern, der wird den Krieg und was mit ihm zusammenhängt ebensowenig lieben, wie Klosterleben und Samariterdienste als Lebensberuf. Wir verzichten auf tapfere, kriegsgeübte Ordensritter, wie auf Ordensbrüder und Ordensschwestern.

Nein, wir haben keinen einzelnen Stand, der sich Wohltätigkeit, Nächstenliebe, Gottesdienst zur Aufgabe macht, wir haben nicht barmherzige Brüder und barmherzige Schwestern, wir sind und wollen sein ein ganzes Volk von barmherzigen Männern und barmherzigen Frauen, barmherzigen Greisen und barmherzigen Kindern, wir wollen uns verdienen die Ehrennamen rachmonim, bajschonim gaumle chasodim, rachmonim b'nê rachmonim, wir wollen sein ein ganzes Reich von Priestern, ein heiliges Volk in allen seinen Gliedern, wir wollen wirken für uns und für andere, für andere und für uns, wir wollen leben für Gott und für die Erde, für die Erde und für Gott, wir wollen Menschen sein und Engel, Engel und zugleich dennoch Menschen.

Wäre es das Ideal des Menschentums, welches dem, ich wiederhole es zum dritten Male, an sich idealen Stand der barmherzigen Schwestern und Brüder vorschwebt, dann müßte es wünschenswert sein, daß alle Menschen diesem Ideal zustrebten. Würde das aber jemals eintreten, dann wäre das gleichbedeutend mit der Auflösung aller Grundlagen des Fortbestandes der Welt, mit dem Tode der gesamten Menschheit. Was aber für Alle verderblich, das kann für Einzelne nicht das Beste sein; was gut ist, müßte gut bleiben, auch wenn die Gesamtmenschheit sich ihm zuwenden und widmen würde.

Deshalb haben unsere Väter den richtigen Geist der Religion, den wahren Willen der Vorsehung erkannt, wenn sie derartigen Bestrebungen in ihrer Mitte nie Vorschub leisteten, derartige Verbindungen nie aufkommen ließen. Sie waren gewiß mit dem frommen Sinn erfüllt, der zu solchem Opfermut befähigt, und sie lebten in den Jahrhunderten, in welchen das Mönchs- und Ordenswesen um sie herum seine stärkste Verbreitung hatte, seine größte Blüte entfaltete. Je mehr draußen im Leben Gewalt herrschte, je mehr auf dem Markte unersättliche Genußsucht sich breit machte, um so mehr fühlten sich edle Charaktere veranlaßt, in der Einsamkeit und Abgeschlossenheit, in religiöser Betrachtung und frommen Übungen und Liebeswerken ihre Befriedigung zu suchen, und alle, die sich zu schwach fühlten im Kampfe um die Lebensgüter, griffen zum Schleier oder zum Ordensgewand.

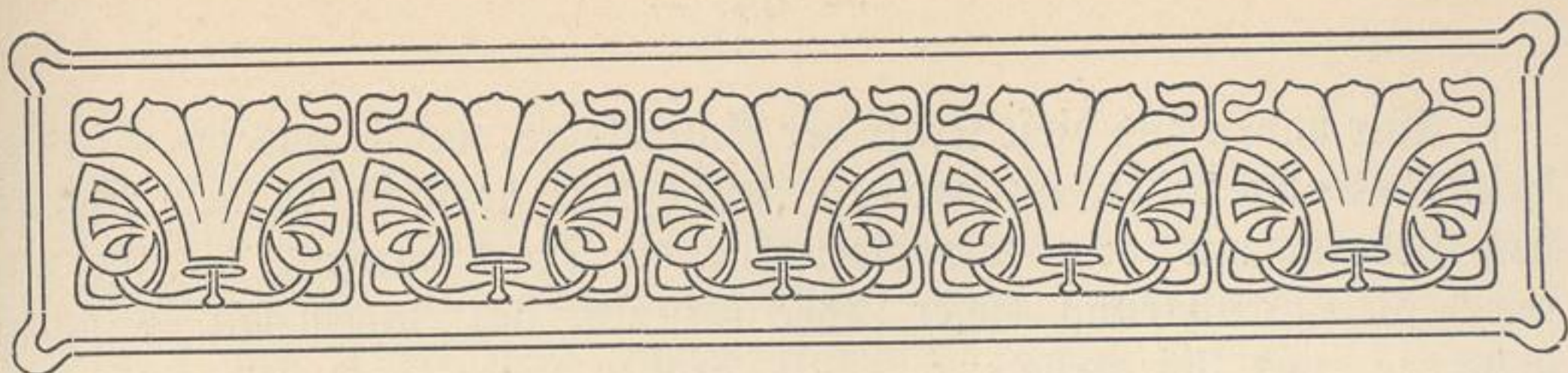
Die gedrückten, verfolgten, von allen Lebensgütern abgeschnittenen Juden hätten am meisten Veranlassung gehabt, dem Leben zu entsagen und sich der Einsamkeit und Enthaltensamkeit zuzuwenden. Aber der Lebensbaum, die thauruh, welche Gott in uns gepflanzt, hielt sie zurück von solchen Irrwegen. Sie ertrugen die schwersten Prüfungen, sie widerstanden den größten Hindernissen, sie vertrauten auf Gottes Hilfe und hielten fest am frischen, lebendigen Leben, an den Satzungen des Lebens baavur avausenu sch'botchu b'cho wat'lamdeim chukkê chajim.

Wenn wir an sie, die Heimgegangenen, denken, wenn wir ihre Seelen an unserem Geistesauge vorüberziehen lassen, so können wir

die Erinnerung an ihre Leidenszeit gar nicht davon trennen. Unsere Ahnen, unsere Väter, bis in die jüngste Zeit, erwähnen, heißt: die Leidensgeschichte aufrollen, welche ihres Gleichen nicht hat; heißt: die Märtyrer erwähnen, welche für Gott und seine Lehre, für Weib und Kind, für sich und die Menschheit gelebt und gelitten, gekämpft und den Tod erduldet haben. Und doch ließen sie sich die Hoffnung auf Gott nicht rauben und ließen den Lebensmut und die Lebensfreude nicht sinken. O, wie viel hat, mit uns, die ganze Menschheit ihnen zu danken!

Sie haben nicht nur ihre Pflicht erfüllt, sie haben auch, was sicher das Schwerste ist, jeweils ihre Zeit und ihre Lage richtig verstanden. Jede Zeit, jedes Land und jede Entwicklungsstufe der Menschheit stellt andere Probleme auf, zeitigt andere Schwierigkeiten, welche sich der redlichen Absicht und gewissenhaften Pflichterfüllung entgegentürmen. Es tauchen immer neue Zeitfragen auf, über welche auch die Gleichgesinnten sich nicht oder nur schwer einigen können, die schwer nach den überlieferten Lehren zu entscheiden, und die meistens von der allergrößten Wichtigkeit sind. Da ein Beispiel eine Sache klarer macht, als viele Worte, so nenne ich zur Verdeutlichung die jetzt so brennenden Fragen: soll der fromme Jude die sogen. jüdisch-nationalen Bestrebungen fördern oder bekämpfen, soll er sich ihnen anschließen oder abwartend beiseite stehen? Soll der Gesetzestreue mit dem Leugner gemeinsam bleiben, um ihn vielleicht zu bessern, oder soll er nach einer Trennung in den Gemeinden streben, um jede Trübung des klaren Begriffes durch gegenseitiges Nachgeben zu verhindern? Soll er denen beistimmen, welche die Erhaltung unseres Volkes von der Auswanderung aus den Ländern des Druckes unter freiere Völker als einzigen Weg der Rettung erklären, oder soll er für Besserstellung in der Heimat kämpfen und spenden? Und noch vieles dergleichen! Solcher Lebensfragen gab es in den früheren Jahrhunderten noch viel mehr. Es war gewissermaßen nicht hinreichend, daß Gott die Lehre des Lebens für alle Zeiten einmal am Sinai gegeben hatte, sondern er mußte immer wieder von neuem lehren, aus den vorhandenen, ewig giltigen und unveränderlichen Lehren und Gesetzen die für die gegenwärtigen Verhältnisse nötigen Folgerungen zu ziehen. *Wat'lamdêm chukke chajim*, Du hast sie nicht bloß einmal, am Sinai, Du hast sie immer wieder von neuem gelehrt die Gesetze des Lebens.

Auch jetzt haben wir derartiger, z. T. ja schon angeführter Lebensfragen eine große Menge, und es bedarf besonderer göttlicher Gnade und Bevorzugung, um überall das Richtige zu erkennen und zu treffen. Aber wer das Rechte und Gottgefällige will, den führt er auch schon den rechten Weg, und wir dürfen beten: *ovinu malkenu*, unser Vater, unser König, um unserer Väter willen, die auf Dich vertraut haben, gewähre auch uns Gnade und lehre auch uns das Richtige. Amen.



Predigt

zum

ersten Tage des Wochenfestes 5667 = 1907.

Meine Freunde! Eine siebenwöchentliche Trauerzeit liegt hinter uns, und Israels höchstes und schönstes Fest ist wieder eingezogen in unsere Mitte, in Israels Häuser und Herzen. Wir haben 49 Mal, sobald die Dunkelheit der Nacht sich herabsenkte auf die Erde, gezählt die Tage und die Wochen und sind endlich zum 50. Tag gelangt, dem Jubeltag, an welchem einst zum ersten Mal der gewaltige Schauforton erklang auf Erden, der das Schwinden der Finsternis kündete dem in banger Erwartung harrenden Volke und die Freiheit ausrief auf Erden für alle Erdenbewohner. Der Tag, an welchem Gott selbst herniederstieg vom Himmel zur Erde, hat dem Menschengeist die Erleuchtung, die Befreiung von der Finsternis und dem Menschenherzen die Freiheit, die Erlösung aus den Banden der tierischen Gebundenheit und des Sinnetriebes gebracht. Indem wir die Nacht des 50. Tages wachend durchleben, bekunden wir, daß fortan unser durch die Offenbarung verklärtes geistiges Auge die Dunkelheit zu verscheuchen und unser durch die Thora gekräftigter Wille selbst die Allmacht des nächtlichen Schlafes zu brechen vermag. Heute vor Jahrtausenden ist der Himmel zur Erde herabgekommen und die Erde zum Himmel emporgehoben worden. Die Pforten des Paradieses, mit dem Baum des Lebens in der Mitte des Gartens, sind uns wieder geöffnet worden. Was der Dichter in seiner regen Vorstellungskraft von der poetischen Verklärung behauptet, daß sie auf den Schwingen der Kunst aus der Erdeniederung emportrage und dem Meister des Liedes den Himmel öffne und dem Dichter, aber auch nur dem Dichter, gestatte, mit dem Weltenherrn im Himmel zu leben: das hat die Thora ihren Jüngern und dadurch allen Menschen, nicht in der Phantasie, sondern in Wirklichkeit ermöglicht, indem sie den Baum des Lebens auf Erden eingepflanzt und uns den Weg gezeigt hat, gottähnlich zu werden, in irdischer Hülle, mit sterblichem Körper verbunden und allen Beschwerden des Körpers behaftet, dennoch ein Gott zu sein schon hinnieden auf Erden *ani omarti élaukim attem ub'ne eljaun kulchem.*

Wir haben uns diese Kraft der Gotteslehre, welche uns die Gesetze des Lebens lehrt, im vorigen Jahre klar gemacht in den Worten des Gebets, mit dem wir Gott für die Liebe danken, die Er uns durch die Offenbarung dieser Lehre bekundet hat, indem wir es täglich bekennen und wiederholen: „Mit großer Liebe hast Du uns ausgezeichnet und durch überragendes Wohlwollen uns wohlgetan. Um unserer Väter willen, die auf Dich ihr Vertrauen gesetzt, und die Du deshalb bekannt gemacht mit den Sätzen des Lebens, so sei auch uns gnädig und lehre auch uns.“

Lassen Sie uns heute in der Betrachtung dieses Gebetsstückes fortfahren und zusehen, ob sich uns dadurch nicht noch neue Seiten in der Wertschätzung der Lehre, oder in unserem Verhältnis zu ihr ergeben. Der nächste Satz lautet: „Unser Vater, der barmherzige Vater, erbarme Dich über uns und lege es (gib) in unser Herz, einzusehen und zu verstehen, zu hören, zu lernen und zu lehren, zu hüten und zu tun und aufrecht zu halten alle Worte des Lernens Deiner Lehre in Liebe.“

Dieser Satz, so einfach er scheint, bietet gar viele Schwierigkeiten. Zunächst scheint hier kein Anlaß zu sein, so sehr an Gottes Barmherzigkeit zu appellieren, wo es sich doch nicht um Erlösung aus Elend handelt. Dann aber ist die Stellung der Worte, *I'hovin ul'haskil vor lischmaua lilmaud*, auffällig. Erst muß man doch hören und lernen, dann erst kann man einsehen und verstehen!

Zur Lösung dieser Schwierigkeiten wollen wir einen flüchtigen Blick auf das Menschenlos werfen und uns klar machen, worin eigentlich das Elend besteht, welches das Erbarmen herausfordert.

Nun, um ein uns nur zu nahe liegendes Beispiel sind wir nicht verlegen. Sehet, meine Freunde, unsere Brüder im Osten, deren Leben gefährdet, deren Hab und Gut nicht vor Plünderung sicher, deren Ehre verunglimpft, deren Menschenrechte nicht anerkannt, die von Haus und Heimat vertrieben unstät in der Welt herumirren, sind sicher ein sprechendes Bild von Elend, sind gewiß des Mitleids und Erbarmens bedürftig. Und doch, wenn man sie fragen würde, ob sie an die Stelle ihrer Peiniger, ihrer viehischen Mörder, oder der hochgestellten teuflischen Anstifter treten, ob sie die Rolle tauschen möchten, ob sie lieber solch himmelschreiendes Unrecht begehen, oder es erdulden wollten, ich zweifle nicht, daß die Mehrzahl, daß sogar wahrscheinlich alle rufen würden: Alles, was Gott sagt, alles, was Er uns zuschickt, was Er in seiner Weisheit über uns verhängt, und sei es noch schlimmer als alles Bisherige, wollen wir geduldig hinnehmen, lieber, als solche Tiger und Hyänen in Menschengestalt zu sein. Die Opfer würden also nicht tauschen mit ihren Henkern. Sie sind also glücklicher, als ihre Gewaltzwiner, ihr Zustand schreit nicht so sehr nach Erbarmen, wie die Gesunkenheit der Räuberbande.

Ein anderes Beispiel! Es hat Zeiten gegeben, die ebenso schlimm, oder noch schlimmer waren als die Gegenwart. Rabbi

Mosche ben Maimon, Maimonides, einer der größten Männer, den die Judenheit, den die Menschheit hervorgebracht, mußte aus seiner Geburtsstadt und seiner spanischen Heimat fliehen, weil man alle Juden bei Todesstrafe zwingen wollte, ihren Glauben abzuschwören. Er fand nach gar vielem Ungemach eine Zuflucht jenseits des Meeres, in der Hauptstadt des gerade jetzt so viel genannten nördlichen Küstenlandes des dunkeln Erdteils (Fes), mußte aber auch diese zweite Heimat wieder verlassen, als die fanatische Unduldsamkeit auch dort durchdrang. Und zum zweiten und dritten Mal mußte er nach einem Orte suchen, wo er nur seines Lebens sicher war. Als er endlich zur Ruhe gekommen, da hatte er mit übermenschlicher Anstrengung für seinen Unterhalt zu sorgen und mußte mit Verkennung und Anfeindung sein Leben lang kämpfen. Und doch hat er die höchste irdische Vollkommenheit erreicht, hat Werke geschaffen, die ihm bis ans Ende aller Zeiten den Dank seines Volkes, den Dank der Welt sichern. Welcher Denkende wird das Schicksal dieses Mannes ein wirklich unglückliches nennen, wer würde nicht gern heute noch mit ihm tauschen?

Also äußeres Glend, widerwärtiges Geschick verdient den Namen Unglück nur dann, wenn es Herr über den Menschen wird, ihn niederbeugt, an der Erreichung seiner Hochziele hindert, oder gar zur Verzweiflung treibt und in sittliche Verwahrlosung und Verkommenheit hinabzieht. Und weil nicht gar viele Menschen über die nötige Willenskraft verfügen, um mit unbeugsamer Ausdauer dem Schicksal zu trotzen und es zu überwinden, weil vielmehr äußeres Glend gar leicht den Menschenadel verkümmert und knickt, darum ist es dem wirklichen Unglück so nahe verwandt, darum birgt es solch große Gefahr in sich. Wer aber trotz der Ungunst der Verhältnisse aufrecht bleibt und seine Ideale sich nicht rauben läßt, der strahlt nur um so heller, der gleicht der Sonne, die mit unwiderstehlicher Gewalt das dicke Gewölk durchbricht.

Auf der anderen Seite verdient äußeres Glück, Wohlstand und Wohlergehen seine bevorzugte Wertschätzung nur dann, wenn es das Auge nicht blendet, das Herz nicht verhärtet, die Tatkraft nicht vermindert, sondern im Gegenteil als Mittel dient, um frei von allen Hindernissen und Störungen den höchsten Zielen nachzustreben.

Es kann also ein Mensch äußerlich recht unglücklich sein und doch durchaus nicht bedauernswert erscheinen, weil er trotz des Unglücks das Richtige wählt und vielleicht gerade infolge aller Widerwärtigkeiten seine Kraft aufs Höchste anspannt, um sein heiliges, wahrhaft beglückendes und beseligendes Ziel zu erreichen. Auf einen Anderen hat das Glück vielleicht sein ganzes Füllhorn ausgegossen, er spielt vielleicht mit Szepter und Kronen, und dennoch gewährt er das traurigste Jammerbild, ist wahrhaft bemitleidenswert, weil er seine herrlichen Gaben und Güter zu seinem eigenen Verderben und zum Schaden der Welt vergeudet.

Uns hat Gott, der unermesslich Reiche, der Welten zu vergeben hat, das herrlichste Gut, das Er überhaupt besitzt, seine Lehre, seine Thauröh, gegeben, ki lekach tauv nosatti lochem, thaurosi. Er hat aber auch einen Trieb in unser Herz gepflanzt, der diese Lehre als Todfeind haßt, weil sie allein imstande ist, ihn zu überwinden, borosi jezer hora, borosi thauroh thavlin. Darum sucht er unser Auge zu blenden, bemüht sich, die unerreichte Schönheit dieser Himmelstochter zu entstellen, strebt ihren alle anderen Schätze himmelweit überwiegenden Wert zu verkleinern, und versucht, sie als doch unerreichbares Ideal zu entrücken, oder als griesgrämigen, unsere Erdenfreuden vergärenden, unserem Streben überall hinderlich in den Weg tretenden Störenfried zu verlästern.

Und nun sind wir vor die Wahl gestellt, ob wir unserem unsichtbaren Vater oder dem in unserem eigenen Herzen nistenden Verführer und falschen Freunde das Ohr leihen wollen. Und diese Wahl entscheidet über unser wahres Glück oder Unglück, über unser zeitliches und ewiges Heil, über unsere und unserer Kinder Zukunft, über die Heilsentwicklung der ganzen Erde! Was will gegen die Bedeutsamkeit dieser Wahl sagen die Gunst oder Ungunst der Erdenkönige und das Wohlwollen und die Feindschaft der Völker! Sie können uns weder wahrhaft glücklich noch wirklich unglücklich machen, vielmehr hängt nicht nur unser, sondern auch ihr Glück von der richtigen Wahl ab, die wir treffen.

Um Sein oder Nichtsein, um Tod oder Leben, um Segen oder Fluch handelt es sich bei dieser Wahl, hachajim w'hamowes nosatti l'fonecho, und da wahrlich ist es gerechtfertigt, ist es geboten, an Gottes Erbarmen uns zu wenden. Ja, Du großer Vater, Du barmherziger Vater, Du mögest Dich erbarmen über uns und uns beistehen, daß wir die rechte Wahl treffen, indem Du in unser Herz legest die binoh, welche versteht und befähigt zu wählen zwischen den beiden Wegen, und den sêchêl, der das wahre Wohl und den rechten Vorteil erkennt, um uns dazu zu führen, daß wir hören und lernen und lehren und hüten und ausführen und aufrecht halten. Also l'hovin ul'haskil erbitten nicht Einsicht und Verständnis der Thauröh, sondern Einsicht für den Wert und die Aufgabe der Thauröh, daß wir nicht denen folgen, die sie verwerfen und verleugnen, sondern unseren wahrhaften Freunden, unseren alterprobten Lehrern, daß wir uns ihnen zu Füßen setzen und hören und lernen und lehren und hüten und ausführen und aufrecht halten.

Das ist es ja, was diese Wahl so erschwert. Auf der einen Seite sind so viele Stadien und Strecken zu durchlaufen, so viele Stufen zu erklimmen, so viele Bedingungen zu erfüllen, ist so viele täglich, stündlich, unaufhörlich sich erneuernde Arbeit zu bewältigen, so viele Selbstbehütung zu betätigen, muß man hören und lernen, lehren und hüten, ausführen und aufrecht halten, — und auf der anderen Seite ist alles so leicht und so bequem. Bergab, der sch'aul tachtijoh zu,

wie uns der jêzêr hora führt, geht es so unendlich angenehm, ohne die geringste Anstrengung; ja man wird von selbst getrieben, man kann sogar auf der glatten Bahn herunter rutschen, sich herunter gleiten lassen. Aber aufwärts, aurach chajim l'maaloh, erfordert es manchen Schweißtropfen, will oft der Atem versagen, die Kraft versiegen! O ja, es bedarf dazu der Hilfe, der Stütze des allerbarmenden Vaters!

Aber noch mehr! Mit einer einmaligen Wahl ist die Sache noch nicht entschieden. Unser heuchlerischer Freund im eigenen Busen gibt sich nicht so rasch gefangen und geschlagen. Er erneuert täglich seine Bemühungen, führt immer wieder neue Gründe an, bringt immer wieder neue Hilfstruppen auf den Kampfplatz. Und so wiederholt sich die schwierige Wahl bei jeder Biegung des Weges von neuem. Jizrau schel odom misgabber olov b'chol jaum, w'ilmole hakkodasch ausrau lau hojo jochaul lau. Wenn Gottes Erbarmen nicht hinzuträte, würde selbst der Starke in diesem steten Kampfe erlahmen.

Aus diesem Grunde müssen wir deshalb um Gottes Erbarmen flehen.

Und zwar zunächst, damit wir uns einmal entschließen, uns dazu bringen, zu hören, lischmaua.

Eigentlich der beste Beweis für die Wahrheit und Trefflichkeit der Gotteslehre ist der Umstand, daß gar so viele geradezu einen Widerwillen, eine Abneigung haben, eine ernste Betrachtung über die thaurah, eine Belehrung, eine Predigt nur anzuhören. Für die gleichgültigsten Dinge und für die mittelmäßigsten Redner findet sich ein Publikum, das zu hören geneigt ist und selbst Geldopfer nicht scheut, um nur Einlaß zu finden. Wer aber Gottes Wort kündigt, der spricht nur zu oft vor leeren Bänken, der kommt sich nur zu oft vor wie kaul kaure bammidbor, wie ein Prediger in der Wüste.

Und haben wir gehört und können wir die Wahrheit und Berechtigung des Gehörten nicht in Abrede stellen, ist ein Samenkoru in unser Herz gefallen, das aufgehen möchte, dann handelt es sich darum, daß wir lernen, lilmaud, mit ganzem Ernst und Hingebung lernen.

Es gab eine Zeit, und sie dauerte durch das ganze „finstere“ Mittelalter hindurch bis zum letzten Jahrhundert, da verdiente Israel den Ehrentamen, welchen ein nichtjüdischer Geschichtsschreiber ihm beilegte, es war ein „Studentenvolk“. Alle studierten, alle „lernten“, Kinder, Jünglinge, Männer und Greise, ja sogar die vielbeschäftigten Frauen und Töchter lasen am Sabbat, nicht Romane, sondern die volkstümlichen Erbauungsbücher. Man lernte früh, bevor man an die Berufsarbeit ging, man lernte spät, wenn man noch so ermüdet nach Hause kam. Man lernte vereinzelt, jeder in seinem Stübchen, und man lernte gemeinsam in Vereinen. Die größte Schande war, unwissend zu sein, und mehr als Reichtum und edle

Abstammung verlieh das Wissen persönlichen Adel. Es gab wohl keine Gemeinde, in der nur der Rabbiner Bescheid gewußt hätte in der Gotteslehre, in der nur dieser über den Folianten saß. Selbst in den Dörfern ward „gelernt“, zum mindesten an Sabbaten und Festtagen im Gottesworte geforscht. Und das „Lernen“ erwies sich als Jungbrunnen. Es machte die Köpfe hell, die Herzen weit. Man vergaß den Druck und den Hohn, die „draußen“ lauerten, man fühlte sich nicht nur erhaben über die rohe, unwissende Menge, die in geistiger Unmachtung verkümmerte, sondern hatte auch Verständnis und lebhafteste Teilnahme für die langsam fortschreitende Kultur, deren sich die Besseren erfreuten und von der man geflissentlich die Juden ausschloß, ohne es verhindern zu können, daß auch einzelne Strahlen von ihr ins Getto fielen.

Die Zeiten änderten sich. Die Bildung ward verallgemeinert, die Schulpflicht für das ganze Volk eingeführt, und die Juden hatten nicht mehr das Privilegium, keine oder nur verschwindend wenige des Lesens Unkundige (Analphabeten) in ihrer Mitte zu haben.

Aber statt jetzt mit verdoppeltem Eifer zu „lernen“, ließ jetzt allmählich und mit geradezu erschreckender Steigerung die Freude am „Lernen“ nach, immer winziger und kleiner ward in den Gemeinden das Häuflein der „lernenden“ Handwerker, Trödler, Hausierer, Kaufleute und Ärzte, und das von einer oberflächlichen, allgemeinen Bildung geblendete junge Geschlecht dünkt sich noch gar erhaben über die früheren, äußerlich freilich zurückstehenden Verhältnisse und Zeiten.

Dem Himmel sei gedankt, daß man jetzt wieder an vielen Orten zur Einsicht und Besinnung kommt und sich nach den Zeiten des „Lernens“ zurücksehnt. Es regt sich allerorten, man „lernt“ wieder, man bestrebt sich, die gediegene Bildung der Neuzeit mit dem emsigen Lernen der früheren zu verbinden, thauröh im derech erez als Wahlspruch aufzustellen und so Israels alten Glanz wieder zu gewinnen. Mit dem „Lernen“ kehrt auch die Lust und Freude zum „Hören“ wieder. Wo gelernt wird, haben die Redner keinen Grund über Mangel an Teilnahme bei ihren Vorträgen und Predigten zu klagen.

Zum Lernen gehört als notwendige Ergänzung das „Lehren“, lilmaud ul'lammed. Lehren ist nicht gleichbedeutend mit: Lehrer sein. Lehrer ist eine Gesellschaftsklasse, ein Stand in der in unserer Zeit so strenge durchgeführten Arbeitsteilung; Lehrer, Religionsdiener, Rabbiner haben das Lehren als ihren Beruf gewählt. Aber in unserem Texte ist Lehren eine allen und jedem obliegende allgemeine Pflicht. Zunächst Pflicht der Eltern gegen ihre Kinder, der Erwachsenen gegen die Unerfahrenen, der Befähigten gegen die Schwachen, in Wahrheit aber Pflicht jedes Menschen gegen seine Mitmenschen.

Jeder soll das Erlernte lehren, auch wenn er nicht von Beruf Lehrer und Rabbiner ist, weil jeder berufen und verpflichtet ist, das

Schöne und Gute, das er weiß, anderen mitzuteilen, und weil man nur durch Lehren lernt, nur dadurch, daß man es anderen klar und verständlich machen will, genötigt ist, die Sache tief und gründlich zu durchdringen, also richtig zu lernen. Das Lernen führt ganz von selbst zum Lehren. In der Tat finden sich in den Gemeinden, in welchen noch oder wieder „gelernt“ wird, Männer, die lehren, ohne Lehrer zu sein. Ältere oder jüngere Kaufleute, Gewerbetreibende, Studierende sammeln an Sabbaten oder auch täglich nach dem Morgen- oder Abendgebet lernbegierige Knaben und Jünglinge um sich und führen sie ein in die reichhaltigen Schätze unseres Schrifttums, ohne jegliches Entgelt, ohne auch nur Dank zu erwarten und teilen sich so mit den berufenen Lehrern, den Rabbinern und den Religionsdienern in die heilige Pflicht, den heranwachsenden Söhnen das Gotteswort einzuschärfen. Welch schönes, beneidenswertes geistiges Leben herrscht noch in diesen „frommen“ Gemeinden!

Die Gotteslehre ist aber eine Lehre des Lebens, sie will nicht nur unseren Geist erleuchten, unsere falschen Begriffe richtig stellen, unsere irrigen Anschauungen bekämpfen und uns die richtige Auffassung des Lebens, über uns und die Welt beibringen, sie will nicht nur eine Lehre der Wahrheit, sondern auch eine Lehre der Weisheit sein, sie will nicht nur erkannt und anerkannt, sondern auch betätigt werden, sie will unser Leben, unsere Handlungen beeinflussen, unser Tun und Lassen, unser ganzes Dasein zum Spiegelbild, zur Verkörperung ihres Inhalts machen. Das Ziel der Gotteslehre ist die dem Gotteswillen entsprechende Tat, die Blüte und Frucht des in unserer Mitte gepflanzten Lebensbaumes, ist die priesterliche Weihe des Einzelnen und der Gesamtheit. Der Zweck des *lilmaud ul'anamed* ist *lischmaur w'laasaus ul'kajêm*.

Zunächst die Hut, das Wächteramt. Gar vieles lernt man zum Gebrauch für das tätige Leben, und doch wenn der Zeitpunkt zur Ausführung kommt, denkt man nicht an das Gelernte, oder ermangelt der Besonnenheit oder Geschicklichkeit, es auszuführen. Da müssen fortgesetzte Übungen eintreten, um tunlichst für den Ernstfall vorzubereiten. Die Schulkinder müssen oft angehalten werden, ganz unerwartet und plötzlich in Reih und Glied die Schulräume zu verlassen, wenn sie auch nur notdürftig dazu gewappnet sein sollen, die Besinnung nicht zu verlieren, wenn wirklich einmal der schreckliche Feuerruf ertönen müßte. Die Vaterlandsverteidiger müssen in zahllosen Übungen die Fähigkeit und Kaltblütigkeit und Schlagfertigkeit sich angeeignet haben, um in Kriegszeiten vor dem Feinde standhalten und alle Schrecken einer Schlacht überstehen zu können. So müssen wir die Gebote der *thaurah* so oft erlernt haben, daß sie vollständig geläufig sind unserem Denken und stets gegenwärtig unserem Gedächtnis, sie sollen durch ständige Übung so sehr zu unserem Eigentum geworden sein, daß wir im rechten Augenblick daran denken, und daß wir sie auch da betätigen können, wo ihre

Anwendung außergewöhnliche Kraft erfordert. Das ist lischmaur, auf der Schanze stehen, Wachposten einnehmen, hüten, aufpassen. Im religiösen Leben ist Wachsamkeit mindestens ebenso nötig, wie im Gedränge des Kampfes. Denn das Leben ist ein ständiger Kampf, und im Jagen und Hasten des Erwerbes und Genusses bleiben die Anforderungen des Religions- und Sittengesetzes zu leicht unbeachtet, wenn man nicht auf der Hut ist und sich ständig überwacht. Selbst im Gebete — und nicht bloß dem andacht- und gedankenlosen — kannst Du der „Hut“ nicht entraten, und wenn Du nicht aufpassst, wirst Du die für gewisse Tage bestimmten Einschaltungen übergehen und die für andere Tage angeordneten Auslassungen übersehen.

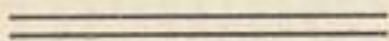
Hast Du gelernt und Deinem Gedächtnis eingeprägt und durch die Übung Dich daran gewöhnt, dann wirst und kannst Du auch das Richtige „tun“, Deiner Pflicht in jeder Lage genügen, den Geboten und Verboten der Lehre entsprechend Dein Tun und Dein Unterlassen regeln, den das ganze Leben bestimmenden Gotteswillen erfüllen und alles zur rechten Zeit und in der richtigen Weise ausführen w'laasaus. Deine Taten werden den Lehren entsprechen, Dein Leben die Verkörperung, die Darstellung der Gotteslehre sein. Der echte Jude vergleicht immer seine Taten mit den Geboten, er kann sein Gesetzbuch, seinen Schulchon oruch, nie entbehren, er muß immer lernen, um das Richtige zu tun, und er wird durch Beobachtung und Vergleichung der eigenen und fremden Taten immer tiefer in den Sinn und das Verständnis des Erlernten eindringen. Lilmaud ul'ammed lischmaur w'laasaus, lernen und hören, hüten und ausführen gehören zusammen, stützen und verbessern sich gegenseitig, das Lernen führt zum Üben, das Üben zum Lernen.

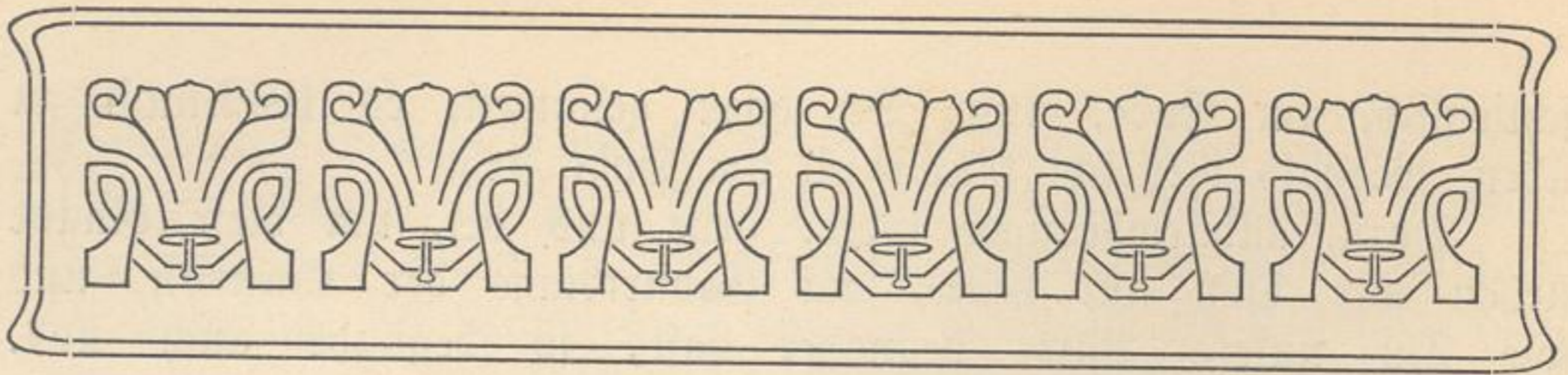
Den Schlüsselstein bildet el'kajêm, das Aufrechterhalten. Deiner Pflicht hast Du erst dann genügt, wenn Du auch für den Fortbestand der Gotteslehre gesorgt hast, für Deine Kinder und die Deiner Pflege und Deinem Schutze Befohlenen, für Deine Stadt und Deine Gemeinde, für Dein Land und Deine Zeit und für alle Folgezeiten und Folgegeschlechter. Kaul jisroël arevîm se losch, in Israel hat jeder zu bürgen für den Anderen, der Eine muß eintreten für des Anderen leibliches Wohl und seelisches Heil, und auf jedem liegt die Verantwortung für die Erhaltung unseres Nationalgutes, der thaurah. Mit allem, was Du bist, mit allem, was Du hast, mußt Du eintreten, daß die thaurah Israel und der Welt erhalten bleibe.

Und endlich, was dem Ganzen erst den rechten Wert verleiht, wovon der Adel und die Weihe bedingt wird, b'ahavoh in Liebe. Es muß erfolgen nicht aus gewinnfüchtigen, ehrgeizigen Absichten oder anderen engherzigen Gründen, sondern aus Liebe, reiner Hingebung. Selbst dann, wenn der erste Anfang, der Ausgangspunkt, vielleicht nicht ganz lauter, schlackenrein gewesen sein sollte, wenigstens

schließlich, am Ende, mußt Du dazu gelangen, es lischmoh zu üben, weshalb vielleicht b'ahavoh am Ende steht.

Dazu, allbarmherziger Gott, stehe uns bei, um diese Gnade flehen wir Dich an, heute, am Geburtstage der thaurah, und wie Du unsere Väter begnadet hast, so begnade auch uns.
Amen!





Predigt

zum

zweiten Tage des Wochenfestes 5667=1907.

W'hoêr ênênu etc. Und erleuchte unsere Augen in Deiner Lehre, lasse unser Herz hangen an Deinen Geboten und einige unser Herz, zu lieben und zu fürchten Deinen Namen, daß wir uns in Ewigkeit nicht zu schämen haben.

Meine Freunde! Wir haben gestern den reichen Inhalt des zweiten Tages unseres Gebetes uns klar zu machen gesucht und gefunden, daß darin auch kein Wort zu viel ist, daß nicht in übertriebener und überladener Bildersprache die Bitte ausgesprochen wird, daß vielmehr jedes Wort einen bestimmten Teil unserer durch die Offenbarung übernommenen Aufgabe bezeichnet, das Gotteswort zu erlernen und zu vollführen.

Also eine Häufung der Worte, ein Zuviel ist nicht, aber zu wenig auch nicht; es fehlt nichts mehr. Es ist nichts vergessen, es bleibt nichts mehr zu wünschen.

Und doch fahren wir fort: w'hoêr ênênu b'thaurôthocho? Also doch eine Wiederholung des bereits Angeführten? Oder ist mit Hören, Lernen und Lehren, Hüten und Üben und Aufrechthalten unsere Aufgabe noch nicht erschöpft? In Wirklichkeit dürfte es weder eine Wiederholung noch eine Ergänzung sein, sondern eine Bitte ausdrücken, die nur auf diesem geweihten Boden der Gotteslehre möglich ist. Das näher zu betrachten, soll die Aufgabe unserer heutigen Besprechung sein.

Meine Freunde! Von einem alten griechischen Weisen (Archimedes) hat man ein Wort überliefert, das die höchste Freude ausdrückt, die ein Mensch jemals empfinden kann; das Wort lautet heureka, ich hab's, ich hab's gefunden. Der Weise war zur Lösung einer Aufgabe gelangt, die zu finden er lange vergeblich sich bemüht und schon alle Hoffnung aufgegeben hatte. In der Tat kann

sich ein gewöhnlicher Sterblicher wohl kaum eine Vorstellung machen von dem Übermaß der Freude, die eine große Entdeckung bereiten muß. Da grübelt jemand Jahre, Jahrzehnte, vielleicht sein Leben lang an dem Problem, dem Menschen Flügel zu machen, ein Fahrzeug zu erbauen, das der Mensch, unabhängig von Sturm und Wind, nach seinem Belieben durch die Lüfte steuern kann; er hat vielleicht schon alle Hoffnung aufgegeben, sein Ziel zu erleben, seine Sehnsucht erfüllt zu sehen. Da endlich hat er's heraus, die Entdeckung ist gemacht, die Erfindung ist da, es ist gelungen! Diese Freude muß überirdisch sein, muß aufregen bis zur Fassungslosigkeit, bis zur Grenze des Wahnsinns, weit und viel mehr, wie wenn jemand das große Los gezogen. Der Augenblick, als der Ruf erscholl: „Land, Land!“ aus dem Munde der kühnen Seefahrer, welche wochenlang auf dem unermesslichen Meer gesegelt waren, um vom Westen her nach dem Lande des Sonnenaufgangs zu gelangen; oder als das erste durch Dampf getriebene Fahrzeug sich in Bewegung setzte; als es gelungen war mit Blitzesschnelle sich über den Erdball hin zu verständigen; vermittelt künstlicher Strahlen das Innere des Körpers dem menschlichen Auge zu enthüllen: Das waren selige Stunden, welche den glücklichen Entdeckern paradiesische Wonnen bereiteten.

Aber wie wenig sind der Bevorzugten, die sich solcher Erfolge erfreuen durften!

Aber mit seiner Lehre, mit der Thora, hat Gott seinem Volke ein unermessliches Gebiet übergeben, ein unerschöpfliches Weltenmeer dargeboten, auf welchem, nach redlichem Bemühen, jeder aufrichtig Forschende, jeder wackere Jünger, ähnliche Triumphe feiern, ähnliche Entdeckungen machen kann. Wohl bringen diese Entdeckungen keine Umgestaltung der Erde und ihrer Einrichtungen zu wege, wohl tragen sie den Entdeckern keine klingende Münze und auch keine Ehrentitel ein, aber sie erfüllen sein Herz mit einer beseligenden Freude, welche sicher nicht zurückbleibt hinter dem Wonnerausch der Pfadfinder im Gebiete der Natur, und ihn sogar noch überbietet, weil es eine Freude ausschließlich in Gott ist, dem Urquell aller reinen Freude, und weil die Beseligung nicht zur Erde herabgezogen und getrübt wird durch die Aussicht auf Vorteil und Gewinn.

Wer lange gegrübelt und sein armes Gehirn gemartert hat, um klar zu werden über einen rätselhaften Ausspruch unserer Propheten und Gottesmänner; wer unermüdlich gelernt und nachgedacht und nachgelesen und Hunderte von Büchern und Folianten verglichen hat, um einen Widerspruch in den Worten der Weisen und Gesetzeslehrer zu heben, und es war alles vergeblich. Da kommt es plötzlich über ihn wie eine höhere, himmlische Erleuchtung, er darf einen Blick werfen auf die ihm bis dahin verhüllte, aber nun wie durch einen Blitz erhellte Schönheit und Wahrheit und Weisheit der Thaurah, an der ihn gerade beschäftigenden Stelle: der wird wie auf Adlers-

fittigen emporgehoben zu dem Geber der Lehre, vor seinem Blick schwindet aller Jammer der Erde, er fühlt sich durch die Entdeckung in dem Worte Gottes sicher ebenso beglückt, wie der Naturforscher durch seine Entdeckung in dem Werke der göttlichen Allmacht. Nur noch mit dem Unterschiede, daß wertvolle Entdeckungen in der Beherrschung der Naturkräfte selbst den erleuchteten Geistern selten beschieden sind, während die eifrigen und hervorragenden Jünger in der Gotteslehre gar oft solcher glücklichen Stunden gewürdigt werden, denn kol hoausêk bathauroh lischmoh m'gallin lau rosê thauroh, wer sich mit der thauroh in Liebe beschäftigt, dem enthüllt man schließlich auch die Geheimnisse der Thauroh, und er wird wie eine stets wachsende Quelle, wie ein nie versiegender Strom.

So lange noch das Thorastudium die einzige und höchste Angelegenheit des gesamten jüdischen Volkes bildete, bei unseren Ahnen in den Judengassen, hinter den Ghettomauern, da waren diese Entdeckerfreuden heimisch in jeder jüdischen Gemeinde, in jedem Bes hamidrosch, fast in jeder Hütte. Jeden Abend und wie viele lange Nächte hindurch, wenn die Geister aufeinander plakten, und der Eine die schwere „Kaschjo“, den herben „Rambam“, den unverständlichen „Posuk“ so und der Andere anders zu beantworten suchte, da blühte dieses Wunderblümchen der echten Freude in wunderbarem Glanze in aller Herzen und strahlte aus aller Augen, während draußen ihre rohen Dränger in wilden und wüsten Zechgelagen sich betranken und in rohen oft blutigen Zänkereien sich gegenseitig beschädigten. Und da, wo das Thoralernen noch heimisch ist, da kennt man noch diese überirdische Wonne, von der ein großer Rabbi sagte, er könne sich keine Vorstellung machen, wieso der Allgütige noch im Jenseits für das Thoralernen einen Lohn geben könne, nachdem es schon im diesseits mit paradiesischer Wonne verbunden sei.

Um dieses Glück bitten wir, wenn wir die Gebetsworte emporsenden, „erleuchte unsere Augen in Deiner Lehre.“ Dann hat auch das angestrengteste Lernen aufgehört eine Anstrengung zu bilden, es ist nur eitel Wonne und Genuß.

Ebenso ist auf dieser Stufe das Erfüllen der Gottesgebote nicht mehr mit einem Kampfe verbunden. Raum bereitet das Streben nach Bequemlichkeit, die Genußsucht, die Ehrsucht mehr ein Hindernis; die Gottesgebote, die mizwaus, treten nicht mehr als Pflichten, als lästige Störer und Mahner auf, sondern werden als Rechte, als Freunde, als himmlische Sendboten mit der größten Freude, mit der simchoh schel mizwoh, begrüßt. Er dankt aufrichtig und mit vollem Herzen Gott dafür, „daß Er uns geheiligt hat durch seine Gebote und diese — gerade vorliegende — mizwoh uns gegeben hat.“ Nicht die Ausführung der Gebote bereitet Unbehagen, sondern wenn uns, aus irgend einem Grunde, die Unterlassung aufgezwungen wird. Der echte Jude ist weit entfernt, darüber zu klagen, daß er in den der Einkehr gewidmeten Wochen lange vor Tagesanbruch seinen

Schlaf unterbrechen und vom Lager sich erheben soll; es schmerzt ihn vielmehr tief, wenn er einmal, der Noth gehorchend, nicht zum Gotteshaus kommen, sich an den herrlichen Bußliedern nicht erbauen, sein Herz nicht mit den Genossen vor Gott ausleeren kann. Wenn der Regen ihn einmal zurückhält, eine Mahlzeit unter dem Laubdach während des Hüttenfestes einzunehmen, dann ist er weit entfernt, sich zu freuen, daß er nun eine gute Ausrede hat, in seiner gemüthlichen Häuslichkeit bleiben zu können, sondern ihm dünkt das Hinderniß wie eine Kränkung, wie wenn er einem lieben Freunde eine Aufmerksamkeit erweisen wollte, und dieser sie anzunehmen sich weigert. Kurz, alle Gottesgebote, von den leichtesten bis zu den schwersten, in welchen der Gleichgiltige und Widerwillige Opfer und Entfagungen erblickt, begrüßt er als Freudenbringer, er schwelgt förmlich in freudigen Genüssen durch alle die mizwaus, durch die der Allgütige unseren Lebensweg von früh bis spät, von Beginn bis zum Schluß des Jahres ausgestattet und eingefast hat. Weil er Gott liebt, liebt er die Gottesgebote, fühlt er sich beglückt durch die Ausübung der mizwaus sich seinem liebenden Vater nähern zu dürfen, wie die Braut sich freut über jede Aufmerksamkeit, die der Geliebte aus ihren Händen entgegennimmt, wie der Arme sich geehrt und gehoben fühlt, wenn der Hochgestellte eine Gefälligkeit von ihm anzunehmen sich herabläßt. Des echten Juden Herz klebt, hängt förmlich an den mizwaus, sehnt sich nach den Gottesgeboten, ist wie verwachsen mit ihnen. Zu dieser Stufe zu gelangen, in dieser beseligenden Gesinnung uns immer mehr zu befestigen, das ist der Wunsch, dem wir die Gebetsworte leihen m'dabbeck libbenu b'mizwausecho.

Wem dieser Wunsch erfüllt wird, wer auf diese Stufe gelangt ist, ist wahrhaft glücklich. Opfer, die die Religion nach der Meinung anderer verlangt, kennt er nicht, von Entbehrungen merkt und weiß er nichts, Anstrengungen und Beschwerlichkeiten drücken ihn nicht. Das Allerschwerste vollbringt er mit lächelnder Miene, mit glückseliger Zufriedenheit.

Oder glaubst Du vielleicht, es sei der Ruth schwer gefallen, mit ihrer vereinsamten, verlassenen, verarmten Schwiegermutter zu gehen und um ihretwillen Heimat und glänzende Hoffnungen aufzugeben? Oder redest Du Dir vielleicht ein, sie habe im Stillen geweint, daß sie, eine Königstochter, hinter den Schnittern Ähren aufzusuchen verurtheilt war, und habe der alten Frau vorgejammert, welche Opfer sie für die Schwiegermutter gebracht habe und noch weiter bringe? In ihrer innigen Anhänglichkeit an die Mutter ihres verstorbenen Mannes, in ihrer Ergebung in den Gotteswillen, in ihrer Anspruchslosigkeit fühlte sie gar nicht mehr die Trostlosigkeit ihrer Lage. Sie dachte nur an das Beglückende, das in ihrer edlen Handlungsweise lag, daß sie, trotz ihrer eigenen Armut, noch ausersehen sei, auch die alte Frau mit ihrer Hände Arbeit ernähren zu dürfen. Bei solcher Lebens- und Pflichtenauffassung verliert selbst die Standhaftigkeit

eines Rabbi Akiba das Wunderbare und Auffällige, daß er die rasenden Schmerzen der Todesqualen nicht fühlte und sich freute, Gott mit Hingabe seines Lebens dienen zu können; da wird es begreiflich, daß unser Ahne Abraham freudig bereit war, seinen geliebten Sohn auf dem Altar niederzulegen.

Denn auf der Höhe, wo das Herz verwachsen ist mit den mizwaus, wo man von Liebe getrieben wird, hört der Kampf auf, welchen andere ihr Leben lang in ihrem Busen auszufechten haben. So lange man in den Gottesgeboten göttliche Anforderungen, Pflichten, Leistungen erblickt, stellt sich dem Pflichtbewußtsein, dem Ernste, der sich nicht leichtfertig über eine göttliche Anordnung hinwegzusetzen wagt, der Seele, welche himmelwärts strebt, der Körper entgegen mit seinen Bestrebungen und Wünschen, treten die Habsucht, die Genußsucht, die Ehrsucht feindlich gegenüber und beide Seiten ringen über die Herrschaft und den Sieg. Der Mensch ist zu dem schmerzlichen Rufe verurteilt: *Oi li mijauzri, oi li mijizri*, wehe mir von Seiten meines Schöpfers, wehe mir von Seiten meines Triebes. Folge ich meiner Seele, meinem guten Triebe, meinem Gotte, dann ist mein *jezer hora* nicht befriedigt; gebe ich aber diesem nach, dann klagt mich meine Gottesstimme in mir, mein Gewissen an, dann wehe mir vor meinem Schöpfer und Richter. Gewiß ist auf diesem Standpunkt gut, zu rechnen, abzuwägen, den Vorteil der Sünde gegen ihren Schaden und das Unangenehme der guten Tat gegen ihren Lohn und, wie David spricht, nach solcher Berechnung immer wieder zu demselben Resultat zu kommen (Psalmen 109, 59) „ich berechne meine Wege und lenke meine Schritte immer zurück zu Deinen Zeugnissen;“ aber dem Kampf entgeht der Mensch nicht. Wer aber ernstlich lernt in der Gotteslehre und schließlich dazu gelangt, daß seine Augen erleuchtet werden in der Gotteslehre und sein Herz hängt an den Gottesgeboten, bei dem hört der Kampf zwischen gutem und bösem Trieb, zwischen Leib und Seele, zwischen Himmel und Erde, zwischen Diesseits und Jenseits, zwischen den zwei Herzenskammern auf, dessen Herz wird eins und einig, kennt nur noch die eine Sehnsucht, den heiligen Namen zu lieben und zu fürchten, *w'jached l'vovenu l'ahavoh ul'jirah es schmecho*.

Zu lieben und zu fürchten. Diese Furcht ist natürlich nicht die gewöhnliche, die bei der Mehrzahl der Menschen heimische, welche Gottes strafende Gewalt, seinen Richterarm fürchtet, welche bangt für Hab und Gut, für Leben und Gesundheit, für zeitlichen und ewigen Schaden, wenn man seinem heiligen Willen entgegen handelt. Diese Furcht ist wahrlich auch nicht zu verachten, ist nicht zu entbehren bei der Mehrzahl der Menschen und ist auch angetan, heißblütige und leidenschaftliche Menschen zur Mäßigung und Selbstbeherrschung zu führen. Aber die Furcht, von der hier die Rede ist, welche aus der Liebe folgt und erst nach dieser genannt werden darf, das ist die Scheu, die Ehrfurcht vor dem Heiligen, die ängstlich ist,

den unnennbaren Abstand zu vergessen zwischen dem liebenden Menschen und dem geliebten Weltenherrn, die fürchtet, im Übermaß der Liebe und der Hingebung sich dem Feuer zu sehr zu nähern, zu dem sie sich hingezogen fühlt, die weiß, daß der Mensch Staub und Asche, ein Wurm auf Erden und Gott der Herr der Heerscharen ist.

Haben wir aber diese Einigkeit in unserem Wesen, diesen Frieden in uns erlangt, dann „werden wir nicht mehr beschämt werden.“ Dann haben wir das Werk zur Vollendung gebracht, für welches unsere großen Ahnen gelebt und gekämpft, für welches unsere Märtyrer und Heiligen freudig in den Tod gegangen, für welches unsere Väter und Mütter uns erzogen und unterrichtet haben. Ja, Ihr Unvergesslichen, Teuren, Heiligen, heute am Geburtstage der thauröh tritt besonders Euer Andenken lebhaft vor unser Auge. Wir verdanken Euch nicht nur das Leben, sondern des Lebens höchstes Gut, die Erhaltung und Überlieferung dieser Lehre. So soll denn Euer Andenken uns bestärken in der Wahl, daß wir einsehen und hören und lernen und lehren und hüten und üben und forterhalten, damit unser Herz hänge an den Gottesgeboten und unser Inneres einig sei, Gott zu lieben und zu ehrfürchten. Dann wird endlich die Zeit der Erlösung kommen und Gott uns bringen aus allen Enden der Welt und aufrecht uns führen in unser Land himheroh b'jaumenu. Amen.

Von demselben Verfasser

sind erschienen und durch jede Buchhandlung
zu beziehen:

Zur Jahreswende

7 Tischripredigten Mkf. 2.—

Echod mi jaudea

5 Pessach-Predigten " 1.50

An Horebs Höhen

18 Predigten zum Wochenfest " 2.00

Ono b'kauach

7 Tischripredigten " 2.00

Geschichte der Juden in Lübeck

und Moisling " 3.00

Außerdem verschiedene
einzelne Gelegenheitsreden.

